


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Zwölfter Band.

Erstes bis Drittes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte
des Krieges.

Erstes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

Was helfen die Regeln der Kunst, wenn ihnen die Ausnahmen über den Kopf wachsen.

Berenhorst.

I.

Zum Feldzuge von 1796 in Deutschland *).

Wartensleben geht bis Amberg und über die Naab zurück.

(Vom 13. Juli bis 13. August.)

Immer noch bestand das östreichische verschanzte Lager bei Hechtsheim und entzog der aktiven Armee Truppen. Die, nach Wartenslebens Ansicht, entbehrlichsten säumte er zwar nicht, an sich zu ziehen, so wie Mainz aufs beste zu approvisioniren; dessen ungeachtet konnte er sein Korps (der Angabe des Erzherzogs zufolge) nur auf 30,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde bringen, während Jourdan ihm mit angeblich 50,000 M. Infanterie und 9000 Pferden gegenüber stand. Allein die „Mémoires" sprechen der Sambre- und Maas-Armee bei ihrem Vorgehen nach Franken in bestimmten Ausdrücken, nach Abzug aller Detaschements, nur eine Stärke von 46,000 Mann im Ganzen zu, indem sie durch Desertion (!) mindestens 6000 Mann um diese Zeit verloren gehabt habe.

*) Vgl. 1827. Siebentes Heft. S. 1.

In Frankfurth war eine östr. Garnison von 2000 Mann gelegt, und die meist verfallenen Wälle mit Geschützen aus dem Stadtzeughause besetzt worden. Mit seinem Gros nahm Wartensleben eine Stellung zwischen Offenbach und Höchst, während eine Postenkette seine Gemeinschaft mit Mainz, und ein fliegendes Korps die mit dem Neckar unterhielt. So ausgedehnt diese Stellung auch gewesen seyn mag, so erfüllte sie doch für den Augenblick ihren Zweck, da Jourdan unter diesen Umständen es nicht füglich wagen durfte, zwischen Mainz und Frankfurth vorzudringen.

Den 11. Juli hatte die franz. Armee auf dem Schlachtfelde von Friedberg zugebracht; den 12. bewegte sie sich vorwärts, mit Ausschluß der Division Bernadotte, welche von Wisbaden aus die Zugänge von Kassel beobachtete. Championet umschloß die kleine Feste Königstein (sie kapitulirte später, den 22. Juli), und nahm in Verbindung mit Grenier eine Stellung bei Höchst.

Kleber erschien am Abend des 12. vor Frankfurth, und schritt sogleich zur Beschießung der Stadt. Nach einigen vergeblichen Angriffsversuchen kam es mit dem Kommandanten, General Monfrans, am 13. zu Unterhandlungen, welche einen 48stündigen Waffenstillstand zur Folge hatten, so daß bis zum 16. früh die Franzosen weder in Frankfurth einrücken, noch das linke Ufer des Mains und der Kinzing betreten durften. Mit Recht wirft man hier die Frage auf, was wohl Jourdan vermögen konnte, seinem weichenden Gegner eine so kostbare Zeit zu schenken?

Wartensleben benutzte dieses Geschenk auf das Beste. Am 15. Juli trat die östr. Armee den Rückzug

in zwei Kolonnen über Bobenhausen, Miltenberg und Bischofsheim, und über Aschaffenburg und Langfurth nach dem 13 Meilen entfernten Würzburg an. Ein fliegendes Korps unter dem Gen. Elsnitz zog in der linken Flanke über Darmstadt und Erbach, um die Verbindung mit dem Erzherzog aufzusuchen.

Am 19. Juli traf die Armee vor Würzburg ein, und bezog am 20. (mit 23 Bat. 44 Esk.) eine Stellung hinter der Stadt bei Kornach; Würzburg selbst wurde besetzt gehalten und mit dem städtischen Geschütz armirt. Eine 10 Meilen lange Postenkette (14 Bat. 61. Esk.) von Schweinfurth bis Bischofsheim an der Tauber sollte die neue Stellung sichern. Gen. Elsnitz hielt Verbindung mit dem Erzherzoge, der — wie wir später sehen werden — um diese Zeit bei Kanstadt am Neckar eingetroffen war.

Jourdan stand, den Befehlen des Direktoriums getreu, am 15. Juli mit 4 Divisionen an der Kinzing, der linke Flügel an Gelnhausen; Bernadotte mit einer Division bei Höchst, um, wenn der Waffenstillstand abgelaufen seyn würde, gegen Darmstadt vorzugehen.

Gleichsam als sey die Zeit hier die aller wohlfeilste Waare gewesen, setzte Jourdan erst am 18. Juli seine Armee in Bewegung, nachdem der 16. und 17. zur Besetzung von Frankfurth durch die Division Bonnard, und zur Berennung von Kassel verwendet worden war. General Marceau erhielt den Oberbefehl über sämmtliche vor Maiz, Kassel, Ehrenbreitstein und in Frankfurth zurückbleibenden Truppen, wozu ihm 28,000 Mann mit Einschluß von 2000 Pferden zu Gebote standen.

Am 18. Juli rückte Bernadotte über Aschaffenburg gen Miltenberg, Jourdans Avantgarden aber kamen am 19. bei Lohr am Main und an der fränkischen Saale an. Erst am 22. stand Jourdan hinter der Wern und bei Karlstadt am Main, und die östr. Vortruppen wurden durch die Division Lefevre aus Schweinfurth geworfen. Auf diese Weise hatte die Sambre- und Maas-Armee 5 Tage gebraucht, um einen Terrainabschnitt von 9 Meilen Breite, der ihr nicht streitig gemacht wurde, zu durchziehen.

Schon hatte der östr. General den zweckmäßigen Plan gefaßt, die vereinzelten Divisionen des Feindes anzugreifen, und die Ausführung auf den 23. Juli festgesetzt, als ihn die Sorge für die Deckung der Straße nach Eger und die Nachricht, daß Bernadotte am 20. in Miltenberg gewesen sey und sich der Tauber nähere, wieder von diesem Entschlusse entfernten, wiewohl der Schlag füglich schon geschehen seyn konnte, ehe Bernadotte sich mit dem übrigen Theil der Jourdanschen Armee vereinigt hatte, oder bevor er der Rückzugslinie der Oestreicher Gefahr bringen konnte. — Ein Kriegsrath bestimmte den Rückzug, und dieser erfolgte in der Nacht vom 22. zum 23. Juli, ohne vom Feinde gestört zu werden, über Schwarzach, nachdem F. L. M. Mercandin mit 27 Esk. nach Burgwinheim detaschirt worden war, um gegen Schweinfurth zu streifen. — Der Ausspruch der Kriegsraths ist um so mehr zu bedauern, da die Wahl von Würzburg zur Aufstellung wirklich zweckmäßig genannt werden muß; denn wenn auch der Erzherzog am 20. Juli noch am Neckar stand, und Wartenslebens Vereinigung mit

ihm nicht wohl zulässig war, so deckte doch das Korps bei Würzburg alle Straßen, welche zwischen Ulm und Regensburg über Ochsenfurth und Kitzingen an die Donau führen. Jourdan scheint von einer weniger richtigen Ansicht ausgegangen zu seyn, sowohl als er sich ohne Noth an der Kinzing ausbreitete, als auch bei seinem langsamen und ausgedehnten Verfolgen des weichenden Gegners. Er schien ganz zu übersehen, daß jetzt der Augenblick gekommen war, wo die linke Flanke des östr. Generals das Hauptobjekt der nächsten Operation seyn mußte, selbst wenn das Direktorium diese Ansicht nicht ebenfalls wiederholentlich ausgesprochen hätte.

Um so überraschender ist es, wenn man ersiehet, daß der östr. General für seine rechte Flanke sich immer noch nicht beruhigt glaubte, und deshalb den Entschluß faßte, mit seinem ganzen Korps die Straße von Schweinfurth nach Bamberg zu gewinnen, die ihn endlich über seine fernere Rückzugslinie ganz sicher stellen sollte. Diese Bewegung wurde am 24. Juli über Geroldshofen nach Ettmann ausgeführt ($3\frac{1}{2}$ M.), wo die Armee den Main überschritt und eine Stellung zwischen Zeil und Königsberg nahm, in welcher jedoch nur 20 Bat. 34. Esk. zusammen standen; alle übrigen Truppen (13 Bat. 51 Esk.) waren abermals in eine 8 Meilen lange Vorpostenkette zwischen Hofheim und Kitzingen (am Main) auseinander gezogen. General Elsnitz hielt Ochsenfurth und Marktbreit besetzt.

In dieser Stellung von Zeil verweilte General Wartensleben bis zum 1. August, während welcher Zeit ihm alle Wege nach der Donau, ja sogar auf dem linken Ufer der Regnitz offen blieben!

Am 24. Juli kam Championet nach Würzburg

und nahm am 25. Besitz von der Zitadelle, die von bischöflichen Truppen besetzt war, und woselbst die Franzosen 200 Stück Geschütz vorfanden. Der Obergeneral verwendete hierauf sieben Tage (vom 24. bis 30.) um seine Armee in einer eben so ausgedehnten Linie wie sein Gegner, längs dem Main zwischen Schweinfurth und Kitzingen aufzustellen, wozu auch Bernadotte herangezogen wurde. Diese ganze Zeit über fiel nichts von Bedeutung vor, bis auf einige Scharmützel, die den Rückzug des Gen. Elsnitz auf Burgwinheim zur Folge hatten. Die „Mémoires“ setzen diese Unthätigkeit auf Rechnung der Absicht Jourdans, zuvörderst Nachrichten über Moreau's Vorrücken einzuziehen, und die Subsistenz der Truppen durch Anlage von Magazinen zu sichern.

Es ist gewagt, ein Urtheil über das Benehmen des östr. Generals zu fällen, um so mehr, da offenbar unbekannte Beweggründe dabei obgewaltet haben müssen, weil es sonst gar nicht zu erklären seyn würde. So viel ist indessen gewiß, daß der Marsch nach Zeil — den übrigens auch der Erzherzog misbilligte — in allen Fällen nicht zum Zweck führte, der Feind mochte nun viel oder wenig Truppen über Schweinfurth dirigiren. Ein Marsch gegen die Wern, grade auf des Feindes Gemeinschaft, hätte der neueren Kriegführung unbedingt mehr entsprochen; vielleicht auch, wenn man einen solchen Marsch zu kühn fand, eine Stellung bei Dettelbach hinter dem Main, um von Bamberg eben so weit entfernt zu seyn wie von Schweinfurth. War aber doch einmal der Marsch auf Zeil unwiderruflich beschlossen, so ist wenigstens die Frage erlaubt, warum dort nicht alle Truppen vereinigt wurden, damit man

in einer Verfassung sich befand, den Feind sofort anzugreifen? Dieser Feind hatte übrigens für den Augenblick nicht bessere Maasregeln ergriffen und konnte überall im Einzelnen überwältigt werden; auch er verlor eine kostbare Zeit von sieben Tagen, die zu einem konzentrirten Marsch auf Bamberg (am linken Mainufer) besser benutzt werden konnte, und so hielt ein stumpfes Schwert das andere in der Scheide.

Erst am 30. Juli setzte sich Jourdan in Bewegung, aber nur um seinen linken Flügel noch mehr auszudehnen und noch weiter vorzuschieben; Lefevre ging sogar bis über Lauringen hinaus und berannte die Festung Königshofen, welche am 1. August sich ergab. Die übrigen Divisionen folgten in Staffeln.

Der Erzherzog hatte, wie schon bemerkt, Wartenslebens Verfahren nicht gebilligt, ihn dagegen mit seinem Plane bekannt gemacht, und ihm die Wichtigkeit angedeutet, sich der Donau nähern zu müssen. Diese Eröffnungen und die Bewegungen des Feindes bestimmten Wartensleben, am 1. Aug. in eine Stellung bei Bamberg (3 M.) zurückzugehen; von hier gedachte er, der Weisung des Erzherzogs zufolge, längs der Regnitz nach Neumarkt (?) zu gehen, und nur ein kleines Korps zur Deckung der böhmischen Grenze zu entsenden. Allein schon am 3. August erhoben sich neue Besorgnisse für die Sicherheit seines Rückzugs, und in der Nacht zum 4. ward derselbe bis hinter Forchheim (3 M. nördlich) angetreten.

Jourdan hatte, Krankheits halber, den Befehl in Klebers Hände gelegt, der unverzüglich anzugreifen beschloß und auf Bamberg marschirte. Er fand die Oestreicher nicht mehr dort, ließ am 4. August ihre

Arriergarde durch Championet drängen, der sich bei Altendorf aufstellte, und die übrigen Divisionen mußten staffelweise folgen.

Wartensleben hatte sich durch eine Vorposten-kette vor seiner Stellung, von Ebermannstadt über Höch-stadt bis Neustadt, abermals so geschwächt, daß er nur 19 Bat. 32 Esk. zur Besetzung der Hauptstellung übrig behielt. Nach Eichstädt wurden 400 Pferde geschickt, um von neuem die Verbindung mit dem Erzherzoge aufzusuchen, der damals bei Nördlingen stand. General Elsnitz war an das Hauptkorps herangezogen worden. In dieser Lage war der östr. General entschlossen, einen feindlichen Angriff abzuwarten, wiewohl dies zu keiner Annäherung an den Erzherzog führen konnte.

General Kleber bedurfte zwei Tage, um seine echellonirten Divisionen in Linie zu bringen. Am 6. Aug. konnte erst der Angriff geschehen, und zwar mit 3 längs der rauhen Erbach stehenden Divisionen. Die Oestreicher wurden bis über die Aisch zurückgetrieben. Eine unter Kray am 7. Aug. vorgesendete Unter-stützung von 2 Brigaden, konnte nicht verhindern, daß Höchstadt genommen und die östreichische Stellung da-durch flankirt wurde. Auf dem rechten Ufer der Regnitz hatte Lefevre ebenfalls Vortheile erlangt, und so wurde denn östreichischer Seits abermals der Rückzug beschlos-sen. Allein weit entfernt, die Straße nach Nürnberg — die einzige, die zum Erzherzog führte — um jeden Preis zu halten, wurde diese vielmehr aufgegeben, weil man sie nicht mehr sicher glaubte, und der Weg nach Amberg eingeschlagen, mit dem Vornehmen, den Marsch bis dahin ununterbrochen fortzusetzen, weil die Gebirge

zwischen der Nürnberger und Amberger Straße keine direkte Verbindung mit der Donau gestatteten.

Das Korps brach in der Nacht vom 7. zum 8. Aug. von Forchheim auf, und marschirte über Neukirchen am Brand, Lauf und Sulzbach nach Amberg (10 Meilen in 4½ Tagen im August), wo es am 11. eintraf. Zur Sicherung der linken Flanke während dieses Marsches war Gen. Nauendorf mit 6 Esk. nach Altorf entsendet worden.

Forchheim hatte unterdessen kapitulirt, Jourdan den Oberbefehl wieder übernommen. Den 8. Aug. gab er seiner Armee einen Ruhetag, den 9. gingen 2 Divisionen nach Nürnberg, der linke Flügel kam nach Erlangen. Langsam folgte hierauf die franz. Armee der östreichschen, und stand am 13. Aug. à cheval der großen Amberger Straße, zwischen Happburg und Affaltern. Ein Bericht Jourdans vom 8. Aug. an das Direktorium sagt deutlich, daß er die ernstliche Absicht gehabt habe, sich mit Moreau — der um diese Zeit bei Neresheim und Heidenheim stand — zu vereinigen, vorher aber Wartenslebens fernern Rückzug gegen die Donau abwarten wolle. Für den Augenblick glaubte er, ihm mit der ganzen Armee folgen zu müssen, um ein entscheidendes Treffen zu suchen, dem Wartensleben bisher ausgewichen sey. — Er ließ hierauf den Gen. Nauendorf durch Bernadotte aus Altdorf verjagen und auf Neumarkt verfolgen. Die Gefechte, welche den Rückzug der Oestreicher auf der Hauptstraße begleiteten, sind von keiner großen Bedeutung gewesen.

Der Erzherzog führt in seinem Werke ausdrücklich an, daß Wartensleben zu vier verschiedenen Malen,



am 25., 29., 31. Juli und am 7. Aug. von ihm die bestimmte Weisung erhalten habe, sich auf dem kürzesten Wege, und namentlich über Nürnberg, ihm zu nähern. Er schreibt es hauptsächlich dem Widerwillen jenes alten Veteranen, dem jüngeren Führer zu gehorchen, zu, daß diese Weisungen nicht befolgt wurden. Außerdem wäre auch die Verfahrungsweise des östr. Generals gar nicht zu erklären. Seine Besorgniß, von den Franzosen — nachdem sie Höchstadt genommen — auf der Nürnberger Straße übereilt zu werden, war völlig grundlos; denn am 7. Aug. nahmen die Franzosen Höchstadt, und konnten am nämlichen Tage nicht füglich zwischen Forchheim und Nürnberg stehen. Der Rückzug auf Amberg entfernte aber den östr. General vielleicht für den ganzen Feldzug vom Erzherzoge und gab sogar dessen Flanke preis.

Allein auch die Verfahrungsweise des franz. Generals giebt der Kritik einige Blößen. Als sein Gegner die Straße nach Amberg einschlug, wären eine oder zwei Divisionen mehr als hinreichend gewesen, ihn im Zuge zu erhalten, während der Rest der Armee die Straße auf Donauwerth wählen und in einigen Tagemärschen bei Dietfurth an der Altmühl und vor Oettingen stehen konnte. Dieser Zuwachs an Streitkräften würde für Moreau eben so angenehm, als für den Erzherzog verderblich gewesen seyn; auch machte das Direktorium in seinem Antwortschreiben auf den Jourdanschen Bericht vom 8. Aug. auf den Vortheil einer Vereinigung mit Moreau aufmerksam, wenn gleich diese neue Ansicht mit der früheren gewissermaßen im Widerspruch stand, die immer nur auf Ueberflügelung der rechten Flanke Wartenslebens hindeutete. Es scheint über-

haupt, als habe das Direktorium die Streitkräfte des Erzherzogs, trotz der wiederholten Meldungen der franz. Generale, jederzeit zu niedrig angeschlagen.

Der Erzherzog vereinigt sich mit Wartensleben und schlägt Jourdan bei Amberg.

(Vom 14. bis 24. August.)

Wir haben den Erzherzog am 14. Aug. am rechten Donauufer zwischen Donauwerth und dem Lech verlassen. Dieser Feldherr hatte nach der Schlacht von Neresheim keinesweges seinen Plan zur Vereinigung mit Wartensleben aufgegeben, der dadurch begünstigt ward, daß Moreau bei Neresheim stehen blieb und Jourdan im Thale der Regnitz hinter den Oestreichern herzog. Wartensleben erhielt deshalb den Befehl, sich so lange als möglich bei Amberg zu halten, im übelsten Falle aber die Naab zu gewinnin und nach Regensburg zu gehen. Der Erzherzog wollte dann einen Theil seiner Armee (30,000 M.) am Lech gegen Moreau stehen lassen, und mit dem andern — der durch Verstärkungen aus dem Innern auf 28,000 Mann gebracht war — jene Vereinigung selbst aufsuchen, da er sie durch Schriftwechsel nicht zu Stande zu bringen vermochte. Der Erzherzog hatte freilich keine Zeit zu verlieren, wollte er nicht Wartensleben in Böhmen (zu dessen Beschützer sich dieser General einmal erkohren glaubte), oder Jourdan gar schon an der Donau finden.

Er ließ zu dem Ende den Gen. Latour mit 26 Bat. 46 Esk. (30,000 Mann) und dem Condéschen Korps am Lech zurück; diese Truppen standen aber zum

Theil bis an das Vorarlberg zerstreut. Er selbst brach am 15. Aug. mit 28 Bat. 56 Esk. (28000 Mann) von Nordheim nach Neuburg und Ingolstadt auf, wo er den 16. ankam.

Die Stellung und Stärke der Armeen am 16. August war folgende:

Unter Latour standen am Lech von Landsberg bis Rain	18,500 M.
Unter Frelich an der obern Iller und im Vorarlberg	11,800 "
Unter Wartensleben hinter der Naab und Schwarzach mit allen Detaschements	34,000 "
Unter dem Erzherzog an der Donau	28,000 "
Die Garnisonen der Rheinfestungen	30,000 "
Oestreicher	122,300 M.
Unter Moreau zwischen Neresheim und der Donau mit Einschluß von Ferino	59,500 M.
Unter Laborde bei Bregenz, Kempten ꝛc.	6,400 "
Garnisonen und Blokaden	11,500 "
	77,400 M.
Unter Jourdan an der Naab	36,000 "
" Bernadotte bei Neumarkt	9,000 "
" Marceau vor Mainz ꝛc.	26,000 "
	71,000 M.
Franzosen	148,400 M.

Die Gesammtstärke der französischen Armee überwog also die der östreichischen um etwa 26,000 Mann.

Den 17. August ging der Erzherzog in zwei Kolonnen bei Neuburg und Ingolstadt auf das linke

Donauufer und rückte nach Kösching und Geimersheim, auf der Straße von Ingolstadt nach Neumarkt.

Allein die Ereignisse bei Amberg hatten mittlerweile der beabsichtigten Vereinigung der östr. Armeen neue Hindernisse in den Weg gelegt.

Die Tage des 14., 15. und 16. Aug. waren französischerseits mit Rekognoszirungen vergangen, welche die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Gebirgslande und der Mangel an guten Karten nothwendig machten. Doch schon am 17. ließ Jourdan die östr. Arriergarde unter Kray bei Sulzbach angreifen und nach hartnäckigem Widerstande über die Vils werfen, während Lefevre diesen Fluß oberhalb überschritt und über Azmansrieth in der rechten Flanke der Oestreicher erschien. — Augenblicklich befahl Wartensleben den Rückzug bis hinter die Naab, und stellte sich am 18. bei Schwarzenfeld und Schwandorf auf.

Jourdan hätte vielleicht den Vortheil einer Ueberflügelung noch weiter ausdehnen können; er begnügte sich indessen, am 18. Aug. nach Amberg zu rücken und seine Spitzen bis Uhlersberg zu poussiren. Der 19. war ein Ruhetag für beide Armeen. Am 20. griffen die Franzosen die Arriergarde Krays bei Wölfering mit Uebermacht an, warfen sie am folgenden Tage über die Naab uud bezogen eine Stellung an diesem Fluße von Pfreimbt bis Schwandorf. Ein östreichsches Detaschement in Wernberg wurde vertrieben.

Wenn von allen strategischen Verhältnissen abgesehen wird, war die Stellung Wartenslebens nicht ohne taktische Vortheile. Noch war der Einsiedlerberg bei Schwarzenfeld auf dem rechten Naabufer in östr. Händen; der rechte Flügel des Korps stand auf Anhöhen,

welche sich vom sumpfigen Thale der Schwarzach an bis Schwandorf erstrecken und das jenseitige Ufer beherschen. Die beiden einzigen Uebergänge in dieser Gegend, bei Schwandorf und Schwarzenfeld, waren gesichert.

Die gegenseitigen Streitkräfte auf diesem Punkt des Kriegsschauplatzes waren am 22. Aug. folgende;

Jourdan hatte 4 Inf. und 1 Kavall. Division (36000 M.) in der Position zusammen. — Bernadotte war mit 9000 M. detaschirt.

Wartensleben hatte 39 Bat. 106 Esk. oder 34000 Mann.

Der Erzherzog gab seinem Korps am 18. August einen Ruhetag, vielleicht um die leichten Truppen vorzuschicken, und marschirte am 19. nach Schamhaupt (2 M.), wo ihm die Nachricht vom Rückzuge Wartenslebens über die Naab zuging. Er befahl, unverzüglich wieder aufzubrechen, ging am 20. nach Hemau (3 M.) und sandte den Gen. Hotze nach Beilengries. Zwei Avantgarden waren bis Pollanden und Willerhofen vorgeschoben. Die meisten dieser Märsche geschahen auf üblen Querwegen, worin die Hauptursache zu dem langsamen Vorschreiten zu suchen ist.

Schon am 19. Aug. hatte der Erzherzog dem von Bernadotte bis Taswang zurückgedrängten General Nauendorf Verstärkungen gesandt, worauf dieser die feindliche Avantgarde sogleich angriff (am 21.) und bei Teining über den Haufen warf. Am 21. kam der Erzherzog nach Willerhofen, Hotze nach Besching.

Es darf hier nicht unberührt bleiben, daß sowohl Jourdan als Moreau sich auf eine auffallende Weise

in Ungewißheit über die Schritte ihrer Gegner befanden, überhaupt auf ihr Zusammenwirken wenig Werth zu legen schienen. Erst am 21. Aug. erfuhr Moreau, daß ein feindliches Korps sich auf dem linken Donauufer in Bewegung gesetzt habe; Jourdan dagegen befahl dem Gen. Bernadotte, auf die Meldung, daß er angegriffen sey: er möchte nur den Feind bei Teining empfangen. Es war ihm also unbekannt, daß jede einzelne Kolonne des Erzherzogs stärker als die ganze Abtheilung Bernadotte's sey. Die „Mémoires" sind hier der Meinung, Jourdan habe Moreau noch auf dem linken Donauufer und im vollen Marsch zur Verbindung mit der Sambre- und Maas-Armee vermuthet; auch habe Jourdan sich damals noch nicht zu einem Rückzuge entschließen wollen, weil Moreau ihm (durch ein am 21. eingegangenes Schreiben) mit Gewißheit zugesichert haben soll, den Feind ohne Unterlaß verfolgen und nicht aus dem Schach lassen zu wollen.

Bernadotte wurde am 22. August, nicht wie sich erwarten ließ mit überlegener Macht, sondern nur durch 6 Bat. 6 Esk. bei Neumarkt angegriffen, ein Detaschement, welches der Erzherzog Behufs einer Rekognoszirung von Teining eingezogen hatte, während sein Gros noch bis Herrenried zurück war. Aus diesem Grunde konnten auch die bei Teining errungenen Vortheile nicht weiter benutzt werden; überdies erhielt Hotze, der noch über Polianden hinaus stand, den Befehl zur Mitwirkung zu spät. Indessen hatte sich Bernadotte doch von der Ueberlegenheit seines Gegners überzeugt, ging in der Nacht vom 22. zum 23. August nach Neumarkt, und am 23. unter dem Schutze seiner Kavallerie nach Lauf zurück, nicht ohne heftige

Arriergarden-Gefechte, da ihn der Erzherzog durch Hotze und Lichtenstein lebhaft verfolgen ließ.

Der Erzherzog blieb in Neumarkt, um von hier aus seine Vereinigung mit Wartensleben zu bewirken, und dem Feinde grade in den Rücken zu marschiren. Von diesem Plane wurde Wartensleben mit der Weisung in Kenntniß gesetzt, den Feind ohne Verzug am nächsten Morgen anzugreifen. — Jourdan, der ebenfalls von dem Vorgefallenen durch Bernadotte unterrichtet war, hatte dagegen den Entschluß gefaßt, sich an die Pegnitz zurückzuziehen. Die Trains und Artillerie-Parks wurden sofort (am 23.) in Bewegung gesetzt, General Bonneau mit der Kavallerie auf Neumarkt dirigirt, um Bernadotte aufzunehmen und zugleich die Flanke der rückgehenden Hauptarmee zu decken. Um 11 Uhr in der Nacht vom 23. zum 24. August trat diese den Rückzug an.

Was in der französischen Stellung vorging, konnte man in der östreichschen genau bemerken. Wartensleben ließ am Morgen des 24. Aug. 4 Kavallerie Regimenter bei Tronberg über die Naab gehen und die feindliche Vorpostenlinie angreifen. Allein dabei blieb es, und so konnte die franz. Armee ungehindert bis Amberg marschiren. Lefevre allein ging von Nabburg links auf Hambach. — Bonneau war mit der Kavallerie bei Willshofen gekommen, mußte sich aber, von allen Seiten umschwärmt, auf Kastell zurückziehen, wo er am Morgen des 24. ankam. Jourdan wollte den 24. bei Amberg stehen bleiben, um die Kavallerie abzuwarten.

Ge-

Gefecht bei Amberg, den 24. August.

Wartensleben brach am 24. um 3 Uhr Morgens in 3 Kolonnen auf und marschirte bis an die Vils, hinter deren hohen und sumpfigen Ufern er Jourdan mit 3 Divisionen in Schlachtordnung fand.

Der Erzherzog hatte für den 24. folgende Anordnungen getroffen: Hotze und Fürst Lichtenstein mußten die Verfolgung Bernadotte's über Altdorf fortsetzen. Hotze kam bis Lauf, Fürst Lichtenstein bis Mögelsdorf bei Nürnberg. F. M. L. Sztarray mußte zur Unterstützung des erstern nachrücken und kam bis Leimburg. Der Erzherzog selbst behielt 6 Bat. und 25 Esk. (warum nicht mehr?) bei sich, mit denen er von Neumarkt grade auf Amberg marschirte. Bei Kastell stieß er auf die franz. Kavallerie von Bonneau und vertrieb sie nach einer kurzen Kanonade. Hierauf dirigirte er sich auf Urselulm, und nahm hinter dem Walde, der zwischen diesem Dorfe und der Vils liegt, eine verdeckte Aufstellung, um Wartenslebens Frontangriff abzuwarten.

Die Stellung Jourdans vor Amberg war nicht ohne große taktische Nachtheile, wie jede Stellung, die eine Stadt dicht im Rücken und nur eine einzige Rückzugsstraße hat. Will man zu Jourdans Entschuldigung anführen, daß er sie wählte, um die Kavallerie von Bonneau aufzunehmen, so läßt sich darauf nur erwiedern, daß dies wenig Zutrauen in diese Kavallerie setzen hieß. Eine tüchtige Kavallerie, die eine Reitende-Artillerie bei sich hat, wird an keinen General die unbillige Forderung machen, ihrentwegen eine schlechte Stellung zu beziehen. Die Stellung war so gewählt,

daß die Divisionen Championet und Grenier mit dem rechten Flügel an Unter-Ammerthaß, mit dem linken an Amberg und die Vils sich lehnten, und in ihrem Rücken einen steilen Kamm hatten, der sich hier an die Vils zieht. Die Division Collaud stand isolirt und mit dem linken Flügel in der Luft auf dem linken Ufer der Vils, à cheval der Straße nach Schwarzenfeld. Lefevre befand sich unabgerufen bei Hambach.

Wartenslebens Angriff geschah in drei Kolonnen. Die erste unter Kray war bestimmt, den Mariahilfsberg in Collauds linker Flanke zu nehmen und die Straße nach Sulzbach zu bedrohen. Wartensleben selbst rückte gegen Collauds Front vor, und die dritte Kolonne unter Haddik sollte sich mit dem Erzherzog verbinden.

Sobald die letztere Kolonne sichtbar wurde, brach der Erzherzog aus seiner verdeckten Stellung hervor, und Jourdan entschied sich ohne weiteres zum Rückzug auf Sulzbach, der unter dem Schutz einer Arriergarde auch glücklich bewerkstelligt ward. Diese wurde zwar dabei gezwungen, sich nach einem heftigen Gefechte ins Gebirge zu werfen und erreichte das Gros erst durch ansehnliche Umwege. Aber den härtesten Stand hatte Collaud. Von allen Seiten mit Uebermacht gedrängt, von seinem Obergeneral gradezu verlassen, erreichte er nach blutigem Kampfe Amberg, wobei seine Arriergarde von 2 Bat. das Opfer wurde, indem sie unter das Schwert der östreichschen Reiter fiel.

Die „Mémoires" geben sich viele Mühe, Jourdans Benehmen bei Amberg zu rechtfertigen, eine hellsehende und unbefangene Kritik wird sich durch solche Scheingründe nicht täuschen lassen.

Jourdan geht nach Schweinfurth zurück und wird bei Würzburg geschlagen.

(Vom 24. Aug. bis 3. Sept.)

Der Erzherzog bezog am 24. Aug. die vom Feinde verlassene Stellung bei Amberg, und ließ denselben bis nach Pachelsfeld und Sulzbach, wohin Jourdan sich gezogen hatte, und woselbst er am 25. stehen blieb, durch leichte Truppen verfolgen. Etwas Entscheidendes wurde an diesem Tage nicht gegen den Feind unternommen, was um so mehr zu bedauern war, da fast alle franz. Artillerie in den Defileen steckte und sich dergestalt verfahren hatte, daß Jourdan gezwungen wurde, ihrentwegen förmlich Position zu nehmen, und zwar Kleber bei Vilseck, die übrigen Divisionen bei Ober-Hirschbach (südlich von Velden). Der franz. Generalstab hat sich bei dieser Gelegenheit nicht besonders hervorgethan, denn auf den Grund seiner Rekognoszirungen waren der Artillerie diese Straßen angewiesen worden, die sie späterhin ungangbar fand. So etwas kommt wohl vor. — Bernadotte war in Forchheim hinter der Wiesent eingetroffen.

Die Armee des Erzherzogs, jetzt 54 Bat. 132 Esk. stark, war an diesem Tage von Erlangen über Eschenau, Lauf, Hersbruck bis Sulzbach vertheilt. Die Kavallerie muß sehr ermattet gewesen seyn; 32 Esk. hätten sonst hingereicht, das feindliche Material zu ruiniren, und 100 wären dennoch zur Dispotion geblieben.

Am 27. Aug. rückten Championet, Grenier und Bonneau bis in die Gegend von Regenstein; Kleber konnte keine Befehle bekommen, weil die Oestreicher seine Gemeinschaft mit Jourdan unterbrochen

2*

hatten, und ging auf eigene Hand mit Collaud und Lefevre noch in derselben Nacht nach Pegnitz.

Der Erzherzog ließ die Armee von beiden Flügeln in Staffeln einen ganz kleinen Marsch vorrücken, so daß der linke Flügel gegen Forchheim vorgeschoben wurde und dort die Vorposten Bernadotte's ohne Erfolg angriff, die Queue der Armee aber in Hersbruck zu stehen kam. Gen. Naundorf stand mit 8 Bat. 22 Esk. noch in Neumarkt.

Am 27. Aug. setzte Jourdan den Rückzug fort, und am 28. war seine Armee in einer Stellung an der Wiesent zwischen Ebermannstadt und Forchheim vereinigt. Kleber hatte durch den Marsch auf Pegnitz einen Tag verloren und kam erst am 28. bei Ebermannstadt an.

Der Erzherzog umfaßte den Feind am 27. Aug. immer mehr; Fürst Lichtenstein war bis Burgebrach vorgerückt und streifte gegen Bamberg; die übrige Armee stand in einer Staffellinie über Höchstadt an der Aisch, Herzogen-Aurach, Gräfenberg und Lauf. — Gen. Naundorf setzte sich gegen die Donau in Marsch, um Verbindung mit Latour zu halten. Am 28. änderte sich nur wenig in der Stellung des Erzherzogs; die Reserve wurde von Lauf nach Eschenau (1 M.) herangezogen.

Der Rückzug der franz. Armee war nicht ohne hitzige Verfolgung und lebhafte Gefechte geblieben, welche die östr. leichten Truppen dem Feinde lieferten. Gleich auf dem ersten Marsch warfen sie sich zwischen die franz. Kolonnen, überfielen das Hauptquartier Jourdans in Pretzfeld, und würden ihn ohne persönliche Gegenwehr seiner Adjutanten und einiger hinzugeeilten Truppen aufgehoben haben. Das Nachrücken der östr. Hauptkolonne

geschah indessen nicht ganz mit der gewünschten Präzision.

Jourdan erkannte vollständig die Wichtigkeit der graden Straße von Nürnberg auf Würzburg für seinen Rückzug; auch konnte ihm die Kenntniß von der Vereinzelung der östr. Kolonnen nicht entgehen, und er baute hierauf einen Angriffsplan. Er ließ noch am 28. Aug. zwei Brücken bei Seusling und Hirscheid über die Regnitz schlagen, und bestimmte den Gen. Bernadotte zu einem Angriff auf Höchstadt für den Frühmorgen des 29. Bonneau sollte auf Bernadotte folgen, und Championet und Grenier sollen längs der Aisch und Ebrach vorgehen; Kleber aber den Feind durch einen Scheinangriff an der Wisent beschäftigen.

Als aber die Brücken bei Seusling und Hirscheid benutzt werden sollten, fand man sie unbrauchbar, und Jourdan mußte seine Disposition ändern. Auch so etwas kommt vor.

Bernadotte erhielt Befehl, über Bamberg gegen Burgebrach zu marschiren, und sich mit dem General Mireur, der dort ein kleines fliegendes Korps organisirt hatte, zu vereinigen. Championet und Grenier sollten dieser Bewegung folgen. — Bonneau sollte an den verunglückten Brücken stehen bleiben, den Uebergang decken und Kleber aufnehmen. Kleber endlich, sollte mit seinen beiden Divisionen auf Strullendorf zurückgehen.

Bernadotte hatte indessen einen zu weiten Marsch, und konnte auch durch Championet und Grenier nicht zeitig genug unterstützt werden, so daß es ihm nicht gelang, noch am 29. Aug. Burgebrach wegzuneh-

men. Jourdan hatte den Angriff auf den 30. Aug. festgesetzt, und schickte noch spät Abends den Park nach Schweinfurth, unter Bedeckung der Division Grenier.

Allein auch der Erzherzog beabsichtigte am 30. Aug. einen Angriff und hatte sich zu dem Ende am 29. konzentrirt. — Hotze hatte bei Burgebrach den bereits bis Eltmann vorgeschobenen Fürsten Lichtenstein wieder an sich ziehen müssen. Sztarray rückte nach Seusling und Hemhofen, um mittelst der Fuhrten durch die Regnitz, Jourdans rechte Flanke anzugreifen, fand aber den Feind bereits im vollen Rückzuge, und detaschirte 5 Bat. zu Hotze's Unterstützung. Kray ging nach Pinzberg und Forchheim, und hatte leichte Truppen rechts im Gebirge. Die Reserve langte spät Abends bei Pinzberg an.

Am 30. Aug. standen Jourdans Divisionen schon zum Angriff bereit, als die Nachricht einging, daß der Feind sich verstärkt habe, ja, den „Mémoires" zufolgte, glaubte Jourdan den Erzherzog bereits mit der Reserve in der ersten Linie. Er gab daher den Angriff auf, und beschloß, die Straße über Zeil nach Würzburg zu gewinnen. — Zu dem Ende wurde am 30. Aug. ein Detaschement nach Eltmann geworfen, Championet und Bernadotte mußten über Vieret nach Zeil marschiren, Bonneau ihnen als Arriergarde folgen, und Kleber über Hallstadt dahin abrücken. Bei Zeil wurde den Truppen nur eine kurze Rast vergönnt, und der Rückzug sogleich weiter auf Schweinfurth fortgesetzt.

An diesem Tage (30. Aug.) blieb der größte Theil der östr. Truppen bei Burgebrach, Kray und die

Reserve bei Hirschheid, mit einer Avantgarde in Bamberg. Der Feind ward nur durch Patrouillen verfolgt.

Am 31. Aug. stand die ganze Jourdansche Armee in Position bei Schweinfurth, mit Ausnahme von Kleber, der bei Ob. Lauringen postirt war.

Der Erzherzog ließ an diesem Tage dem Feinde nur 5 Bat. 17 Esk. unter dem Gen. Elsnitz auf dem rechten Mainufer folgen. Er selbst blieb in Burgebrach; Sztarray rückte mit 13 Bat. 17 Esk. nach Ober Schwarzach, Hotze mit 8 Bat. 13 Esk. bis Neuses am Sande, und besetzte die Mainübergänge bei Kitzingen und Dettelbach. Die Avantgarde beobachtete das linke Mainufer in der rechten Flanke der marschirenden Armee.

In Schweinfurth fand Jourdan einen von Moreau abgeschickten Offizier mit der Nachricht vom Siege bei Friedberg über Latour (den 24. Aug.) und vom Uebergange über den Lech *); auch die bestimmte Weisung, daß der Erzherzog dem General Wartensleben nur 10 Bat. und 5 Kavallerie-Regimenter zugeführt habe. Moreau schmeichelte ihm ferner, daß Jourdans Fortschritte in Baiern den Erzherzog sehr bald zwingen würden, sich wieder mit Latour zu vereinigen.

Diese erfreuliche Nachrichten, mehr noch die Hoffnung, der Erzherzog werde bereits nach der Donau detaschirt haben, bestimmten Jourdan, seiner Armee am 1. Sept. einen Ruhetag zu geben, der nach den Regeln der Kriegführung unter den obwaltenden Umständen vor Würzburg nicht wohl statt finden durfte. Am nämlichen Tage mußten Kleber und Collaud Krankheitshalber (der Erzherzog ist der Meinung, es sey wegen

*) Wir werden später auf diese Operationen zurückkommen.



Uneinigkeit geschehen) die Armee verlassen, und die Division Colland wurde den übrigen Divisionen einverleibt.

Gen. Hotze sendete am 1. Sept. den Gen. Kienmayr mit 2 Bat. 4 Esk. zur Einschließung der Zitadelle von Würzburg ab. Die Stadt wurde von den Bürgern übergeben und erhielt 2 Bat. Besatzung. Der Rest der Hotzeschen Abtheilung (4 Bat. 9 Esk.) bezog eine Stellung auf dem Galgenberge. — Sztarray war mit seiner Kolonne (13 Bat. 17 Esk.) über Kitzingen nach Reppendorf marschirt, und hatte den Fürsten Lichtenstein mit einer Avantgarde von 3 Bat. 16 Esk. in Bibergau, Euerfeld und Erfelsdorf vor sich. Kray rückte mit 13 Bat. 41 Esk. nach Geroldshofen, der Erzherzog mit 12 Bat. 26 Esk. nach Ob. Schwarzach, und Gen. Elsnitz stand mit 5 Bat. 17 Esk. bei Haßfurth auf dem rechten Mainufer.

Jourdan lebte in der festen Ueberzeugung, der Erzherzog habe an die Donau detaschirt, und war entschlossen, lieber eine Schlacht zu wagen, als Franken zu verlassen. Er beabsichtigte deshalb, nach Kitzingen und Dettelbach hinter den Main zu marschiren. Den „Mémoires" zufolge erfuhr er zwar am Abend des 1. Sept., daß die Oestreicher vor Würzburg ständen, aber nicht, daß sie es bereits besetzt hatten. Er beschloß daher, den Marsch nach Würzburg zu wagen. Noch am Abend dieses, des 1. Sept., rückte die Kavallerie dahin ab, ihr folgten die Divis. Bernadotte (vom Gen. Simon befehligt, da Bernadotte ebenfalls krank geworden war) und Championet. Grenier blieb so lange bei Schweinfurth stehen, bis Lefevre von Lauringen dort eintraf, und folgte dann erst der Armee. Unterwegs

erfuhr Jourdan zwar die Uebergabe von Würzburg, allein er beharrte dennoch auf seinem Entschluß, zu schlagen, um — wie die „Mémoires“ sagen — das moralische Element seiner Truppen zu heben, und weil er die Oestreicher noch vereinzelt glaubte.

Schlacht von Würzburg, den 2. und 3. Sept.

Am 2. gegen Mittag erschien die Avantgarde der franz. Armee auf dem Steinberge vor Würzburg; zu ihrer Unterstützung marschirte auch die Kavallerie hinter ihr auf; die östr. Vortruppen wurden sogleich geworfen, der Feind besetzte das Thal der Aumühle und diese Mühle selbst. Es entspann sich eine heftige Kanonade zwischen dem auf dem Stein- und dem Galgenberge aufgestellten Geschütz, worauf die Division Bernadotte im Sturmschritt von den Höhen von Lengfeld herab die jenseitigen nahm, ohne daß es dem Gen. Hotze gelingen wollte, sie zurück zu erobern. — Die Division Championet war der Avantgarde gefolgt, hatte ebenfalls das Thal überschritten, sich über Körnach ausgedehnt, und die östr. Infanterie aus den dortigen Wäldern vertrieben. Die Division Grenier stand als Reserve und zur Deckung der linken Flanke bei Unter Bleichfeld; die Kavallerie war gegen Mainbrunn gezogen worden.

Bei Annäherung der Franzosen hatte sich Sztaray vorwärts zwischen Euerfeld und Rottendorf aufgestellt, und hielt durch 5 Esk. Verbindung mit den fechtenden Truppen. Als ihm die Nachricht von der baldigen Ankunft des Erzherzogs zuging, erschien ihm die Deckung seiner rechten Flanke weniger wichtig, und er bezog gegen Abend eine günstige Stellung auf den Höhen

von Rottendorf, und warf leichte Infanterie in die nahe gelegenen Gehölze. Hier stand er der Division Championet gegenüber, während Hotze sich immer noch auf dem Galgenberge behauptete.

Der Erzherzog hatte seiner Armee Ruhetag und erst auf die Nachricht von Jourdans Anmarsch (spät) dem Gen. Kray den Befehl gegeben, mit 9 Bat. 33 Esk. nach der (heute geschlagenen) Brücke von Schwarzach abzurücken; Wartensleben sollte noch in der Nacht mit 8 Bat. 24 Esk. eben dahin abgehen. Zur Beobachtung Lefevres (bei Schweinfurth) sollten, außer dem Gen. Elsnitz auf dem rechten Mainufer, noch 5 schwache Bat. und 9 Esk. unter dem General Stador auf dem linken Ufer bei Geroldshofen zurückbleiben. — Leichte Truppen streiften bis Gemünden. — So verging der 2. Sept.

Am Morgen des 3. herrschte ein dicker Nebel, der die Bewegungen der Oestreicher begünstigte und erst gegen 7 Uhr verschwand. Als der Erzh. nach Schwarzach kam, fand er noch die ganze Kraysche Kolonne auf dem linken Ufer. Er beschleunigte ihren Uebergang und eilte zu Sztarray vor, der bereits im Verein mit Hotze sich zum Angriff formirt hatte. Dieser Angriff gelang auf das vollkommenste, und noch entscheidender waren die Vortheile, welche die Oestreicher in ihrer Mitte und auf dem rechten Flügel gegen Championet und Grenier errangen. Man vermißt bei den französischen Anordnungen einen gewissen Einklang bei diesen Gefechten.

Unterdessen war Kray im vollen Marsch gegen Proſſelsheim zur Ueberflügelung der feindlichen Stellung; Wartensleben setzte mit der Kavallerie durch



den Main, ließ die Infanterie bei Dettelbach defiliren und formirte sich gegen Grenier, der auf Jourdans Befehl 3 Bat. 5 Esk. gegen die Seligenstädter Höhe zu Championets Unterstützung detaschiren mußte. — Jourdan sah nun wohl die Gefahr ein, in welcher er sich befand; die Kavallerie mußte schleunigst nach dem linken Flügel aufbrechen, und Lefevre erhielt Befehl, gegen Wipfeld zu detaschiren. Allein die östr. leichte Kavallerie hatte bereits die Gemeinschaft unterbrochen, und Jourdans Hoffnung, Lefevre würde dies Manöver aus eigenem Antriebe machen, ging nicht in Erfüllung. Wie konnte auch Jourdan eine solche Hoffnung hegen, da Lefevre 11 Bat. 27 Esk. unter Elsnitz und Stador gegen sich hatte, und ohne ausdrücklichen Befehl den ihm anvertrauten Posten nicht wohl verlassen durfte.

Die Hälfte der franz. Kavallerie, in Verbindung mit der Divisions-Kavallerie von Championet und Grenier formirte sich jetzt zwischen dem Körnacher Holze und Ob. Bleichfeld; ihr gegenüber in einem Treffen die 24 Esk. starke schwere Kavallerie Wartenslebens, nebst 14 Esk. leichte Kavallerie staffelartig auf dem rechten Flügel der schweren. Franz. Seits wurde diese Anordnung auf eine unbegreifliche Weise ruhig abgewartet; östr. Seits verzögerte man absichtlich den Angriff, um die Ankunft von 8 Grenadier Bat. zu erwarten, welche endlich um 3 Uhr eintrafen und in 2 Treffen links von Erfelsdorf neben der Kavall. aufgestellt wurden.

Fürst Lichtenstein brach jetzt mit der leichten Kavallerie vor, wurde aber durch einen Flankenangriff der franz. Kavallerie zurückgeworfen. Allein die östr. Kürassiere nahmen die leichte Kavallerie auf und warfen

die franz. über den Haufen, die weder durch Bonneau's noch Jourdans persönliche Anstrengungen wieder zum Stehen gebracht werden konnte.

Die franz. Linie war nun durchbrochen, Grenier von den übrigen Divisionen getrennt und an kein Herstellen des Gefechts mehr zu denken. Jourdan bestimmte Arnstein zum Sammelplatz für seine geschlagene Armee. Der Erzh. aber befahl eine Vorrückung der ganzen Linie, wobei die Kavall. auf dem rechten Flügel blieb.

Unterdessen war auch Grenier durch Kray und die leichte Kavallerie des Fürsten Lichtensteins auf allen Punkten überwältigt und geschlagen worden, wobei ein franz. Bataillon unter das östr. Schwert fiel. Die andern beiden franz. Divisionen hatten in guter Ordnung eine Zwischenstellung hinter dem Körnacher Bach genommen, und verließen sie erst, als die östr. Linie sich in 4 Kolonnen gegen das Defilee bewegte. Die Oestreicher verloren dadurch eine kostbare Zeit, daß sie sich hinter den Defileen wieder in Linie formirten statt in Kolonnen zu bleiben.

Der Erzherzog nahm eine Stellung bei Rimpar; die leichten Truppen wurden in den Gramschatzer Wald und bis an den Main bei Veitshöchheim vorgeschoben, Die Oestreicher zählten am Tage der Schlacht 31000 Mann Infanterie und 13000 Pferde (der Erzherzog giebt 30000 M. im Gefecht an), die Franzosen 23000 Mann Infanterie und 4000 Pferde. Der Verlust der letztern soll 2000 M. und 7 Kanonen betragen haben.

Wenn Jourdan doch einmal den Angriff wählte, so muß man ihm den Vorwurf machen, daß er am Tage vor der Schlacht zu viel Zeit verlor. So lange Hotze noch isolirt stand, war es vielleicht möglich ihn aufzu-

reiben und Würzburg wieder zu gewinnen; am 3. Sept. war dies zu spät. Ueberhaupt, so löblich ein Beharren auf dem einmal gefaßten Entschluß in vielen Fällen im Kriege ist, so leidet diese Regel doch auch Ausnahmen, und eine solche war für Jourdan bei Würzburg eingetreten. Er durfte sich nicht von der Uebermacht erdrücken lassen, sondern konnte in Zeiten nach Gemünden sich abziehen, noch weniger aber brauchte er den Umweg über Arnstein zu machen, es sey denn, er habe die Absicht gehabt, sich auf Fulda zurückzuziehen, was aber nicht wahrscheinlich ist. — Auch taktische Fehler blieben bei dieser Schlacht nicht aus; sie waren durch eine mangelhafte Einleitung bereits vorbereitet.

Noch schwieriger würde es seyn, den Ruhetag der Oestreicher am 2. Sept. zu entschuldigen, und die exponirte Stellung Hotze's und Sztaray's gut zu heißen, die freilich durch die Tapferkeit der Truppen gefahrlos blieb; am allerschwierigsten aber die Lauheit zu rechtfertigen, mit welcher der errungene Sieg — da man über 104 Esk. Kavallerie disponiren konnte — benutzt wurde. „Denkt man sich (sagt ein neuerer Schriftsteller bei dieser Gelegenheit) unter diesen Verhältnissen eine Schlacht im Styl Friedrichs oder Bonaparte's, so würde der franz. Verlust, der wenig über 2000 M. betrug, erst angefangen haben, als die östreichische Armee, mit dem Resultate zufrieden, halt machte."

(Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Fortsetzung.)

Zum Feldzug von 1759.

Das Karabinier- und Jäger-Korps gehörte während der Dauer der Winterquartiere zum Korps des Herzogs von Holstein, und kam in Werl zu stehen, von wo aus Kornet von Berk bis Unna vorgeschoben wurde. Das Korps blieb bis zum 23. Januar 1759 in diesen Kantonnirungen, und benutzte diese Zeit zu seiner Wiederherstellung und Ausrüstung für den nächsten Feldzug. Es kam Verstärkung an Mannschaft und Pferden an, und Kapit.-Lieut. Baum ging nach Bückeburg, um den Ersatz des Fehlenden zu betreiben, besonders aber die Remonte in Ordnung zu bringen, da man dem Korps in der letzten Zeit einige schlechte Pferde zugeschickt hatte.

Am 24. Jan. bekam das Korps Befehl nach Recklinghausen zu rücken, um den Vorposten der Besatzung von Lünen zu bilden, welche, wie von Monkewitz

ganz naiv sich ausdrückt, gern ruhig seyn wollte. Recklinghausen liegt nur fünf Stunden von Wesel und drei von Lünen. Zahlreiche leichte Truppen des Feindes standen in der Gegend von Dorsten. Das nächste Soutien des Karabinier-Korps befand sich in Lünen, welches allenthalben offen und zugänglich war. Unter diesen Umständen sah der Rittmeister von Monkewitz sich zu Vorstellungen wegen seiner exponirten Lage bei dem in Lünen kommandirenden General von ...... veranlaßt. Dieser aber, ohne im Geringsten Notiz von den Umständen zu nehmen, erwiederte: „das geht mich Alles nichts an, Sie sollten nach Recklinghausen, hat der Herzog befohlen." Der Rittmeister v. Monkewitz wendete sich nun an den General v. Imhof, Befehlshaber der sämmtlichen Vorposten. Dieser antwortete: „Es sey zwar der Wille des Herzogs, daß die Karabiniers den Vorposten vor Lünen halten sollen, allein von Recklinghausen sey nie die Rede gewesen, es wäre ja Unsinn, unter den obwaltenden Umständen Truppen auf Postirung dahin zu senden. Der Herzog habe vielmehr ausdrücklich befohlen, daß von Monkewitz sich selbst den Posten zu wählen habe." Dem zufolge wählte der Rittmeister den Ort Herneburg, wo ein Schloß befindlich war, das man nöthigenfalls vertheidigen konnte. Hier stand das Korps bis zu Anfang Juni.

Herzog Ferdinand war inzwischen im März mit dem größten Theile der Armee nach Hessen aufgebrochen. General von Spörken führte den Befehl in Westphalen.

Kapt.-Lieut. Baum hieb am 3. März einen Theil eines feindlichen Detaschements in Buer nieder, und brachte acht gefangene Husaren von Turpin ein. Am

7. März wurden zwei Karabiniers, die bis Westerholte patrouillirten, vom Feinde gefangen. Außerdem hatte in dieser Zeit das Korps noch häufige Scharmützel mit dem Feinde. Bis zum 3. April machte es einige 30 feindliche Husaren gefangen, und verlor dabei nur einen Karabinier todt und einen gefangen.

Am 13. April war die Schlacht bei Bergen vorgefallen, nach welcher der Herzog Ferdinand bewogen wurde, gegen Kassel zurückzugehen.

Vertheidigung von Herneburg.

In der Nacht zum 28. April versuchte ein feindliches Detaschement von ungefähr 200 Mann und einigen Husaren den Posten von Herneburg zu überfallen. Es gelang ihm auch, ungeachtet des fleißigen Patrouillirens von Herneburg aus, unentdeckt sich bis an einen der vorgeschobenen Jägerposten des Korps zu schleichen und diesen zu sprengen, wobei 3 Jäger mit dem Bajonet erstochen wurden. Da indeß die Jäger Feuer gaben, so entstand Lärm im Orte; das Korps hatte die Nacht über stets gesattelt und gepackt. Auf den ersten Alarm war es augenblicklich in Verfassung. Die Reiterei rückte sofort aus und dem Feinde entgegen, während die Jäger das Schloß besetzt behielten. Der Feind sah seinen Plan vereitelt und zog unter dem Schutze der Dunkelheit sich zurück.

Sobald der Tag angebrochen war, ging Kapit.-Lt. Baum mit 40 Pferden der Spur des Feindes nach, und holte ihn zwischen Herten und Buer ein. Ungeachtet des schwierigen mit Hecken und Gräben durchschnittenen Terrains, welches der Feind trefflich benutzte, besann Baum sich nicht lange, sondern warf sich entschlossen

auf

auf den Feind. Obgleich dieser sich tapfer wehrte, gelang es dennoch, ihn zu sprengen, einen Theil niederzuhauen, 12 Gefangene zu machen und den Rest bis in Buer hinein zu jagen. Die feindlichen Husaren ergriffen sogleich, als sie Baums Ankunft entdeckten, die Flucht. Von den Karabiniers wurden zwei Mann hart verwundet und ein Pferd erschossen.

Am 3. Mai patrouillirte Wachtmeister Hille mit vier Karabiniers gegen Westerholte und wurde daselbst vom Feinde angegriffen, bei welcher Gelegenheit ein Karabinier gefangen und ein Pferd erschossen wurde.

Ueberfall von Buer.

Der Feind hatte am nämlichen Tage Buer stark besetzt, und Rittmeister von Monkewitz machte einen Anschlag, ihn daraus zu vertreiben, der auch vollkommen gelang. Am 4. Morgens gegen 10 Uhr traf von Monkewitz mit 60 Pferden vor Buer ein. Ihm folgten unmittelbar zwei mit 6 Pferden bespannte Bauerwagen mit abgeworfenen Leitern und Brettern. An der hintern Axe war ein starkes rundes Holz befestigt, um ihnen das Ansehen eines Geschützes zu geben. Ein anderer, ebenfalls sechsspänniger Bauerwagen mit einigen alten Kasten bepackt, stellte einen Munitionswagen vor. 40 Fußjäger umgaben die Wagen, gleichsam als Geschütz-Bedienung. So langte man in der Nähe von Buer an. Die feindlichen Schildwachen zogen sich sofort, nachdem sie Feuer gegeben, auf ein vor dem Orte stehendes starkes Piket zurück, und ein feindlicher Reiter — augenscheinlich ein Offizier — sprengte aus dem Orte heraus, und beobachtete das im ruhigen Schritt heranziehende Detaschement. Etwa 300 Schritt vom

Orte fand man rechter Hand des Weges ein freies Feld. Im gestreckten Trabe ging die Pseudo-Artillerie hinter den sich formirenden Karabiniers weg, auf dieses Feld und protzte förmlich ab, indem der Nagel des Langbaums ausgezogen wurde; die Bespannung jagte mit den Protzen zurück; die Jäger sprangen an die Kanonen, der Munitionswagen fuhr in einiger Entfernung seitwärts der Geschütze auf. Alles war das Werk eines Augenblicks. Bis dahin hatte der feindliche Reiter ruhig beobachtet. Nun aber sprengte er in wilder Eile in den Ort hinein, und sein Abreiten war das Signal zur förmlichen Flucht des vor dem Orte stehenden Pikets. Das war es, worauf Monkewitz gewartet hatte. Mit verhängten Zügeln und jubelndem Schlachtgeschrei warf er sich auf den Feind, drang in den Ort ein und hieb alles nieder, was in den Weg kam. Der Schreck und die Unordnung des Feindes waren grenzenlos; an Vertheidigung dachte Keiner; Alles drängte sich auf die Straße nach Bröttrup, und die Karabiniers hieben eine bedeutende Anzahl Feinde nieder, ohne auch nur den geringsten Verlust zu erleiden. Die Verfolgung hörte erst eine halbe Stunde von Buer auf. Die Jäger hatten mittlerweile — ihre Pseudo-Artillerie nach Herneburg zurücksendend — sich bei Herten aufgestellt, um im unglücklichen Falle die Reiterei aufnehmen zu können. Mit 8 erbeuteten Offizier-Pferden, einem Major und 4 andern Offizieren nebst 56 Mann, die man gefangen genommen hatte, traf von Monkewitz am 4. Mai spät des Abends wieder in Herneburg ein.

Allen weiteren Bemerkungen über diesen, wahrlich höchst brillanten Handstreich sich enthaltend, kann man doch nicht umhin, dieses Beispiel von Klugheit, Ent-

schlossenheit und richtigem Erwägen der Möglichkeiten jedem Offizier der leichten Truppen zu empfehlen.

Bei der Rückkehr nach Herneburg fand der Rittmeister von Monkewitz eine Verstärkung von 130 Scheiterschen Jägern daselbst vor, die seinem Befehl untergeben wurden und bis zum 25. Mai dort verblieben, in welcher Zeit nichts Erhebliches vorfiel. Die Patrouillen gingen gegen die Ruhr und Lippe, und gegen Wesel, und schossen sich dann und wann mit dem Feinde herum. Das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand war inzwischen in der Gegend von Unna über Lippstadt angelangt.

Am 25. Mai übernahm der Erbprinz von Braunschweig den Oberbefehl der vorwärts stehenden leichten Truppen, und nahm sein Hauptquartier in Unna. An demselben Tage verließen die Scheiterschen Jäger Herneburg, wurden aber von den bückeburgischen Leib-Grenadieren und Leib-Karabiniers abgelöst.

Graf Wilhelm war zur Armee in Westphalen gekommen, und besuchte am 30. Mai seine fortwährend in Herneburg stehenden Truppen. Laut und herzlich äußerte sich die Freude des kleinen Häufleins, als sie den geliebten, ja angebeteten Landesvater in ihrer Mitte sahen. Er bezeigte dem Korps seine vollkommenste Zufriedenheit mit dessen bei allen Gelegenheiten bewiesenen rühmlichen Betragen.

An eben demselben Tage schrieb der Erbprinz von Braunschweig dem Rittmeister von Monkewitz: „Es werden Dieselben sich bemühen in Erfahrung zu bringen: 1) ob bei Busick noch ein Lager steht. 2) wo eigentlich das Hauptquartier von Mons. d'Armentières ist; dieser ist vor einigen Tagen in Düsseldorf gewesen, soll

3*

jedoch, meinen Nachrichten nach, wieder in Wesel seyn. Sobald Dieselben einige Gewißheit hierübererhalten, so ersuche, mir Nachricht davon zu geben."

Zufolge der vom Rittmeister von Monkewitz eingezogenen Nachrichten und der Rapporte seiner so weit als möglich vorgeschobenen Patrouillen, fand sich der Erbprinz bewogen, eine Expedition nach Elberfeld zu unternehmen und zu dem Ende am 3. Juni Abends mit etwa 3000 Mann von Unna aufzubrechen. Der hierauf vom Erbprinzen am 4. Morgens ausgeführte und höchst gelungene Ueberfall ist von Tempelhof weitläuftig beschrieben und dort nachzulesen. Die Karabiniers waren nicht dabei gegenwärtig und nur Kapt.-Lt. Baum nebst vier Karabiniers dienten als Führer der Kolonne, da ihnen jeder Fußsteig im Lande bekannt war. Der Erbprinz gab ihnen seine besondere Zufriedenheit über die Art und Weise zu erkennen, wie sie ihres Auftrags sich entledigt hatten.

Rittmeister von Monkewitz rückte unterdessen mit dem Karabinier- und Jäger-Korps nach Dortmund und blieb daselbst bis zu der am 8. Juni erfolgten Rückkehr des Erbprinzen stehen, dessen Arriergarde nun vom Korps übernommen wurde. Es rückte am 13. mit dem Hauptkorps bis Rühden. Inzwischen setzte die Armee des Herzogs sich gegen Bühren in Bewegung, bezog dort an demselben Tage ein Lager, und vereinigte sich mit den Generalen von Wutgenau und Imhof.

Die französische Armee unter dem Marschall Contades, welche diesen Generalen auf dem Fuß folgte, traf ebenfalls den 13. Juni in Stadtbergen ein, ging aber am 14. über die Diemel und bezog ein Lager mit dem rechten Flügel an dem Walde, der sich von

Dalheim bis Meerdorf zieht, mit dem linken am Walde gegen Essen. Das Fischersche Korps stand bei Brilon. Die Leib=Grenadiere und Leib=Karabiniers hatten sich am 10. Juni vom Korps getrennt, um im Hauptquartier, wo Graf Wilhelm sich befand, Dienste zu thun. Das Karabinier=Korps vereinigte sich mit 4 Schwadronen preußischer Husaren. Eine eben angelangte bükkeburgische Batterie rückte am 15. Juni ins Lager des Herzogs; die leichten Truppen hatten Rühden und die Umgegend besetzt und machten in diesen Tagen einige Gefangene in der Gegend von Kaltenhaard. Marschall Contades wich der ihm angebotenen Schlacht aus und manövrirte gegen Paderborn. Dies bewog den Herzog Ferdinand, am 19. Juni aus dem Lager von Bühren aufzubrechen, durch Lippstadt zurückzugehen und eine Stellung bei Rittberg zu nehmen. Rittmeister von Monkewitz machte bis Lippstadt die Arriergarde, traf daselbst am 20. Abends ein, und erhielt den Befehl, mit dem Korps bei der Garnison dieses Platzes zu bleiben.

Am 21. Juni zeigte sich der Feind in der Nähe von Lippstadt. Das Korps von Monkewitz rückte aus, schlug sich eine Zeitlang mit dem Feinde herum und vertrieb auch denselben mit Verlust von nur zwei Pferden. Der Feind verlor einen Husaren und drei Pferde todt.

Am 22. Juni bestand das Korps abermals ein Gefecht vor Lippstadt. Es vertrieb den Feind aus Westkotten, tödtete ihm einige Leute, und machte 8 Gefangene.

Eine feindliche Parthei hatte in der Nacht die Lippe passirt, und das in Lipperode befindliche englische Hospital

geplündert, weshalb ein Theil der Karabiniers am 23. Juni zum Nachsetzen des Feindes aufbrechen mußte. Dieser hatte indeß einen so guten Vorsprung gewonnen, daß man ihn nicht einholen konnte.

Am 25. Juni ward Kapt.-Lt. Baum mit 16 Karabiniers und eben so vielen Jägern des Korps bei Stromberg postirt, um die Gegend zwischen der Lippe und Münster zu beobachten. Bis zum 29. stand man ziemlich unruhig in Lippstadt; „der Feind, sagt Rittmeister von Monkewitz, schwärmte umher, da es denn täglich blutige Köpfe gab."

Gefecht bei Lippstadt.

„Am 30. Juni Nachmittags, sagt von Monkewitz im Tagebuche des Korps, rückte eine starke feindliche Abtheilung über Borke heran, verjagte die vom bückeburgischen Ingenieur-Major von Römer hier angestellten Arbeiter, und trieb einiges der Garnison gehörige Vieh fort. Ich mußte gleich mit dem Korps ausrücken, und der kommandirende General von Hardenberg versprach, mich durch ein Detaschement Freiwilliger zu souteniren. Ich ging auf den Feind in der sichern Ueberzeugung los, daß mein Rückzug jedenfalls durch das erwähnte Detaschement gesichert sey, ließ aber zu aller Vorsicht die Fuß-Jäger des Korps zwischen Lippstadt und Lipperode in einer guten Stellung zurück. Das Vieh wurde dem Feinde wieder abgejagt, und dieser bis auf die Haide von Lipperode zurückgeworfen. Mittlerweile war aber eine starke Abtheilung des Feindes zwischen Lipperode und der Lippe vorgedrungen, und warf meine Fuß-Jäger nebst dem zum Soutien angelangten Detaschement nach der Stadt zurück. Major

von Römer war bei mir, als das Feuer in unserem Rücken begann; ich schickte einen Karabinier ab, um zu erfahren, wie die Sache stände, während wir im Gefecht auf der Haide, Lipperode rechts in unserm Rücken, begriffen waren. Der Karabinier kam in kurzem mit der Nachricht zurück gesprengt, „der Feind habe die Unsrigen in die Vestung geworfen und den Weg stark mit Infanterie besetzt." Major v. Römer und ich faßten den Entschluß, uns mit dem Säbel in der Faust den Weg zurück nach Lippstadt zu bahnen. Der Feind, den wir bisher vor uns gehabt hatten, schien genug von der Sache zu haben und floh gegen Mettinghausen. Ich ließ Apell blasen und trat in gehöriger Verfassung den Marsch gegen die Festung an; allein bald wurden wir gewahr, daß bereits gewiß an 300 Grenadiere auf unsere Ankunft lauerten und sich so hinter Gräben und Aufwürfen postirt hatten, daß es für unmöglich erkannt wurde, hier durchzukommen. Ein Schwarm feindlicher Husaren und Dragoner drang zugleich von Lipperode her gegen unsere linke Flanke vor Hier mußten nun die Pferde das Beste thun. Grade aus ging es über Hecken und Gräben weg in der Richtung von Sauerlage und Kappeln, und obwohl die Reiterei des Feindes uns recht brav verfolgte, so vermochte sie doch nicht über den letzten Graben zu setzen, den wir bereits passirt hatten. So gelang es uns auf dem Wege, der von Rhede nach Lippstadt führt, glücklich die Festung wieder zu erreichen, ohne mehr als 2 Todte, 4 Verwundete und 2 Pferde verloren zu haben.

Feindlicher Ueberfall von Stromberg.

Am 1. Juli gelang es dem Feinde, den zu Stromberg postirten Kapt.-Lieut. Baum zu überfallen, indem die ausgeschickten Patrouillen nichts vom Anmarsche des Feindes entdeckt hatten, dieser auch die eine ausgesetzte Schildwache überrumpelte, ehe sie zum Schuß kommen konnte. Der Feind war an 200 Mann stark, und nur mit großer Mühe gelang es dem Kapt.-Lieut. Baum, der von dem ihm angebotenen Pardon nichts wissen wollte, sich mit 18 Mann durchzuhauen und Lippstadt zu erreichen. Der Feind hatte zwei Karabiniers und einen Jäger erschossen, einen Unteroffizier, 5 Karabiniers und 7 Jäger meistens hart verwundet, und 13 Pferde gefangen.

Gefecht bei Lipperode.

Am 14. Juli vor Anbruch des Tages rückte das Korps aus Lippstadt, um Jagd auf die feindlichen Patrouillen zu machen, die immer näher heran schwärmten, indem der Feind nun auch stark an der rechten Seite der Lippe stand. Er hatte die Oberhand durch die große Anzahl seiner leichten Truppen vor Lippstadt gewonnen, und den Karabiniers seit dem Vorfalle zu Stromberg wiederum mehrere Leute und Pferde erschossen und verwundet. Rittmeister von Monkewitz postirte sich mit den Fuß-Jägern in Lipperode, Baum mit den Karabiniers rechts gegen die Lippe an einem vortheilhaften Orte. Eine Patrouille von 1 Unteroffizier und 4 Karabiniers, die vorzüglich gut beritten waren, wurde gegen Mettinghausen geschickt. Sobald der Feind die Patrouille entdeckte, setzte seine starke Feldwache auf sie an. Die Patrouille ergriff die Flucht, und

lockte den hitzig nachsetzenden Feind so glücklich, daß Baum, ihm in die linke Flanke fallend, einhieb, ehe der Feind zur Besinnung kam. Ein Theil wurde zusammengehauen; der andere gegen Lipperode gesprengt, wo von Monkewitz denselben in Empfang nahm. Von der ganzen Feldwache, die 40 Pferde stark war, entkamen nur 2 Mann; der Rittmeister und 16 Reiter lagen todt auf der Wahlstatt, der Rest mit einem Offizier fiel, zum Theil schwer verwundet, den Karabiniers in die Hände. Die Karabiniers und Jäger hatten 2 Todte und 3 Verwundere, nebst 2 verwundeten Pferden.

Am 17. Juli rückte das Korps wiederum in der Nacht aus, um auf die feindlichen Patrouillen zu achten, die gegen Westkotten und Rückseke zu gehen pflegten. Kapt.-Lieut. Baum ging mit der Hälfte des Korps gegen ersteren, von Monkewitz mit dem Rest gegen letzteren Ort. Mit Anbruch des Tages stieß der Feind auf Baums Abtheilung und griff sie hitzig und entschlossen an, — da er, wie man nachher erfuhr, durch einen Bauer Nachricht von Baums Postirung erhalten hatte — verwundete 3 Karabiniers und 3 Pferde, machte 2 Jäger gefangen und zwang Baum zum Rückzuge. Da indeß von Monkewitz sogleich aufmerksam wurde, als das Feuer in der Richtung von Westkotten anfing, und aus der Zeit schloß, daß hier der Feind den Angreifer spielte, so zog derselbe sich vorsichtig gegen Baums Rückzugslinie und nahm diesen auf. Bis zum 28. Juli blieb das Korps nun auf dieser Seite außerhalb Lippstadt stehen, wo es täglich mit dem Feinde etwas zu thun gab.

Am 30. Juli erschien der feindliche General d'Armentières vor Lippstadt, um diesen Ort zu belagern,

und vollendete die Einschließung am 1. August. Auch hörte man an diesem Tage eine starke Kanonade, dem Anschein nach gegen Bielefeld, „worüber, sagt von Monkewitz, wir uns sehr die Köpfe zerbrachen, da wir kurz zuvor die Wegnahme von Minden, so wie daß der Herzog Ferdinand in der Richtung von Stolzenau marschire, erfahren hatten.“

Arriergarden-Gefecht bei Böcke.

Da man am 3. August mit Tagesanbruch gewahr wurde, daß alle Lager des Feindes verlassen waren, so ertheilte General von Hardenberg dem Rittmeister von Monkewitz den Befehl, sofort auszurücken, um den Grund dieser Erscheinung zu ermitteln. „Sobald, sagt von Monkewitz, ich gegen Lipperode anrückte, kamen mir mehrere französische Deserteurs entgegen, welche ich nach der Ursache des plötzlichen Abmarsches ihrer Armee fragte; sie gaben mir die erfreuliche Nachricht von dem bei Minden und Gohfeld am vorgestrigen Tage erfochtenen Siege unserer Armee. Die Gefangenen schickte ich gleich zum General von Hardenberg, und ließ demselben meine Absicht melden, dem Feinde wo möglich noch ein wenig das Geleit zu geben. Vor Böcke traf ich auf den Nachzug des gegen Paderborn sich zurückziehenden Feindes, hieb ohne weiteres in denselben ein, setzte bis zum Nachmittag meine Verfolgung fort, indem ich jede Gelegenheit wahrnahm, wo ich dem Feinde eins versetzen konnte, und kehrte am Abend mit 109 Gefangenen, 14 Beutepferden und 3 bespannten Bagagewagen nach Lippstadt zurück.“

Am 4. Aug. rückte das Karabinier-Korps abermals dem Feinde in der Richtung von Böcke und Neuhaus

nach, und beobachtete dessen Marsch gegen Paderborn, wobei noch einige Gefangene gemacht wurden. Da man aber noch nicht die Rückzugslinie der geschlagenen großen Armee unter Contades kannte, so rückte das Korps am Abend wieder in Lippstadt ein.

Am 5. Aug. brach von Monkewitz mit 20 Pferden abermals von Lippstadt auf und rückte über Gesecke am linken Ufer der Lippe hinauf gegen Paderborn, wo am 6. früh ein feindliches Hospital genommen wurde. Nun marschirte v. Monkewitz durch die Senne gegen Bielefeld, nachdem er zuverlässig in Erfahrung gebracht hatte, daß d'Armentières sich gegen Warburg zurückziehe, um zu erfahren, wo der geschlagene Contades sich befinden möge, zugleich aber auch sichere Nachricht zu bekommen, wo die siegreiche alliirte Armee stände. Spät in der Nacht wurde v. Monkewitz viele Feuer in der Richtung von Bielefeld gewahr; vorsichtig rückte er nun fort, in der Ungewißheit, ob Freund oder Feind dort stehe, und traf endlich einige ihm entgegen kommende Bauern. v. Monkewitz gab sich für Franzosen aus, worüber die Leute in Schreck geriethen, jedoch faßte sich ein Bauer bald und sagte: „wenn ihr Franzosen seyd, so reitet nicht gegen die Feuer, dort steht des Erbprinzen Armee." Freudig überrascht rückte von Monkewitz nun weiter, traf bald Vorposten der Alliirten und wurde sofort zum Erbprinzen geführt, um Bericht über alles bisher in der Gegend von Lippstadt Vorgefallene abzustatten. Dem Prinzen war es sehr angenehm, zu erfahren, daß d'Armentières abgezogen und die Verbindung mit Lippstadt, wo bedeutende Magazine der Armee sich befanden, wieder frei sey. v. Monkewitz erhielt Befehl, sofort sich wieder

in Marsch nach Lippstadt zu setzen und am 9. Aug. mit aller disponiblen Mannschaft zum Korps des Herzogs von Holstein in der Richtung von Paderborn zu stoßen, welches auch geschah. Das Karabinier-Korps stieß nun zur Avantgarde des Herzogs von Holstein, der in der Richtung von Stadtbergen dem Feinde unter d'Armentieres folgte. Am 13. Aug. bestand das Korps ein Scharmützel mit dem Feinde vor Korbach, wobei man ihm mehrere Leute und Pferde tödtete, auch einige Gefangene bekam. Das Korps erlitt keinen Verlust, und wurde am 14. Aug. durch 200 Pferde und eben so vieler Infanterie verstärkt, die sämmtlich unter den Befehl des Rittm. von Monkewitz gestellt wurden.

Am 15. Aug. ging derselbe mit der Hälfte seines Kommandos gegen Eisenberg und Frankenberg, Kpt.-Lt. Baum gegen Netze vor, wo er mit einer Abtheilung unter dem Erbprinzen zusammen traf die am 16. den Feind hinauswarf. Da man nun die Gewißheit erlangt hatte, daß d'Armentières in der Gegend von Wolfhagen stehe, um die Gemeinschaft der französischen Armee mit Fritzlar und Marburg zu sichern, so rückte v. Monkewitz am Abend dieses Tages wieder in die Nähe von Korbach.

Ueberfall von Numburg.

Am 17. Aug. marschirte das Korps des Herzogs von Holstein gegen Numburg; die leichten Truppen waren unter dem General von Urf vereinigt. „Wir warfen, sagt von Monkewitz in seinem Berichte an den Grafen Wilhelm, die feindlichen Posten aus Höringhausen und Sachsenhausen. Die Leute wehrten sich zwar wie rechtschaffne Kerls, indeß man ritt sie um,

und an 200 wurden niedergehauen, ehe wir Rumburg erreichten. Der dort stehende Feind mochte wohl das Schießen seiner Vortruppen gehört haben, allein Zeit hatte er nicht gehabt, sich auf unsern Angriff gefaßt zu machen, da wir, was die Pferde vermochten, darauf los ritten. Ankommen, zum Theil um den Ort gegen die andern Ausgänge herum jagen, und mit dem Säbel in der Faust in die Stadt stürzen, war eins. Der Feind wehrte sich wie rasend; es half ihm aber nichts, und die 800 Mann starke Besaßung wurde bis auf 340 Mann niedergehauen. Vom Korps ist ein Karabinier todt geschossen und 6 Pferde sind blessirt."

Das hier zusammengehauene Bataillon war von den königl. Grenadieren von Frankreich, wie aus Tempelhof erhellt. Marschall Contades fand sich durch diesen gegen ihn geführten Streich bewogen, den weiteren Rückzug gegen Wetter anzutreten, wo er ein festes Lager bezog und entschlossen schien, die Sache nochmals zur Entscheidung zu bringen. Die alliirte Armee folgte diesem Marsche; die leichten Truppen neckten den Feind unaufhörlich, und am 24. Aug. bezog die alliirte Armee ein Lager zwischen Ernsthausen und Münchhausen. Das Karabinier- und Jäger-Korps ward auf die Höhen vor Wetter postirt, woselbst es dem (nunmehrigen) Lieutenant von Berk noch am nämlichen Tage gelang, in die feindlichen Fourageurs zu fallen, einige derselben niederzuhauen und ohne Verlust mit 8 Gefangenen, 16 Pferden und 3 Maulthieren zum Korps zurückzukehren. Eine gegen Biedenkopf und Laaspe geschobene Schleichpatrouille hob einen französischen Kurier auf, bei dem sich unter andern folgender Brief fand, dessen Kopie Herzog Ferdinand dem Grafen

et prendre votre revanche; vous avez 39 Bataillons et 70 Escad. qui n'ont point combattus, les Ennemis sont affaiblis par leur victoire, je ne vois rien de désespéré si l'on ne perd pas la tête. Je ne sais pas le parti que va prendre la cour, ni ce qu'elle pense; mais voilà mon avis. Ce que je pense encore plus, c'est que la Westphalie est un gouffre et qu'on y perdra toutes les Armées qu'on y enverra, parce qu'il n'est pas possible de garder les comunications avec Wesel et Dusseldorf d'un coté, et avec Cassel et Francfort de l'autre. La passion de Mr. de Contades pour ce coté là lui coute cher et à nous aussi; je ne sais pas s'il en est convaincu à présent, il me semble que la leçon est assez bonne. Tu sais combien j'ai disputé là dessus cet hiver; il n'y a ni petit ni grand ici qui n'ait été étonné que nous ayons encore été nous enfourner dans ce vilain pays là, et qui n'en scût les inconveniences — — ils ont été prédit et représenté dès le commencement de la campagne: en un mot c'est au Landgrave de Hesse et a l'électeur d'Hannovre que nous faisons la guerre! qu'avons nous à faire de Lippstadt et de Munster? ayant Francfort et Cassel nous n'avions qu'à marcher dans le pays d'Hannovre, faire le siège de Hameln avec 25 mille hommes et le couvrir avec 80 Mille. Cette place prise, tout est dit. Vous êtes les maitres de tout le pays de vos ennemis, et s'il tiennent encore les deux places de Lippstadt et de Munster, vous les prenez ensuite tout à votre aise, à la fin de la campagne, ou plutôt elles tombent d'elle même. En verité cela est évident, comme deux et deux font quatre; mais au nom de Dieu ne perdez pas courage, et n'allez pas croire que

votre

votre campagne n'est perdue, elle ne l'est qu'autant qu'on le croira.

Du 16.

Nous apprenons dans l'instant que le Roi de Prusse a passé l'Oder le 11. du Soir et qu'il a attaqué le 12. Mrs. de Soltikow et de Laudon réunis, qu'il a été battu et obligé de se retirer après un combat très opiniâtre, qui a duré sept heures; mais j'ai crû que dans les circonstances où nous sommes il n'y avait pas un moment à perdre pour la répandre dans l'empire et surtout dans notre armée: je ne fais pas réflexion là dessus, quelqu'humiliant qu'il soit d'être vengé par des Russes — — il faut vaincre le sentiment national et convenir que cet évènement est bien heureux. L'Exemple des Russes qui viennent de gagner deux Batailles en trois semaines, doit faire effet à ce qu'il me semble sur les Trouppes et sur les Généraux. Si nous avions gagné la malheureuse bataille de Minden, ou seulement si nous ne l'avions pas donné, la paix aurait été moralement sure cet hiver. Adieu mon cher Ami.

Wie richtig, wie treffend schildert der Verfasser den Kriegsschauplatz und die Operationslinie, die eigentlich von den französischen Heerführern allein hätte ins Auge gefaßt werden sollen. Die wirklich ängstliche Besorgniß, womit zudem in neuerer Zeit die Zerstörung von Hameln von den Franzosen betrieben wurde, giebt, unserer Ansicht nach, den Worten des Verfassers ein großes, sehr großes Gewicht. Sollten nicht noch heut zu Tage jene Andeutungen der Wichtigkeit von Hameln als Festung einer Beherzigung werth seyn?? — — mir scheint es so!

General von Tempelhof verwirft die eben bezeichnete Operationslinie für den Feind in dem Falle, worin er damals war. Jedoch scheint uns dessen darüber ausgesprochener Tadel ungerecht, und offenherzig gestanden, will uns seine Meinung über die richtigere Operationslinie der Franzosen nicht einleuchten, obgleich wir uns gern bescheiden, daß die hierüber gefaßte Ansicht irrig seyn mag. Aber „eine Meinung für sich zu haben ist doch verzeihlich," sagt Graf Bismark.

Am 26. Aug. erhielt Rittmeister von Monkewitz folgenden eigenhändigen Befehl vom Herzog Ferdinand: „Der Herr Rittmeister von Monkewitz marschiren mit dem unter Ihrem Kommando stehenden Karabinier- und Jäger-Korps nach Westphalen zu dem Corps d'Armée des Generallieutenants v. Imhof. Derselbe kommt heute vor Münster an. Sie richten also dahin Ihren Marsch und nehmen die kürzeste und beste Route. Sie können den 4. Tag allemal Rasttag machen, und müssen jeden Marschtag 3 bis 4 Meilen zu marschiren suchen. Die im Marsch von Lippstadt anhero begriffenen 15 Karabiniers stoßen zu Ihnen und marschiren mit nach Münster. Sie müssen selbigen daher die Direktion ihres Marsches entgegen senden, oder im Fall Sie solche selbst rencontrirten, mit sich zurück nach Westphalen nehmen. Münchhausen, den 26. Aug. 1759."

Diesem Befehl zufolge setzte das Korps am folgenden Morgen sich in Marsch und ging über Stadtbergen, Fürstenberg und Westkotten nach Lippstadt, wo es am 1. Sept. einrückte, hier die verwundeten Leute und kranken Pferde zurückließ und nun über Stromberg zum Korps des Gen. von Imhof stieß. Dieser war eben im Begriff, die Belagerung von Münster anzufangen, als

General d'Armentières bei Wesel über den Rhein ging, gegen Münster vorrückte und den General von Imhof am 6. Sept. nöthigte, sich bis Telgt zurückzuziehen.

Nachdem General d'Armentières eine bedeutende Verstärkung in Münster geworfen hatte, zog derselbe am 12. sich wieder gegen Wesel zurück. General von Imhof rückte von neuem vor Münster; die leichten Truppen folgten dem Marsche des Generals d'Armentières, fanden aber keine Gelegenheit, etwas gegen denselben, der nun ein Lager bei Schermbeck bezog, zu unternehmen. Die Karabiniers und Jäger bekamen den Posten in Haltern, welches der Feind am 16. Sept. durch ein ziemlich starkes Detaschement angriff. Er wurde jedoch so nachdrücklich abgewiesen, daß er sich eiligst in sein Lager zurückzog.

Am 17. Sept. brachte man zuverlässig in Erfahrung, daß das Gros des Feindes die Lippe passirt und sich gegen Recklinghausen ausgebreitet habe. Demzufolge zog das Karabinier-Korps sich gegen Haus-Siethen mit dem Befehl, im Fall eines Angriffs sich auf Dülmen zu repliiren.

Am 22. Sept. rückte das Korps, zu dem noch eine Abtheilung hannöverscher Reiterei stieß, unter dem Befehl des Majors von Bülow, Adjutanten des Herzogs Ferdinand, nach Lünen, um diesen Posten zu besetzen, welches auch durch die Jäger ausgeführt wurde, während die Reiterei weiter vorgehen sollte, um den Feind zu rekognosziren. Kaum aus Lünen heraus, stieß man aber auf eine starke Abtheilung des Feindes, die, aus allen Waffen zusammengesetzt, die Unsrigen sogleich heftig anfiel, und sie nach Lünen zurückwarf. Die

Jäger behaupteten sich standhaft im Orte bis die Reiterei durch war und man Anstalten zum Abbrechen der Brücke getroffen hatte, obgleich der Feind ihnen heftig zusetzte. Die Hälfte der Karabiniers saß ab, um den Abzug der Jäger über die Brücke zu decken, und unterhielt ein so wirksames Büchsenfeuer, daß man hinlänglich Zeit gewann, die Brücke abzuwerfen. Vom Karabinier-Korps wurden bei dieser Gelegenheit 4 Jäger erschossen, Feldwebel Brinkmann schwer verwundet, und 6 Jäger gefangen. Zwei feindliche Reiter wurden dagegen von den Unsrigen gefangen, viele aber auch erschossen und verwundet. Das Korps bezog den Posten bei Bork.

General d'Armentières fing nun an, auf der rechten Seite der Lippe allerhand Anstalten zu treffen und Bewegungen zu unternehmen, welche dem Anschein nach nur darauf hinausgingen, die Grafschaft zu verwüsten, und dehnte sogar bis gegen Unna sich aus. General Imhof ward dadurch genöthigt, seine Aufmerksamkeit in etwas von der Blokade von Münster abzuziehen und sich dort zu schwächen. Dieses aber war es, was der Feind bewirken wollte, der am 28. September gegen Recklinghausen abzog und ausstreuete, er ginge nach Wesel zurück.

Am 28. Sept. rückte das Karabinier-Korps, vereint mit hessischen Husaren unter dem Grafen Görtz, gegen Lünen und am folgenden Tage über Bork nach Olphen, erhielt aber auf dem Marsche den Befehl, zurück nach Lünen zu gehen. Major von Bülow hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Feind ein starkes Detaschement zu Hörde, 3 Stunden von Lünen am rechten

Ufer der Lippe zurückgelassen habe, und beschloß, etwas dagegen zu unternehmen.

Gefecht bei Kleinen Dortmund.

„Am 20. Sept. nach Mitternacht, sagt Rittmeister von Monkewitz in seinem Tagebuche, brachen wir auf und langten kurz vor Tagesanbruch vor Hörde an; allein der Feind war kurz zuvor gegen Kleinen Dortmund abmarschirt; wir setzten sogleich nach und holten denselben vor diesem Ort ein. Hier befindet sich ein ziemlich beschwerliches Defilee, welches der Feind bei unserer Ankunft bereits passirt, aber auf unser Erscheinen mit etwa 150 Mann Infanterie, von eben so viel Reiterei unterstützt, besetzt hatte. Dem Feinde war schlechterdings nicht anders als grade durchs Defilee beizukommen; ich war der älteste Offizier nach Bülow, und erhielt deshalb Befehl, das Defilee mit den Karabiniers zu forciren. Frisch gings darauf, und ich war auch so glücklich, in die Infanterie einzudringen und sie über den Haufen zu werfen. Allein weil der Paß sehr enge war, und meine Leute überdem sich mit der Infanterie noch herum schlugen, so konnte ich mich nicht gleich gehörig formiren, um in Ordnung an die feindliche Reiterei zu gelangen. Doch es mußte gehen so gut es wollte. Da indeß der Feind nun auch die Spitze der mir folgenden übrigen Reiterei entdeckte, auch seine Infanterie ruinirt sah, so fand er nicht gerathen, den weiteren Angriff abzuwarten, sondern zog sich schnell aus der Affaire. Wir setzten zwar nach; der Feind hielt aber so gute Kontenance, daß wir ihm nichts anhaben konnten. Er verlor jedoch im Defilee einige 30 Mann, die niedergehauen, und 3 Offiziere nebst 64 Mann, die

zu Gefangenen gemacht wurden. Der Rest der gesprengten Infanterie entwischte uns in dem schwierigen Terrain nach Bochum zu. Die Karabiniers hatten in diesem Gefechte 4 todte und 6 verwundete Mann und Pferde."

Mittlerweile daß Bülow diesen Streich ausführte, ging d'Armentières bei Flasheim, weil das Wasser zu der Zeit sehr klein war, über die Lippe, marschirte in der größten Geschwindigkeit über Dülmen gegen Münster, vertrieb daselbst den sehr geschwächten General von Imhof, warf frische Truppen, Munition und Lebensmittel in den Ort, und zog darauf über Kösfeld gegen Wesel sich wieder zurück.

Das Karabinier-Korps machte nun verschiedene Streifzüge, sowohl gegen Wesel, als in die Grafschaft Mark. Am 9. Oktober ging dasselbe nach Rauschenburg und faßte dort Posto, während von Monkewitz mit 20 Pferden durch die Lippe setzte und bis Herneburg vorging, wo derselbe zuverlässige Nachricht erhielt, daß General d'Armentières nach Bockum in die Grafschaft Mark gerückt, und nur ein Detaschement von 300 Mann Infanterie in Dorsten zurückgelassen habe. Rittmeister von Monkewitz kehrte nun nach Olphen zurück und machte dem Gen. v. Imhof Meldung davon.

Am 10. Okt. ward dem Karabinier-Korps und insbesondere dem Rittmeister von Monkewitz und Kapt.-Lieut. Baum für das rühmliche Betragen in der Affaire vom 30. v. M. im Tagsbefehl der Dank des Herzogs Ferdinand abgestattet, und das Korps erhielt zugleich den Befehl, nach Dülmen zu rücken und dort sich unter den Befehl und zur Verfügung des Majors von Bülow zu stellen.

Ueberfall von Dorsten.

Am 11. Okt. traf das Korps in Dülmen ein, woselbst zugleich Maj. v. Bülow mit 2 Batallionen Infanterie und einer Schwadron hessischer Husaren eintraf. „Major von Bülow, sagt von Monkewitz, entdeckte mir, daß er in Folge meiner Meldung vom 9. einen Anschlag auf Dorsten habe; da unsern Leuten nun durch die lange Zeit, daß wir hier Krieg führten, alle Schliche und Pässe bekannt wären, so sollte ich mit der Hälfte des Korps zu ihm stoßen, während Baum mit dem Rest und 30 Husaren noch diesen Abend gegen Großen Reckum gehen und den folgenden Tag gegen Wesel zu streifen bestimmt war, um diesen Ort von der rechten Seite der Lippe zu beobachten, damit wir in unserm Geschäfte von dort aus nicht gestört würden. Am 12. Okt. vor Tagesanbruch langten wir vor der Brücke über die Lippe bei Dorsten an; einige Scheitersche Grenadiere schlichen sich im Gebüsch ganz nahe heran; sie hatten den Befehl sich an die Schildwachen zu schleichen und solche niederzustoßen, aber in keinem Falle Feuer zu geben. Vorsichtig und langsam folgten wir mit dem Gros. Wir wußten, daß wir zu vier über die Brücke gehen konnten, waren deshalb so abgebrochen, und ich hatte mit den Karabiniers die Ehre, der Vorderste zu seyn; geschlossen folgte mir die Infanterie, die Husaren machten den Schluß. Eine Reserve, wozu auch unsere Fußjäger stießen, blieb zwischen Wenge und Holsterhausen in einer guten Aufstellung zurück. Unsere Infanterie hatte Befehl, jedenfalls, wenn der Uebergang über die Brücke gelänge, solche erst völlig zu sichern, und zu besetzen, dann aber sollte der Rest rasch uns nach in

den Ort dringen und helfen, wo es nöthig wäre; ferner sollten die Husaren ebenfalls in den Ort hinein sprengen, während die Infanterie mit Sicherung der Brücke beschäftigt wäre. Alles ging nach Wunsch! Die Grenadiere stießen in aller Stille die beiden Schildwachen vor der Brücke nieder; ein feindlicher Posten von einigen Mann aber, der an der Brücke in einem alten Gemäuer stand, gab Feuer und wollte zurück, um das Thor und die Barriere zu schließen. So wie aber die Schüsse gefallen waren, gings Karriere über die Brücke und in den Ort hinein; der Lärm ward bald allgemein, indeß der Feind war völlig überrascht, und kam nicht zur Besinnung, denn in einem Augenblicke wimmelte alles von Husaren, Grenadieren und Karabiniers; man hieb nieder, was vor die Klinge kam, und ich glaube, daß im Ganzen wohl an 100 todte Feinde im Ort herum lagen, als die Sache vorbei war. Vier Offiziere und 86 Mann wurden gefangen, der Rest war aus dem Weseler Thore in die Gebüsche geflohen. Das Kommando des Majors v. Bülow verlor dabei nur einige 20 Mann, die Krarabiniers büßten nichts dabei ein *).

Am 13. Okt. wurde Major von Bülow von einer starken Abtheilung, die von Wesel noch am Abend vorher spät aufgebrochen war, angegriffen, zog sich aber, da seine Absicht erfüllt war, so meisterhaft über Lembeck nach Großen-Reckum zurück, daß der Feind ihm nichts anhaben konnte, und Major von Bülow nur 13 Mann einbüßte. Die Karabiniers verloren ein Pferd.

---

*) In Scharnhorsts militairischem Taschenbuche ist dieser Ueberfall S. 84 erwähnt. Der Verf.

Kapt.-Lieut. Baum stieß an demselben Tag wieder zum Korps.

Am 16. Okt. wurde von Ludinghausen über Dülmen und Lette nach Kösfeld ein Kordon gezogen, um die Belagerung von Münster, an welche jetzt eifrigst gedacht, jedoch noch nicht gearbeitet wurde, zu decken. Rittmeister von Monkewitz erhielt auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs Ferdinand das Kommando über 2 Bataillone Infanterie und 3 Schwadronen Dragoner, die zu dem Korps stießen und womit derselbe nach Kösfeld rückte, um die Gegend von Großen-Reckum und Borken bis Stadtlohn zu beobachten. Herzog Ferdinand sowohl als der Erbprinz von Braunschweig hatten die große Brauchbarkeit, Thätigkeit und Einsicht des Mannes jetzt hinlänglich kennen und schätzen gelernt, und so sehen wir ihn fortan häufig an der Spitze bedeutender Truppenabtheilungen erscheinen.

Bis zum 17. November, als so lange das Korps unter von Monkewitz hier stand, fiel wenig Erhebliches vor, außer daß am 3. eine Karabinier-Patrouille bei Gescher auf dem Wege nach Stadtlohn vom Feinde angefallen und gesprengt wurde, wobei 3 Karabiniers hart verwundet dem Feinde in die Hände fielen. Die Belagerung und Beschießung von Münster hatte unter Graf Wilhelms Leitung und Befehl am 9. Nov. begonnen und die Fußjäger des Korps waren dorthin gerückt.

Das Imhofsche Korps, zur Deckung der Belagerung von Münster bestimmt, konzentrirte sich in der Gegend von Alt Roxel gegen Willbrenning, und von Monkewitz bekam mit der unter ihm stehenden Abtheilung den Vorposten bei Schapdetten.

Gefecht bei Notteln.

Gen. d'Armentières, der den Entsatz von Münster auf jede Weise versuchen wollte, rückte mit einem Theil über Senden und griff den von den Scheiter-schen Grenadieren besetzten Posten zu Willbrenning am 19. Nov. Morgens an, ward aber mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Am Nachmittag desselben Tages griff eine andere starke feindliche Abtheilung die Vorposten des Rittmeisters von Monkewitz bei Notteln heftig an und warf sie zurück. Sein Detaschement kam aber sofort zur Hülfe und warf nach einem recht hitzigen Gefechte den Feind nach Dorup zurück, wobei dieser viele Menschen durch das Gewehrfeuer der Infanterie einbüßte. Die Reiterei konnte mehrfachen Versuchen zum Trotz Anfangs nichts gegen den Feind ausrichten, weil die feindliche immer im Schutz der Infanterie blieb. Nachdem indeß der Feind durch Notteln zurückgewichen war, gelang es, in eins seiner Bataillone zu dringen und dieses zusammenzuhauen, während der Rest des Feindes eiligst den Rückzug fortsetzte. Man machte zwar nur 39 Gefangene, indeß war die Erbitterung unserer Reiterei durch den langen Widerstand aufs höchste gestiegen, so daß wenig Pardon gegeben wurde. Die Karabiniers hatten 2 Todte und 5 Verwundete, verloren auch 8 Pferde. Der Verlust des ganzen Korps von Monkewitz belief sich auf 80 und einige M. Der Schulze von Notteln, dem die Beerdigung der Feinde übertragen wurde, sagte aus, daß es über 300 gewesen wären. General Imhof eilte noch in der Nacht dem Rittmeister von Monkewitz zu Hülfe, verfolgte auch den Feind am folgenden Tage, konnte ihn aber nicht zum Stehen bringen, und so gab Mr. d'Armentières

diesen letzten Versuch, Münster zu entsetzen, auf. Am Abend des 20. Nov. kapitulirte bereits die Festung, und die bückeburgischen Leib-Grenadiere besetzten noch am nämlichen Abend das Neue Thor.

Am 23. Nov. ging das Korps in Vereinigung mit den hessischen Husaren nach Dülmen, wo man auf ein Detaschement der Arriergarde des Gen. d'Armentières stieß, was eben den Ort verlassen hatte und ganz sorglos den Weg auf Wesel zog. Man überraschte dasselbe so vollkommen, daß gleich alles in wilder Flucht davon lief, ohne sich zur Wehr zu setzen; man hieb einen Theil nieder und machte einige 60 Gefangene.

Sämmtliche leichte Truppen des Imhofschen Korps zogen sich in Dülmen zusammen, gingen am 28. über die Lippe und unternahmen verschiedene Streifzüge in die Grafschaft Mark, die bis zum 6. Dez. dauerten, wobei aber nichts von Erheblichkeit vorfiel. Das Karabinier- und Jäger-Korps nebst 100 Mann Infanterie und 40 schweren Pferden unter dem Rittm. von Monkewitz, waren in dieser Zeit in Recklinghausen postirt, von wo aus Patrouillen gegen das Bergische vorgingen, und woselbst bis zum 27. Dez. alles ruhig blieb. An diesem Tage ging das Korps nach Kleinen Dortmund, vereinigte sich dort mit einem starken Detaschement unter dem handverschen Oberstlt. v. Monroy und ging am folgenden Tage über die Ruhr. Rittm. von Monkewitz machte die Avantgarde des Monroyschen Korps, welches den Zweck hatte, Kontributionen im Bergischen einzutreiben, was auch zum Theil ausgeführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

III.

George Heinrich v. Berenhorst,

Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst. Ein Beitrag zur Biographie desselben.

Da die Familie v. Berenhorst von einem Fürsten von Anhalt-Dessau abstammt, so hätte ihrer schon in dem Aufsatz: „die Fürsten aus dem Hause Anhalt in preußischen Kriegsdiensten" (Siehe fünftes Heft 1827.) Erwähnung geschehen müssen. Es mangelten uns jedoch die hierzü erforderlichen Notizen, namentlich in Bezug auf den Schriftsteller v. Berenhorst, des geistvollen Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst, von dessen Leben und Schicksalen nähere Nachrichten zu erhalten, uns besonders wünschenswerth schien.

Was nun davon zu erfahren möglich gewesen, verdanken wir zuerst dem Herrn Superintendenten Dr. Spieker in Frankfurth a. d. Oder, der in nahen Verhältnissen zu Berenhorst gestanden, demnächst aber dessen Sohne, dem noch jetzt in Dessau lebenden herzoglich anhaltischen Kammerherrn und Kabinets-Sekretair v. Berenhorst, und endlich dem Herrn General-Lieutenant v. Valentini. Letzterer war ebenfalls ein naher

Freund des verewigten Berenhorst, und hat die Gewogenheit gehabt, aus dessen ihm von dem Sohn mitgetheilten Selbstbiographie, die sich aber nicht durchgängig zum Druck eignet, so wie aus eigenen Erinnerungen, dasjenige herauszuheben, was davon als interessant zu einer öffentlichen Bekanntmachung fähig ist.

Aus dieser mehrseitigen gütigen Unterstützung, für welche wir uns, und gewiß auch das militairische Publikum, zum innigsten Dank verpflichtet halten, ist nun die nachfolgende biographische Skizze von Berenhorst entstanden, von welcher die allgemeinen Angaben und Schilderungen dem Herrn Dr. Spieker, die speziellen Züge und Vorfälle aber dem Herrn General-Lieutenant v. Valentini angehören; wir dürfen voraussetzen, daß ihre Mittheilung, der sehr interessanten Vorgänge während und nach der Schlacht von Torgau, in Betreff Friedrichs des Großen, nicht zu gedenken, den Verehrern eines Mannes willkommen seyn werde, der sich durch seine wenigen aber klassischen Schriften einen Platz unter den Militair-Schriftstellern ersten Ranges erwarb.

Berenhorst erscheint zugleich in dieser kurzen Lebens-Skizze in einem Lichte, das zur Ehrfurcht für seinen Charakter, seine Tugenden und seine schöne Wirksamkeit zwingt — Eigenschaften, die wohl geeignet sind, seinen lebensvollen Schilderungen den Adel der Wahrheit und der reinsten Absichten zu ertheilen. Durch seine Schriften hat Berenhorst sich zwar ein unvergängliches Denkmal im Reiche der Wissenschaft gesetzt; nichts destoweniger mögen diese Blätter als eine den Manen eines Schriftstellers gewidmete Huldigung erscheinen, dessen helle Geistesfackel einst seinem Zeitalter weit voranleuchtete.

George Heinrich von Berenhorst ward den 26. Oktober 1733 zu Dessau geboren. Sein Vater war der berühmte, am 7. April 1747 verstorbene Fürst Leopold von Dessau, und seine Mutter eine geborene Söldener, Tochter des Schultheiß in Elrich, späterhin an den fürstlich dessauischen Hof- und Amtsrath Rode verheirathet.

Die Erziehung des jungen Berenhorst scheint nach dem Gebrauch der damaligen Zeit gewesen zu seyn. — In der von ihm hinterlassenen Lebens-Skizze nennt er sie selbst eine trübselige, und fährt fort: „Funfzehn Jahre alt, trat ich in das rohe heillose Soldatenleben." Als einen talentvollen, der wissenschaftlichen Bildung aber sicherlich ermangelnden Jüngling, nahm ihn demnach das Regiment des Fürsten Leopold in Halle als Junker auf. Was ihn später von Seiten des Wissens auszeichnete, hat er sich im gesellschaftlichen Leben und durch Lektüre, vornämlich schon im Laufe des siebenjährigen Krieges, erworben, die französische Sprache sich erst im Gefolge des Prinzen Heinrich zu eigen gemacht (auf dessen Ermahnung: „daß man doch kein deutsches Beest seyn möge"). Daß ihm die Kenntniß der lateinischen Sprache abgehe, war noch die Klage in seinem hohen Alter. Seine Freunde wissen aber, wie er für den Bedarf in solchen Fällen immer einen Amanuensis zu benutzen wußte.

Bald nach Eröffnung des siebenjährigen Krieges kam er als Adjutant in das Gefolge des Prinzen Heinrich, im Jahr 1759 als Kapitain in den Generalstab Friedrichs des Großen, und machte von der Schlacht von Kunersdorff an alle Feldzüge und Schlachten im Gefolge dieses Königs als Brigade-Major mit. In

der Schlacht bei Torgau ritten der Graf Friedrich v. Anhalt (der späterhin in russische Dienste ging) und der Hauptmann von Berenhorst dem Könige zur Seite, als dieser bei dem Angriff auf die östreichsche Stellung sich der größten Lebensgefahr aussetzte. Auf die dringende Bitte: sein theures Leben nicht zu sichtbar preis zu geben, achtete der König nicht, sondern ritt einem neu anrückenden Bataillon auf dem Wege des Ruhms voran. Eine matte Kugel traf die Brust; aber ein Pelz und Sammetrock schwächten die Wirkung der Kugel. Doch sank der König mit den Worten: Je suis mort! von der Seite. Berenhorst faßte ihn in seine Arme und lenkte das Pferd um. Plötzlich erhob sich der König, stieß seine Begleiter zornig zurück, lenkte das Pferd um, und ritt gelassen auf die feindlichen Batterien los, die er ruhig beobachtete und den anrükkenden Bataillonen den Punkt des Angriffs nachwies. Seit dieser Zeit befanden sich beide genannte Offiziere in Ungnade bei dem Könige, die er ihnen vorzüglich am Abend der Schlacht recht empfindlich fühlen ließ.

Berenhorst behauptet, es sey dem König unangenehm gewesen, in seinem Zustand von Ohnmacht von dem Begleiter mit Händen berührt und in seiner Garderobe, die in Unterpelz, Jacke u. s. w. nicht sehr elegant geschildert wird, enthüllt und aufgeknöpft worden zu seyn. Womit Graf Anhalt es verdorben habe, war weniger bestimmt zu entnehmen. Es scheint aber, der König habe ihn nie leiden mögen, und ihn (wie den ältern Coccegii) oft absichtlich, und wie mit Ueberlegung gekränkt. Als beide Adjutanten vom Tagewerk erschöpft, so wie der König, der Ruhe bedurften, trägt dieser ihnen auf, die Nacht auf dem Schlachtfelde um-

herzureiten, die Fuyards zu sammeln und in Bataillone zu formiren. Der König geht in ein Bauernhaus von Elsnig um auszuschlafen. Berenhorst fragt darauf Anhalt, was er zu thun gedenke? „Der Fuyard soll verflucht seyn, den ich aufhalte" — erwiedert Anhalt und legt sich auf freiem Felde schlafen. Berenhorst, gewissenhafter, giebt sich die ganze Nacht Mühe die Flüchtlinge zu sammeln, aber vergeblich. Sie verkrümeln sich ihm wieder unter den Händen. Er hat am Morgen keinen Mann. Der König fragt aber auch nicht weiter danach. Berenhorst erwartete mit sechs Dragonern, welche sechs erbeutete östreichsche Fahnen trugen, an der Kirchthür zu Elsnig den hervortretenden König, welcher gegen Morgen auf der untersten Stufe des Altars, beim Schimmer eines schwachen Lichtes, Depeschen und Dispositionen zur Erneuerung des Angriffs aufgesetzt hatte. Friedrich trat in der Morgenfrühe finster und ernst aus der Kirche, und ohne die Trophäen des schwer errungenen Sieges eines Blickes zu würdigen, bestieg er sein Pferd. Diese Gleichgültigkeit entspricht ganz dem Charakter der Unzufriedenheit des Königs mit der Schlacht überhaupt. Sie hatte auch mehr Menschen gekostet, als je offiziell bekannt geworden, und Berenhorst als Brigade-Major, der dem König die Tagesliste einreichen mußte, konnte das am besten wissen. Es war schwer, den wahren Verlust zu ermitteln, und der König drängte den Brigade-Major täglich um die genauen Rapporte. Endlich, mehrere Tage nach der Schlacht, angeblich in Düben, kommt letzterer damit zu Stande, und geht mit der angefertigten Liste in das Zimmer des Königs. Dieser nimmt ihm das Papier aus der Hand, übersieht die Zahl

des

des Verlustes, welche dem Vernehmen nach in die 20000 sich belief, und sagt ihm mit Härte: „Es kostet Ihm Seinen Kopf, wenn je die Anzahl ruchbar wird.“ — Die Art, wie Friedrich seine Umgebungen behandelte, mochte Berenhorst um so empfindlicher seyn, da er zwei Jahre lang bei Prinz Heinrich, durch einen humanen, und man möchte sagen humoristischen Ton, den der fürstliche Gebieter gegen seine nächsten Umgebungen annahm, verwöhnt worden war.

In Berenhorst's Charakter schien überhaupt ein tiefes Gefühl für menschliche Würde ein vorherrschender Hauptzug, und hieraus erklärt sich seine frühe Abneigung gegen den Soldatendienst, wie solcher damals war. Vornämlich war es die Grobheit der Stabsoffiziere, die ihn empörte und zu einem Widerstand reizte, der glücklicherweise sich in Sarkasmen auflös'te, und die Lacher auf seine Seite brachte. Der nachfolgende Vorfall wird hier auf die Gefahr erzählt, daß die Schilderung unter der Feder verliert. Wenn Berenhorst erzählte, so war es, als sähe man die Menschen und Dinge wie in einem lebendigen Drama! Sein Oberst von Manstein, Kommandeur des Regiments, ausgezeichnet durch seine Grobheit, hatte einige Tage vor der Schlacht von Prag auf dem Rendesvous des Regiments laut gesagt: „Die Herren Offiziere sind so dumm wie die Ochsen!“ Berenhorst ruft seinen Kameraden zu: „Wollen wir denn das leiden?“ Ein Fähnrich antwortet ihm: „Wir jungen Offiziere müssen wohl schweigen, wenn die Hauptleute es dulden.“ „Nun gut, sagt Berenhorst, in der nächsten Bataille — ich weiß es — wird der Kerl erschossen; dann bep—sse ich ihn.“ Bei dem widerholten Angriff in der Prager Schlacht,

nachdem Oberst Manstein mit großer Geistesgegenwart und Bravour, die, wie Berenhorst sich ausdrückte, oft mit Ochsenmäßigkeit verbunden ist, sein Regiment wieder zum Stehen gebracht und von Neuem gegen den Feind geführt hatte, wurde Manstein von einer Kanonenkugel vom Pferde gerissen. Als nun der todtgeschossene Kommandeur da lag, und das Regiment weiter avancirte, ruft jener Fähnrich seinem Freunde zu: „Berenhost, da liegt er" — — — und deutet mahnend an das Versprechen auf den Verunglückten. Berenhorst, unter den schließenden Offizieren im Vormarsch begriffen, zaudert einen Augenblick, unterläßt jedoch die Rache, weil die bewiesene Bravour des groben Mannes ihn versöhnt hatte.

Die vorhin erzählten Vorfälle mochten Berenhorst den Dienst mehr noch, als sein kurzes Gesicht und ein Augenübel (das man les mouches nennt) verleiden. Doch hat dieses ihn seine ganze Jugend hindurch die Katastrophe des schwarzen Staars fürchten lassen, was ihm stets die Gegenwart verbitterte, und ihn den desperaten Entschluß fassen ließ, sich gleich die Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn die Blindheit einträte.

Der junge Fürst, Franz Leopold von Dessau, der bereits am 20. Oktober 1758 die Regierung angetreten hatte, wünschte den umsichtigen, entschlossenen und geistvollen Berenhorst zu seinem Rathgeber und Staatsdiener. Als hierauf Friedrich der Große die Winterquartiere in Leipzig bezogen, ging Berenhorst auf Urlaub nach Dessau und bat von dort aus um seinen Abschied, den ihm der König, nach langem Zögern, im Jahr 1761 ertheilte. In dem nunmehr sich bildenden Verhältniß zu seinem Landesfürsten, öffnete sich für

Berenhorsts Geist und Thätigkeit ein neuer; würdiger Wirkungskreis. Demgemäß hatte er an der weisen und väterlichen Verwaltung, so wie an der Verschönerung und dem glücklichen Zustande des Dessauer Landes einen bedeutenden Antheil. Er begleitete, auch als Führer des Prinzen Hans Jürge (Bruder des regierenden Fürsten), denselben auf seinen Reisen nach Italien, der Schweiz, Frankreich, Holland und England, und bildete dadurch seinen reichbegabten Geist vielfach aus. Die Freundschaft dieses Prinzen erwarb sich Berenhorst in einem hohen Grade und verweilte auch lange Zeit bei ihm in Stettin, woselbst der Prinz als preußischer General das Regiment Herzog von Bevern kommandirte. In der Folge bekleidete Berenhorst mehrere Aemter am fürstlichen Hofe und ward in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Zuletzt, im Jahr 1785, übertrug ihm der Fürst unter dem Namen eines Oberhofmeisters die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung des Erbprinzen Friedrich. Berenhorst wählte die geistreichsten, talentvollsten Männer zu seinen Gehülfen, wie z. B. Buttmann, Hugo, Rauclair, Crome, Rehberg, de Marees, Olivier, und bezog mit ihnen und dem Prinzen das sogenannte kleine Schloß. Nach Beendigung dieses Auftrags, 1790, zog sich Berenhorst von allen Geschäften zurück, und lebte ganz den Wissenschaften und der Korrespondenz mit seinen gelehrten und angesehenen Freunden. Seine Lieblingsstudien waren die Geschichte, die Kriegskunst, die Philosophie (er war ein großer Verehrer Kants, aber mit freiem selbstforschenden Geiste), die Staatskunst und vaterländische Literatur. In den Büchern seiner ausgewählten Bibliothek findet

man die treffendsten Bemerkungen und geistreichsten Randglossen; denn er las immer mit der Feder in der Hand. Alles, was er niederschrieb, war durchdacht, originell, witzig, und hatte das Gepräge eines durch Erfahrung, Gelehrsamkeit und selbstthätiges Forschen gebildeten Geistes.

Die furchtbaren Betrachtungen über die Kriegskunst (wie Archenholz sie nannte, furchtbar, für den damaligen Kastengeist in den stehenden Heeren) begann Berenhorst zu Anfang des Jahrs 1795 niederzuschreiben, und beendete sie im April 1796. Sie sollten, nach seinen eigenen Worten, eine gewissermaßen kantische Kritik der Kriegswissenschaften seyn. Das Studium jener Philosophie hat ihn unstreitig darauf gebracht, den Gegenstand eben auf diese Weise zu behandeln. Der erste aufregende Funke aber lag in den Hoffnungen und dem Ausgange des 1792 unternommenen Krieges gegen die Neufranken, der mit Stolz und gewissen Aussichten auf Erfolge von Preußen angefangen wurde. Die Offiziere, welche durch Dessau reisten, sprachen nur mit Verachtung von den französischen Nationalsoldaten und ihrer Taktik. Einer sah in dem bevorstehenden Kriege nur eine Hasenhetze. Berenhorst setzte zwar gleich zu Anfang Zweifel in diese Erfolge, hatte auch keine große Meinung von dem Herzog von Braunschweig, dessen Charakteristik ihm aus Erinnerungen von den geistreichen Tischreden des Herzogs von Bevern noch vorschwebte. Solch ein Ausgang war ihm aber doch unerwartet gewesen, und hatte ihn auf Nachdenken über die Ursachen gebracht. Die von der Armee zurückkommenden Offiziere hatten an dem gastfreien Prinzen Hans Jürge und an Berenhorst aufmerksame

und geistreiche Zuhörer. Einem jener Referenten, welcher die siegreichen Gefechte der Franzosen dem Umstande zuschrieb, daß sie fast immer betrunken seyen, erwiederte der Prinz einstmals: „warum versuchen Sie das bei Ihren Leuten nicht auch, wenn das Mittel so wirksam ist?“

Soviel ergiebt sich aus allen diesen Verhältnissen, daß Berenhorst einige Jahre hindurch über den Gegenstand gedacht und dabei gelesen hatte, was dazu gehörte, bevor er die Feder zur Hand nahm. Er sagt von sich selbst, daß er langsam arbeite und langsam in seinem Geiste ausbilde. Ein Werk aber wie dieses, innerhalb funfzehn Monaten angefangen und mit gewohnter sorgfältiger Feile beendet, muß in seinen Grundzügen wie Minerva aus dem Haupte des Zeus entsprossen seyn.

Uebrigens hatte Niemand von dem Werke gewußt, und es scheint, des Verfassers Träume von Schriftstellerruhm, die er selbst als leitendes Motiv eingesteht, sind von der edelsten Art, und nur auf Wirken und Leben für die Nachwelt gerichtet gewesen; denn sorgfältig hat er seinen Namen dem Publikum verborgen, und wer weiß, wann der Name des Autors von dem so großes Aufsehen gemachten und anderen, bedeutenden Männern (z. B. dem General von Schliefen) zugeschriebenen Werke an den Tag gekommen wäre, hätte nicht der alte Konsistorialrath de Marees die Handschrift zufällig bei dem Buchbinder entdeckt, welcher das Volumen einbinden sollte.

Der Vollständigkeit wegen führen wir noch den ganzen Titel des Werks an, nämlich:

Betrachtungen über die Kriegskunst, über

ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 3 Abtheilungen 1ste 457, 2te VI. und 302, 3te 152 S., wozu noch drei Fragmente mit 60 S. kl. 8. Lpz. Fleischer d. Jüngere. 1ste und 2te Abtheil. 1798, 3te 1799. Preis 3 Rthlr. Die erste Abtheilung erlebte eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, dem Titel nach schon in demselben Jahr des Erscheinens der ersten.

Das Werk veranlaßte das Erscheinen der „Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. Kl. 8. Berlin 1802."

Diese Streitschrift wurde dem Obersten v. Massenbach zugeschrieben. Berenhorst vertheidigte sich dagegen in der kleinen Schrift: Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten ꝛc. 140 S. Kl. 8. Lpz. Fleischer d. J. 1802. Bei ebendemselben ist nun 1827 eine dritte Auflage des Werks in gr. 8. und in einem Bande erschienen.

Ueber den Gehalt und Werth der Betrachtungen wäre es unnöthig, sich hier weitläuftig auszulassen. Eingeweihte kennen sie, und wem sie noch unbekannt wären, der lese sie ja, erinnere sich aber, in welcher Zeit der Verfasser schrieb, und präge sich tief dasjenige ein, was für alle Zeiten gültig ist. Man hat Berenhorst den Vorwurf gemacht, nur eingerissen und nicht wieder aufgebaut zu haben; allein um ein neues Gebäude auf der Stelle eines alten aufzurichten, muß man zuvor die Ueberzeugung von der Gebrechlichkeit des alten gewonnen haben. Auf diese Ueberzeugung haben die Betrachtungen hingewirkt, und die Ereignisse haben ihnen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Es hat nicht an

Männern gefehlt, welche den Neubau aufzurichten verstanden, nachdem eben jene Ereignisse die Hindernisse über den Haufen geworfen hatten, die ihm vorher entgegen standen. Berenhorst war noch so glücklich, die Morgenröthe einer bessern Zeit des deutschen und preußischen Kriegswesens aufgehen zu sehen. Möge sie stets den Horizont unsers Vaterlandes umglänzen, damit nie ein anderer Berenhorst aufzustehen brauche, um die etwa vergessenen Wahrheiten des ersten uns oder unseren Nachkommen ins Gedächtniß zurückzurufen.

Außerdem hat Berenhorst noch geschrieben:

Aphorismen, vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst. 8. Lpz. Fleischer der Jüngere. 144 S. 1805. Diese Aphorismen sind weniger bekannt, als die Betrachtungen, aber sie enthalten, im gedrängten Raum sich über mehrere wichtige Gegenstände des Kriegswesens verbreitend, einen Schatz von trefflichen Ideen, Andeutungen und Lehren, werth der Beherzigung, besonders was das Moralische des Kriegers betrifft. Sie sind der neuesten Auflage der „Betrachtungen ꝛc." beigefügt.

Beiträge zu Heinrich von Bülow's Annalen der Kriegskunst, 3 Hefte.

Beiträge zu Schlözers Staatsanzeigen, namentlich die offiziellen Berichte über die Schlachten von Mollwitz und Chotusitz.

Rezensionen zur hall. all. Lit. Zeitung und zur allgemeinen deutschen Leihbibliothek.

Handschrift, nur abgedruckt für diejenigen Wohlwoller und Freunde, welchen nicht zuwider wäre, etwa zehn Minuten lang, Reime zu lesen, gemacht Anfangs März 1804, als noch viel Schnee lag. (Verse voll Witz und Ironie auf Napoleon und die neuere Philosophie.)

Journal de son voyage d'Italie etc. Mnscr.

Mehrere von Berenhorsts Briefen verdienten ebenfalls abgedruckt zu werden. In dem Nachlaß der Herzogin Luise von Dessau, des Herzogs Friedrich von Braunschweig, des Prinzen Hans Jürge, des Herrn v. Erdmannsdorf, des Konsistorialraths Häseli, des sächsischen Majors von Lichtenhain, des preußischen Majors von Bülow würden sich mehrere finden, die wenigstens theilweise bekannt gemacht werden dürften. Von Lebenden besitzen gewiß noch manche schätzbare Dokumente: die Herren Professoren Hugo, Buttmann, v. Raumer, v. Niemeyer, Spieker, der Herr Generallieutenant v. Valentini, den Berenhorst wie seinen eigenen Sohn liebte, Elisa v. d. Reck u. Andere.

Mit Archenholz stand Berenhorst ebenfalls in Verbindung. Ganz besonders interessant ist ein Brief, den er im Sommer 1806 an denselben schrieb, und worin das Unglück, was Preußen bevorstand, vorausgesagt wird. Archenholz, damals enthusiastischer Preuße, hatte in seiner Minerva einen wohlgemeinten Streit mit denen eröffnet, die an eine bestimmte kriegerische Ueberlegenheit der Franzosen glaubten. Mehrere gute Deutsche waren darin als Kämpfer aufgetreten, um ihrer Nation Zutrauen zu sich selbst zu erwecken. Archenholz gefiel besonders ein Aufsatz des damaligen Lieutenants (jetzt Generallieut. der Artill.) Braun, und auch Berenhorst erhielt eine Aufforderung, etwas zur guten Sache beizutragen. Mit Trauer im Herzen lehnte er es ab. „Die Franzosen — sagt er in seiner Antwort an Archenholz — haben eine Ueberlegenheit, durch Charakter, Uebung, Kampflust, Taktik, Anführung &c." Jeder dieser Punkte ward

mit philosophischem Geiste durchgegangen und dargelegt. Besonders charakteristisch war die Schilderung der Konskribirten; „die gebunden (mit den Daumen an einander) zum Regiment geführt und in die Reihen gestellt werden; ehe aber zwei Monate vergehen, so marschirt, schießt, plündert, nothzüchtigt rc. der Neuling so gut, wie die alten Braven." Den Gang der Kriegskunst verglich er mit den Dichterwerken, vornehmlich dramatischen, deren der Naturalist Shakespeare, unsterbliche, für alle Zeiten geltende Meisterwerke geliefert habe. „Das sind die in der praktischen Kriegsschule gebildeten Franzosen; und nun die nach den Regeln des Aristoteles gemodelten und versifizirten Tragödien von Racine rc., wo man sich's anraisonniren muß, daß sie schön, erhaben rc. sind, und doch immer nichts das Gemüth ansprechende, nichts Geniales enthalten. Das ist unsere gelehrte Kriegskunst, mit der man vom Revolutionskriege an die Franzosen zu schlagen gedachte. Endlich die Feldherrn: Napoleon hat in seinem Marstall eine Anzahl muthiger schnaubender Hengste, in der Fülle der Kraft. Das sind seine Marschälle und Generale. Wir haben in unserm Stalle nur alte, steif und mattgerittene Schulklepper." (Die hohe Generalität von jener Zeit möge es nicht übel nehmen.) „Von einem Kriege, so ungefähr schloß der Brief, könnte man erwarten, daß kriegerischer Geist sich in den Deutschen entwickeln und auch Anführer sich bilden würden. Aber der nächste Krieg wird dazu nicht Zeit lassen. Er wird Orkan seyn." Dieser Brief, von dem wir noch hoffen dürfen, ihn ganz mitgetheilt zu erhalten, und wovon der Herr Generallieutenant v. Valentini die obigen Stellen bloß nach dem Gedächtniß niedergeschrieben,

würde noch jetzt, als Lektion und Warnungszeichen, der öffentlichen Bekanntmachung höchst würdig seyn.

Erst im Jahr 1783, nach einer, einige Jahre früher geschlossenen, aber unglücklichen, und wieder getrennten Ehe, verheirathete sich Berenhorst, als er grade 50 Jahr alt war, mit der Tochter eines verstorbenen Majors von Bülow, dessen hinterlassene Wittwe sich zu Dessau aufhielt. In dieser Ehe wurden ihm ein Sohn (1794) und vier Töchter geboren. Der Sohn, Johann Georg, trat in östreichsche Kriegsdienste, machte als Ober-Lieutenant im Husaren-Regiment Hessen-Homburg die Feldzüge von 1813 bis 1815 mit, nahm 1817 seinen Abschied, weil der jetzt regierende Herzog von Anhalt-Dessau seine Dienste wünschte, und ist jetzt Kammerherr und Kabinets-Sekretair des Herzogs.

Von den Töchtern starb die zweite, Eugenia, im Jahr 1795, ein ungemein liebenswürdiges Kind, an welchem der Vater mit ganzer Seele hing.

Obgleich Berenhorsts Körperbau sehr fest, stark und von seltner männlicher Schönheit, und seine Gesundheit gediegen war, so hat er doch in seinen letzten Jahren frühzeitig gelitten. Außer an dem mehr oben gedachten Augenübel, hörte er auch schwer, in Folge eines scharfen Ritts, bei heftigem Winde, von Wörlitz nach Dessau.

An der Wohlfahrt des preußischen Hofes und Landes hing Berenhorst mit treuer Liebe; darum beugten ihn auch die vorher befürchteten Unfälle von 1806 und 1807 tief nieder. Noch einmal loderte der alte Kriegsgeist im Jahr 1813 hoch auf, und wie einen alten Propheten durchdrang ihn das Feuer der Begeisterung,

die Zeit der Wiedererhebung Preußens und Deutschlands verkündend. Dann sank sein Geist mit den Gebrechen des Alters zusammen, um so mehr, da er den Tod seiner Gattin zu beweinen hatte. Er starb den 30. Oktober 1814.

Berenhorst besaß einen hellen und tiefen Verstand, ein treffliches Gedächtniß, einen schlagenden Witz und ein starkes Gefühl. Aller Lüge und Dummheit war er ein unversöhnlicher Feind; beides konnte ihn oft außer alle Fassung bringen. Sein Charakter, edel, fest mannhaft, schreckte anfangs durch eine gewisse Rauheit, durch ein scharfforschendes Auge und durch ein strenges Urtheil; aber er zog unwiderstehlich an, wenn man hinein geschaut hatte in sein reiches und tiefes Gemüth. Sein Herz war sehr theilnehmend und sein Gefühl oft weich, wie bei einem Kinde. Wenn gleich durch die Schule des Unglaubens gegangen, erhob sein kräftiger Geist sich doch zu einer ächten Religiösität, zu einer gediegenen Frömmigkeit. Er war Christ im besten Sinne des Worts, und es verging kein Tag, wo er nicht aus der Bibel, aus Reinhards Predigten, Fenelons Schriften, Luthers Werken irgend einen Abschnitt las. Sein Schlafzimmer war mit blauen Täfelchen bekleidet, auf denen biblische und sechs eigene Denksprüche standen. Von den letzteren theilen wir hier drei der ausgezeichnetsten mit.

Ich geb' beklagend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unsichtbar Ewiger, des Himmels König,
O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade.

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
In Frieden ich, und in dem Hafen sterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorstehn,
Und dann im Tode, reiche Deine Hand mir;
Du weißt, dies ist noch meine einz'ge Hoffnung!

Ich flohe Gott, ging wie ein Thier auf vieren,
Zerstreute mich und ward der Sinnen Knecht.
Dann sucht ich Ihn in der Natur!
Und fand zwar seine Spur,
Ihn aber nicht.

Drauf sucht ich Ihn in dem Verstand,
Und forscht', und zweifelte und irrt',
Und schnitzelte ein Bildchen mir von Gott
Und kos't' es fein — verlor's —
Und fand's nicht wieder.

Jetzt sucht' ich, Suchens müde,
In heiligen Papieren,
Und fand ein Bild von Ihm
Und einen Stern —

Ich folgte diesem schönen hellen Stern —
Und suchte meinen Gott,
In meines Willens Allerinnerstem,
Im Heiligthum —
Und fand Ihn hier.

Siehe! Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit,
Und meiden das Böse, das ist Verstand.

Das aufrichtige Verlangen der Seele nach dem wahren Guten,
Das man vor Gott offenbaret, das ist Gebet.

Der beständig lebendige Vorsatz, stets gut und fromm zu seyn,
Es immer mehr zu werden, das ist Tugend.

Nichts aufschieben, und jedes Geschäfte ganz thun,
Das ist das kräftigste Mittel, recht geschäftig zu seyn.

Der Verewigte hatte noch einen jüngern Bruder, Franz Heinrich von Berenhorst, geb. 1735. Dieser trat ebenfalls 1751 als Junker bei dem Regiment Anhalt-Dessau zu Halle in preußische Dienste. Er wurde im siebenjährigen Kriege mehrere Male verwundet, und gerieth auch in östreichsche Kriegsgefangenschaft. Im Jahr 1780 nahm er den Abschied als Major, und ward preußischer Postmeister in Dessau. Er starb 1805 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste Karl trat 1805 in das obengedachte Regiment, damals Renouard, und fand als Lützowscher Jäger zugleich mit Theodor Körner, dessen herzlicher Freund er war, seinen Tod. Der jüngere Sohn Franz trat 1806 in das preußische Infanterie-Regiment Larisch, und blieb in der Schlacht von Jena.

IV.

Instruction Friedrichs II. an seine Artillerie-Obersten im Feldzuge von 1758.

Die nachfolgende Instruktion wurde der Redaktion mit der Erlaubniß mitgetheilt, sie als fac simile in diese Zeitschrift aufzunehmen, wobei der zeitige Besitzer jenes merkwürdigen Aktenstücks von der Meinung ausging, es sey von des großen Königs allerhöchsteigener Hand geschrieben. Bei näherer Vergleichung hat sich aber ergeben, daß die Handschrift unbezweifelt einem Kabinetssekretair des Königs gehört, der um die in Rede stehende Zeit den Dienst eines Konzipienten beim Monarchen versah; dies beweist ein Aktenstück von Briefen aus dem Jahre 1764, also um nur sechs Jahre später, worin sich mehr als hundert Briefe, genau von derselben Hand geschrieben, nebst Marginalien von des Königs eigner Hand, vorfinden, deren Schriftzüge bedeutend von denen der Instruktion abweichen, und eben dieser letztere Umstand erleichterte den Vergleich und brachte ihn zur Evidenz. Sey indessen jene Instruktion immerhin nicht aus Friedrichs II. Feder geflossen, so ist sie

doch aus seinem Geiste entsprungen und ohne Zweifel dem Sekretair in die Feder diktirt worden, wofür die Abfassung und die sehr flüchtige Orthographie sprechen. Der Styl trägt ganz das Gepräge der Originalität und Genialität, wie sie Friedrich II. eigen waren, und die mangelhafte Rechtschreibung beweiset wenigstens, daß dem Schreiber wenig Zeit zugemessen seyn mußte.

Die Unterschrift ist ganz unbezweifelt vom Könige selbst, auch mit der nämlichen Dinte geschrieben, wie die Instruktion, woraus hervorgeht, daß die letztere im Kabinet des Königs verfaßt ward, und was die Vermuthung bestätigt, daß der König sie diktirt hat.

Wir lassen jetzt die Instruktion, mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, hier folgen. Das Original ist ohne Unterbrechung frei weg geschrieben, und nur ein einziges Wort ausgestrichen, nämlich das Wort „mit" in der vierten Zeile; der König wollte wahrscheinlich die Anzahl Kanonen bestimmen, welche mit der ersten Attake gehn, d. h. sie begleiten sollten, änderte aber die Abfassung, um mehr Klarheit in die Instruktion für das Verhalten der Artillerie zu legen.

„Der Oberste Discau und Müller

werden im Fal einer Bataille Instruiret Was sie beiderseits darbei zu thun haben. Die armée wirdt mit einem Flügel So wie bei Leitten (Leuthen) attaquiren 10 Battl. [mit] haben die attaque vohr der armée vohr getzogen. ist es der rechte Flügel So attaquiret So werden die beiden haubt battrin dergestalt formiret

|||||||||	|||||||	,|,|,|,|,|,|,|,|,	1
40 Canonen Schwehre 12 Fündr 24 fün-dige	9 Batt.	Haubitzen 10 fün-dige und Canonen	Battl.

ist es der Linke Flügel der attaquiret so darf nuhr auf der Linken handt gestellet werden Was hier auf der Rechten ist und Kömt die grose Battrie immer vohr der Armée (.) auf dem Flügel, so nicht attaquiret werden die übrigen Canons gebraucht NB. die 7 Pfün-dige haubitzen werden bei den 10 Battl. So die attaque haben eingeteilt. Die Canonirs müßen bestendig Schie-sen umb des Feindes Canonen zu Demontiren und wan sie solche Stille gekrigt haben So Müsen sie en echarpe oder Schrehm (schräg) in den Flügel So wol Infan-terie als Cavallerie Schiesen So attaquirt wirdt, die Batterien werden bestendig So wie bei Leuten (Leuthen) mit vohr gebracht, und Kan Sonderlich die große von 40 Canonen einen erstaunenden effect Thun wann die Canonirs recht Schiesen und von 800 Schrit mit Car-tetschen zu Schiesen anfangen. Die 20 Canonen So auf dem Flügel Stehn der nicht attaquirt Können zu-letzt auch dazu kommen und einen Sehr großen effect haben umb den Feindt in bredouille zu bringen und unsern Leuten den Sihk (Sieg) zu erleichtern. hier werde (Ich) die anstalten so machen das die Canonen Meistenteils werden zusamen Seindt umb wan die hErrn Obersten Komen Sie gleich davon Disponiren Köñen. 6 12Pfünder-Battrien Stücken nehmen Sie mit, und werden mit die Artilleristen herrüber Reiten umb desto

ge-

geschwinder zu kom̃en und alles bei zeiten zu Disponihren, ihren Officirs unter-Offici. und Gemeinen aber Schohn vohr her Sehr Wohl nach dießer ordre ihren Verhaltungs Befehl geben, die herrn gehen nicht Ehr ab mit ihren Leuten bis es Ihnen der Feldtmarschall (Keith) befehlen wirdt.

im Lager bei prosniz

den 30ten Juny 1758.

(gez.) Friedrich.

Diese Instruktion ist als ein unschätzbarer Beitrag zur Taktik der Artillerie anzusehen, und dürfte deshalb die Betrachtungen rechtfertigen, welche wir darüber anzustellen uns erlauben werden. Der große König hat — theils in seinen hinterlassenen Werken, theils in den Instruktionen an seine Generale — mehrere Andeutungen und Vorschriften für den Gebrauch des Geschützes in Feldschlachten gegeben, welche verdienen, in die Kathegorie von **Grundsätzen** aufgenommen zu werden, weil sie für alle Zeiten und für alle Artillerien einerlei Werth und Gültigkeit haben, und zugleich den Beweis liefern, wie tief des Königs Geist in das Wesen der dritten Hauptwaffe seines Heers eingedrungen war, welchen großen und wichtigen Antheil an seinen Siegen er ihr anwies, und wie richtig er ihre Leistungen als Mitwirkerin zum Siege zu würdigen verstand. Treffend und wahr sagt deshalb der Oberst ** in seiner Widerlegung der „Bemerkungen" gegen seine geniale Schrift: „System der Reitenden-Artillerie:" „„Auf welcher Stufe müßte die Artillerie sich befinden, wenn sie stets nach des Königs Grundsätzen gehandelt hätte."" — Jede noch so geringfügige Aeußerung aus des großen Königs

Munde über den Gebrauch der Artillerie, jedes Wort, jeder, selbst noch so allgemeine Befehl ist demnach als ein wichtiger Beitrag zur Taktik dieser Waffe zu betrachten, und kann zur Quelle der lehrreichsten Betrachtungen werden; um wie viel mehr nicht die obige Instruktion, als ein vollwichtiges abgerundetes Ganze! Wir kennen in dieser Beziehung kein wichtigeres Dokument, und haben nichts zu bedauern, als daß wir nicht ähnliche Aktenstücke von Gustav Adolph, Karl XII. und Napoleon besitzen. Wahrlich! die Zusammenstellung dieser, aus dem Geiste der drei größten Feldherren ihrer Zeit entsprossenen taktischen Dokumente, würde einem unschätzbaren Kapital zu vergleichen seyn, das noch den Kindern und Kindeskindern reiche Zinsen tragen könnte, dafern diese es nicht leichtsinnig vergeuden.

Als Friedrich II. jene Instruktion schrieb, befand er sich im Lager zu Proßnitz vor Olmütz. Feldmarschall Daun war am 23. Mai aus dem Lager von Leutomischel zum Entsatz von Olmütz aufgebrochen und hatte eine feste Stellung bei Ewanowitz genommen, weil er — seinem System getreu — die Schlacht vermeiden wollte, so lange es möglich war. Friedrich II. rekognoszirte diese Stellung am 20. Juni, und fand sie unangreifbar. Der König muß indessen die Hoffnung zu einer Schlacht — sey es nun, daß Daun ihm entgegenrücken, oder daß er (der König), allen Schwierigkeiten trotzend, den östreichschen Feldherrn angreifen würde — immer noch gehegt haben, sonst würde jene Instruktion überflüssig gewesen und nicht geschrieben worden seyn. Daß der König keinen andern Gedanken als den der Offensive gehabt hat, beweiset der ganz

einfache Eingang: „die Armee wird mit einem Flügel, so wie bei Leuthen, attakiren.“ An dem Tage, wo er die Instruktion gab (30. Juni), befand sich der bekannte und berühmt gewordene Transport von 7000 Wagen unter dem Obersten Mosel auf dem Marsch bei Domstädtel und erlitt eine Niederlage. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der König nur die Ankunft des Transports und die Rückkunft Zietens abwarten wollte, um sodann ohne Verzug dem Feldmarschall Daun die Schlacht zu bieten, von deren Ausgang dann das Schicksal von Olmütz abhängen mußte. Die obige Instruktion ist eins von den einleitenden Elementen zu des Königs großem Vorhaben. An einen Rückzug nach Schlesien hat der König damals nicht gedacht, das ist ebenfalls durch jene Instruktion so gut als erwiesen, und erst als der Transport nicht eintraf, als Retzows Hülfsmarsch auf Domstädtel am 1. Juli fruchtlos blieb, als Daun in der Nacht zum 1. Juli über die Morawa ging und nach Groß-Teinitz marschirte, wodurch Olmütz auf dem linken Ufer entsetzt ward, als die preußische Armee, ohne Munition und Lebensmittel; von Schlesien getrennt (das der Offensive eines überlegenen Feindes blosgestellt war); keine Aussicht mehr hatte, die ohnehin nicht glücklich vorschreitende Belagerung zu beendigen, — da erst befahl der König den Rückzug.

Kehren wir nach diesem kurzen geschichtlichen Eingange zu unserer Instruktion zurück.

---

1. „Der Oberste Dieskau und Müller.“

Der Oberst v. Dieskau war 1757 zum Inspekteur sämmtlicher Artillerie und zum Chef des damaligen ersten Feldbataillons ernannt worden. Er hatte auf

Befehl des Königs, im Jahre 1737, damals noch mit dem Range eines Lieutenants — als Volontair bei der kaiserlichen Armee in Ungarn gedient, ein Beweis, daß der König schon damals auf diesen Offizier aufmerksam war, und ihn später, wie man es nannte, zu poussiren gedachte. Schon 1755 sehen wir Dieskau zum Major und Inspekteur der Artillerie-Magazine, so wie auch der Oekonomie und der Ecole d'Artillerie, ernannt; er hatte also für jene Zeit kein übles Avancement gemacht, stieg nach dem Frieden bis zum Range eines General-Inspekteurs sämmtlicher Feld- und Festungs-Artillerie, und starb 1777. Der Oberste Müller forderte dagegen 1778 seinen Abschied, und erhielt ihn; er darf also mit dem spätern Generallieutenant v. Moller (der, ehe er in den Adelstand erhoben ward, ebenfalls Müller hieß) nicht verwechselt werden.

Die „Instruktion" ist an beide Offiziere gerichtet; einen eigenen Artillerie-General hat also Friedrich II. nicht gehabt. Der König sagt nicht mit Bestimmtheit, wer von beiden auf dem rechten, wer auf dem linken Flügel kommandiren sollte, und fast scheint es, als habe er diesen Punkt absichtlich mit Stillschweigen übergangen und die Eintheilung des Befehls dem Obersten von Dieskau, als dem Aeltesten, anheim gestellt.

2. „Die Armee wird mit einem Flügel, so wie bei Leuthen, attakiren."

Es ist unentschieden, ob der König die Disposition auf die zeitige Stellung Dauns bei Ewanowitz basirt hatte, oder ob sie eine allgemeine, für jeden nächsten Fall passende, seyn sollte. Nehmen wir das Letztere an — und der aufmerksame Leser wird finden, daß wir

dazu berechtigt sind — so scheint diese Art des Angriffs beim Könige zum Prinzip geworden zu seyn. Daß er eine große Vorliebe für den Echellonangriff hatte, ist bekannt; der Sieg bei Leuthen hatte diese Vorliebe befestigt, und unzweideutig spricht sie sich auch hier aus, weil der Name **Leuthen** später noch einmal in der Instruktion vorkommt. Seine Artillerie muß dem Könige bei Leuthen ganz herrliche Dienste geleistet haben, weil er später wieder darauf zurückkommt, als er sagt: „**Die Batterien werden beständig so wie bei Leuthen mit vorgebracht**, was zugleich den Beweis giebt, daß des Königs Artillerie damals nicht mehr ganz so unbehülflich war, als die Enkel meinen.

3. „**Zehn Bataillone haben die Attake vor der Armee vorgezogen.**"

Die 10 Bataillone sind eigentlich nichts, als unsre heutige sogenannte selbstständige Avantgarde, welche zum ersten Angriff vorgeht, um des Feindes Kraft zu brechen. Eine solche Abtheilung kommt in mehrern Schlachten des Königs vor, namentlich bei Collin und Leuthen. Wir vermissen freilich die Selbstständigkeit, welche heute durch einen Zusatz von Kavallerie und Artillerie bei der Avantgarde erreicht wird; allein nach damaliger Schlachtweise waren jene 10 Bataillone selbstständig genug, weil sie theils ihre Bataillonskanonen bei sich hatten, und zum Ueberfluß „die übrigen Kanonen, notabene die 7pfündigen Haubitzen (der König meint das **leichte** Geschütz) bei den 10 Bat., welche die Attake haben, eingetheilt werden sollten," theils weil die Spaltung der Kavallerie auf beide Armeeflügel große vereinigte Kavallerieangriffe nicht erwarten ließ.

4. „Die beiden Hauptbatterien werden dergestalt formirt" (man sehe die Zeichnung).

Die linke Flügel-Batterie sollte aus 40 der schwersten Kanonen bestehen, die rechte Flügel-Batterie aus einer leider nicht angegebenen Zahl schwerer Haubitzen und Kanonen. Sie konnte nicht stärker als jene, wohl aber muß sie schwächer gewesen seyn, weil sonst der König nicht den Akzent auf die „große von 40 Kanonen" gelegt haben würde. Außer diesen beiden Hauptbatterien muß aber noch eine dritte von 20 Kanonen, und zwar auf dem refüsirten Flügel (also links rückwärts der großen von 40 Kanonen) existirt haben, denn es heißt in der Instruktion: „Die 20 Kanonen, so auf dem Flügel stehn, der nicht attakirt, kommen zuletzt ꝛc." — und später: „hier werde Ich die Anstalten so machen, daß die (diese) Kanonen ꝛc." —

Wenn man die Zeichnung genau betrachtet, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der König unter jenen 20 Kanonen diejenigen gemeint hat, welche hier mit „24 fündige" bezeichnet sind, und wozu freilich die kleinen Strichelchen als Figurenzeichen fehlen. Wir gestehen aufrichtig, daß es uns von Anfang an etwas problematisch vorgekommen ist, daß eine große Batterie von 40 Kanonen aus Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfündern bestehen sollte, weil wir keinen Begriff davon haben, wie man es möglich machen will, 24 Pfünder mit der Infantrie „mit vorzubringen." Hätte der König die Batterie aus beiden Kalibern zusammensetzen wollen, so würde er wohl als Bindewort „und" hinzugefügt haben, wie es bei der andern Batterie geschehen ist, wo es ausdrücklich heißt: „Haubitzen (,) 10pfün-

dige (,) und Kanonen." Es hat daher viel für sich, daß der König mit den „24 fündige" jene 20 Reserve-Kannoen hat andeuten wollen. Freilich will der König diese Kanonen später ebenfalls Theil am Gefecht nehmen lassen, denn sie sollen ja „den Feind in bredouille bringen," und dabei kommen wir auf unsern oben ausgesprochnen Zweifel zurück. Die Sache muß daher auf sich beruhen, und dem Leser es überlassen bleiben, sich die Auslegung nach eigenem Gefallen zu machen.

Jetzt ist es möglich, zu einer klaren Uebersicht über die Vertheilung der Artillerie, wie der König sie beabsichtigte, zu gelangen. Sie kann keine andere, als folgende gewesen seyn:

Erste Attake.

† † † † † † † † ▬ † † † † † † ▬

Große Batt. von 40 Geschützen. — 9 Bat. — Weniger als 40 Geschütz. — 1 Bat.*)

Die Armee, im Echelon-Angriff vom rechten Flügel.

▬ † † † † † ▬

20 Kan.

Die Zahl des Batterie-Geschützes muß sich also auf mindestens 80 bis 90 belaufen haben, wobei die

*) Die Weisheit der Anordnung: die am meisten exponirte Batterie durch ein Bataillon der Avantgarde zu debordiren, liegt am Tage.

Kanonen, welche noch „übrig waren, notabene die 7pf. Haubitzen" nicht mitgerechnet sind. Nach authentischen Quellen weiß man, daß die Belagerungs-Artillerie vor Olmütz 116 Geschütze zählte, nämlich:

15 24pf. Kanonen,
66 12 „
19 Haubitzen,
16 Mörser.

Ein Theil davon hat wahrscheinlich seine Stellung in den Laufgräben und Angriffsbatterien während der Schlacht behaupten sollen, und so dürfte unser obiges Kalkül gerechtfertigt seyn.

5. „Ist es der linke Flügel, welcher attakirt, so darf nur linker Hand gestellt werden, was hier auf der rechten ist."

Ein Beweis, daß diese Vertheilung von Seiten des Königs prinzipgemäß war, weil sie selbst im entgegengesetzten Falle analog bleiben sollte. War sie aber prinzipgemäß, so ist es lehrreich und interessant, dem Prinzip selbst nachzuspüren.

Dies Prinzip kann kein anderes seyn, als wie es in der „Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und Reitende-Artillerie" S. 207. mit klaren Worten ausgesprochen ist, und wo es heißt:

„Im Allgemeinen gilt die Regel, daß bei allen „Staffel-Manövern der größte Theil des Geschützes „auf dem versagten, und nur ein kleinerer „Theil auf dem vorgehenden Flügel sich befinden „müsse."

Der Verf. schrieb diese Stelle nieder, als ihm jene Instruktion noch nicht zu Gesicht gekommen war.

Daß das Prinzip des Königs kein anderes war,

als das so eben näher bezeichnete, geht ferner aus folgender Stelle der Instruktion: „und kommt die große Battrie immer vor die Armee," ganz unzweideutig hervor, so wie aus der oben bereits vorangegangenen, daß wenn die Echellon-Attake vom linken Flügel geschehen sollte, dann dieselbe große Batterie vor dem rechten, also wieder vor dem versagten Flügel formirt werden sollte. Der Verf. der „Gefechtslehre" kann darin eine Genugthuung finden, die ihn für den kleinen Verdruß, von den Zeitgenossen so oft verkannt worden zu seyn, vollständig entschädigen wird. Unendlich wichtig für die Taktik ist es aber, jenes Prinzip klar und unzweideutig durch den größten Meister der Taktik ausgesprochen und sogar in Instruktionsform gekleidet zu sehen. Die Enkel dürfen sich wenigstens jetzt nicht mehr scheuen, jene Lehre anzunehmen.

6. Die Stelle: „Auf dem Flügel, so (welcher) nicht attaquiret, werden die übrigen Canons gebraucht. Notabene die 7pf. Haubitzen werden bei den 10 Bat., so die Attaque haben, eingetheilt," hat nur dadurch, ohne den Sinn zu verletzen, verständlich gemacht werden können, daß ein Punkt (.) hinter das Wort „Armee" eingeschaltet wurde. Dieser Punkt macht Alles klar, denn nun sind mit diesen sogenannten „übrigen Canons" offenbar dieselben gemeint, von denen der König später sagt: „Die 20 Kanonen, so auf dem Flügel stehen, der nicht attakirt ꝛc." Wie übrigens die 7pfündigen Haubitzen bei den 10 ersten Bataillonen eingetheilt werden sollen, will uns nicht einleuchten, und es erhebt sich hier der Zweifel, ob diese zur ersten Attake bestimmten 10 Bataillone wie gewöhnlich ihre Bataillonskanonen hatten



oder nicht? Fast möchte man glauben, daß sie keine bei sich hateen, denn wo hätten sonst die 7pfündigen Haubitzen Platz finden sollen, ohne die Intervallen nicht über die Gebühr zu erweitern, was nach damaliger Taktik bei der Infanterie gewiß nur höchst ungern geschah.

7. „Die Kanoniere müssen beständig schießen, um des Feindes Kanonen zu demontiren, und wenn sie solche stille gekriegt (zum Schweigen gebracht) haben, so müssen sie en écharpe oder schräge in den Flügel, sowol Infantrie als Kavallerie, schießen, so (welcher) attakirt wird."

Welche einfache und natürliche, und eben deshalb richtige Fechtart! Auf die Frage: „Auf was soll die Artillerie in der Schlacht schießen?" antworten wir heut zu Tage in kunstgewandter Einkleidung: „Auf diejenige feindliche Truppe, welche für den fraglichen Augenblick uns am gefährlichsten ist." Heißt dies etwas anders, als was Friedrich II. durch obige Instruktion schlicht und verständlich ausdrücken wollte? — Er hatte die Absicht, anzugreifen, die Artillerie sollte ihm diese Absicht erleichtern; sie konnte es nur und wird es stets nur dadurch können, daß sie denjenigen Feind schon aus der Ferne bekämpft, der den Angriff aufzuhalten oder gar scheitern zu machen droht. Dieser Feind war dessen Geschütz, denn wie gering auch die taktische Ausbildung der östreichschen Artilleristen damals gewesen seyn mag, so viel werden sie wohl gewußt haben, daß alles darauf ankam, den Gang der 10 preußischen, zum ersten Angriff bestimmten Bataillone aufzuhalten oder ganz unmöglich zu machen. Deshalb befahl der König seiner Artillerie: „beständig," d. h. nachdrucksvoll auf

die östreichsche zu schießen, um diese außer Gefecht und zugleich außer Kraft zu setzen, seinen 10 Bataillonen fernerhin schaden zu können.

Sobald aber dieser Zweck erreicht wäre, sollte die Artillerie ihre Fechtart ändern, d. h. ihr Geschütz von dem feindlichen ab- und auf die Truppen wenden, und zwar schräg, theils weil dies schon in ihrer Aufstellung lag, theils weil nach der damaligen Stellung in Linien der Schrägschuß allerdings mehr Wirkung versprach, als der Frontalschuß. Heute ist es freilich etwas anders, und gegen Kolonnen gradezu umgekehrt, denn Kolonnen können nicht wirksamer beschossen werden, als durch den Frontalschuß. Als Resultat folgt demnach, daß der König hier den Grundsatz der Artillerie-Taktik:

> Beim Angriff den der Infanterie anfänglich vorzubereiten und dann durch veränderte Fechtart zu unterstützen,

zur vollen Anwendung gebracht hat.

Wäre der König nicht ganz tief in das Wesen der Artillerie eingedrungen gewesen, nimmermehr würde er einen so klassischen und für alle Zeiten gültigen Befehl haben geben können. Unbezweifelt hat der König in seiner Instruktion für die Infanterie noch hinzugefügt:

> „Und haben die 10 Bataillone bei ihrer Attake „sich nicht zu übereilen, damit die beiden Haupt„batterien Zeit zum Wirken behalten."

Die Instruktion könnte eine Mustervorschrift für jedes Armee-Manöver des neunzehnten Jahrhunderts abgeben.

8. „Die Batterien werden beständig so wie bei Leuthen mit vorgebracht." Es ist nichts zu bedauern, als daß man nicht mit Bestimmtheit weiß, wie sie bei Leuthen vorgebracht wurden. So viel ist

klar, daß sie mehrere Aufstellungen gehabt und im Avanciren geschossen haben müssen, dies beweist das Wort „mit," was nichts weiteres sagen will, als mit der Infanterie. Da nun nirgends ausgesprochen ist, daß die Infanterie während der Attake angehalten hätte, so folgt von selbst daraus, daß die Batterien anfänglich einen Vorsprung vor der Infanterie haben mußten, und daß sie avancirten, sobald diese an sie heran kam. Wie viel Schuß nun in jeder Aufstellung (technisch, auf jeder Distance) vom Geschütz geschehen sollten, ist gar nicht zu ermitteln, indessen ist ohne Irrthum anzunehmen, daß mehr geschossen worden wäre, als heute unter denselben Umständen. Denn erstlich legte Friedrich II., wie bekannt, einen sehr hohen Werth auf die Feuertaktik im Allgemeinen, und seine Infanterie hatte es darin zu einer beispiellosen Kunstfertigkeit gebracht; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß seine Artillerie darin nicht nachgestanden haben wird. Schreiber dieses erinnert sich aus seiner früheren Dienstzeit, daß fünf Schuß in der Minute zu thun, damals Regel für das Geschütz war, als eine Ueberlieferung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, und erst viel später ist man von dieser Ansicht zurückgekommen. Zweitens kannte die Infanterie damals keinen andern Schritt, als den sogenannten 75ger, sie bewegte sich also mehr als $\frac{1}{5}$ langsamer, als unsre heutige, folglich war auch der Artillerie (bei gleicher Beweglichkeit) um $\frac{2}{5}$ mehr Zeit zum Wirken gegönnt, als heut zu Tage. Da nun endlich der König sehr genau mit dem Wesen der Artillerie bekannt war, so darf mit vollem Recht geschlossen werden, daß der Ausdruck: „die Batterien werden so wie bei Leuthen mit vorgebracht," sich theilweise auch auf die Infanterie

bezieht, und ihr stillschweigend die Verpflichtung auflegt, billige Rücksicht auf die Schwesterwaffe zu nehmen, und nicht durch ein brüskes Vorlaufen deren ganze Wirksamkeit aufs Spiel zu setzen, wie es leider ein Jahr später bei Kunersdorf und von da ab bis auf die jüngste Zeit noch recht häufig geschah.

9. „Und kann sonderlich die große von 40 Kanonen einen erstaunenden Effekt thun, wenn die Kanoniere recht schießen, und von 800 Schritt (an) mit Kartätschen zu schießen anfangen."

Diese Stelle enthält vielfache Belehrungen. Der König legt hier den Akzent auf das Massenfeuer, und sagt dadurch genau dasselbe, was wir in einer neuesten Artillerie-Taktik S. 367. geschrieben finden: „Kein guter Taktiker vereinzelt beim Angriff sein Geschütz ohne Noth, vielmehr hält er es möglichst zusammen, weil er nur auf diese Weise eine entscheidende Wirkung erwarten kann." Ferner S. 350: „Der geschlossenen Fechtart der Artillerie bedient man sich da, wo es sich darum handelt, den stehenden Feind um jeden Preis über den Haufen zu werfen." Ferner, in Bezug auf die Abgabe des Feuers, S. 354: „des Schnellfeuers darf man nur bei der geschlossenen Fechtart sich bedienen, überhaupt, wo es Entscheidung gilt rc." Was mithin als ein Resultat neuester Erfahrungen hier in Schriftlehre sich kleidet, hat der große König schon damals als bewährt befunden und befohlen, und hierin liegt abermals eine Genugthuung für den Verfasser jener Schrift.

Die große Batterie war aus schweren Geschützen zusammengesetzt. Der Kartätschbereich derselben wird nach der Theorie auf 1000 Schritt angenommen, zum

Ueberfluß führte man damals bei den 12 Pfündern noch 32löthige Kartätschen mit, die jetzt abgeschafft sind, und dessen ungeachtet bestimmt der König, „nicht früher als auf 800 Schritt mit Kartätschen zu schießen anzufangen." Wie genau muß er nicht die Waffe gekannt haben, und würde er nicht sein Meisterhaupt schütteln, wenn er die heutigen Kartätschkügelchen und die großen Schußweiten sähe, auf denen ihnen noch Wirkung vor dem Feinde zugetraut wird?

10. „Die 20 Kanonen, so (welche) auf dem Flügel stehen, der nicht attakirt, können zuletzt auch noch dazu kommen rc." Dies war also die dritte große Batterie (deren Kaliber nicht zu ermitteln ist), welche der König formirt hatte, und die er, wie der Ausdruck „zuletzt auch noch" beweist, als eine Art Reserve betrachtete; denn er will den Feind damit „in bredouille" bringen und den übrigen Truppen „den Sieg erleichtern," also vollständig eine Aufgabe, wie sie unsern heutigen Geschützreserven zufällt.

11. „Hier werde ich die Anstalten so machen, daß die Kanonen meistentheils werden zusammen seyn."

Der König deutet hiermit klar und unbezweifelt an, daß er von einer Zersplitterung des Geschützes beim Angriff nichts hält, und daß — falls durch allerhand Verhältnisse und Umstände während der Schlacht, jene 20 Kanonen vielleicht auseinander gekommen wären — er dafür sorgen wolle, daß sie, wenigstens zum größern Theile, wieder vereinigt seyn sollten. Die Idee der geschlossenen Fechtart beim Angriff war also bei Friedrich II. vollständig zum Prinzip geworden, und mit

wahrhaft genialer Konsequenz führte er diese Idee durch.

42. „**Um, wenn die Herren Obersten kommen, sie gleich davon (darüber) disponiren können.**"

Diese Stelle giebt wichtigen Aufschluß über das Verhältniß eines höheren Artillerie-Stabsoffizier bei der Armee Friedrichs II. Da der König keinen Artillerie-General hatte, so leitete er die Angelegenheiten dieser Waffe im Großen selbst, wie es die vorliegende Instruktion zur Genüge beweiset; nichts desto weniger fühlte der große König, daß, um diese Waffe mit Erfolg auf dem Schlachtfelde zu führen, eigenthümliche und namentlich technische Kenntnisse nothwendig sind, die allerdings bei den höheren Stabsoffizieren der Waffe vorausgesetzt werden können und müssen, und um deren Ausübung sich der Kommandirende in der Schlacht nicht bekümmern kann, nicht bekümmern soll. Der König begnügte sich daher, die Batterien im Allgemeinen so zu vertheilen und zu leiten, wie er dem gefaßten Schlachtentwurfe es angemessen fand, das Detail der Ausführung legte er aber absichtlich in die Hand der Obersten, und zwar setzte er dies nicht blos stillschweigend voraus, wie man vielleicht glauben möchte, sondern er sprach es gradezu aus; denn die Stelle: „daß die Herren Obersten gleich von den (oder über die) Kanonen disponiren können," lehrt augenscheinlich, daß der große König nicht der Mann war, der seine Artillerie-Obersten durch peinliche oder gar pedantische Vorschriften beschränkte, ihnen jeden Schritt und Tritt vorzeichnete, sie vielleicht gar an kleinliche elementartaktische Details band, und

dadurch ihren Wirkungskreis bis zu dem müßigen Hinterherreiten mit gezogenem Degen, oder bis auf die Rolle eines bloßen Exerzirmeisters en gros beschränkte, vielmehr ihnen einen ihren Einsichten und Kenntnissen als Artillerie-Offiziere angemessenen Spielraum gönnen und anweisen wollte, innerhalb welchem sie sich zum Besten des Allerhöchsten Dienstes und zum Nutzen ihrer Waffe bewegen konnten. In der Dispositionsfreiheit, die der König den Obersten einräumte, lag der ganze Umfang ihrer großartigen Verpflichtung. Hätte der König die Batterien an irgend einen Truppentheil, oder im engern Sinne an dessen erstes, zweites oder drittes Glied binden wollen, er würde keine Artillerie-Obersten nöthig gehabt und dann jene Stelle offenbar in seiner Instruktion weggelassen haben. Endlich liegt in dieser Stelle eine sehr ehrenwerthe Anerkennung der Fähigkeiten seiner Obersten, und ein nicht minder ehrenwerthes Zutrauen in dieselben, denn man gibt Niemandem die Freiheit, über etwas zu disponiren, dem man nicht zugleich die Fähigkeit zum guten Gebrauch des zur Disposition gestellten Gegenstandes zutraut. Der große König kannte seine taktischen Zwecke und Mittel zu genau, um nicht zu wissen, daß er durch den Spielraum, den er seinen Artillerie-Obersten gönnte, nur gewinnen konnte.

13. Die Stelle: „Sechs 12 Pfünder Batterie-Stücke nehmen sie mit, und werden mit die (den?) Artilleristen herüber reiten, um desto geschwinder zu kommen rc." ist mehrerer Auslegungen fähig, und kann zu mehr als einer Vermuthung führen. Es läßt sich z. B. fragen, ob die Artilleristen der 6 in Rede stehenden Kanonen als schon

be-

beritten anzunehmen sind oder nicht? Im ersten Fall würde der König sich wohl des bestimmten Artikels: „die sechs 12 Pfünder ꝛc." und nicht des unbestimmten bedient haben; es ist also wahrscheinlich, daß die Artilleristen erst beritten gemacht werden sollten, und zwar in dem Augenblicke ihres Abgangs zum (linken) Flügel. Von dazu vorhanden gewesenen Pferden ist nirgends die Rede, Artilleristen ohne Kanonen helfen nichts; folglich läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Absicht des Königs dahin ging, nicht nur die Artilleristen, sondern auch die 6 Kanonen schnell und zugleich mit jenen fortzuschaffen; dann hätte es freilich in der Instruktion heißen müssen: „und werden die Artilleristen mit herüber reiten." Nimmt man die so eben genannte Lesart an, so ist die ganze Sache klar, nämlich, daß die Artilleristen sich auf die Handpferde und Protzen setzen, und so mit fortgeschafft werden sollten.

Daß der König mit diesen 6 Kanonen eine eigenthümliche Absicht gehabt hat, unterliegt keinem Zweifel, denn er sagt ausdrücklich: „Die Herren gehen nicht eher ab mit ihren Leuten, bis es ihnen der Feldmarschall befehlen wird;" der König hat also irgend einen Gefechtsmoment abwarten und dann erst die befohlne Maßregel durch den Feldmarschall Keith eintreten lassen wollen. Dieser Gefechtsmoment war offenbar dem Ende der Schlacht näher gedacht, als ihrem Anfange, mithin muß der König von dieser Maßregel etwas Entscheidendes erwartet haben; allein auch in Bezug auf die Zeit scheint die Maßregel wichtig gewesen zu seyn, weil der König sagt: Die Offiziere, Un-

terofffiziere und Gemeinen müßten schon vorher ihre Verhaltungsbefehle erhalten haben, mithin ist anzunehmen, daß in dem Augenblicke, wo die Maßregel in Kraft trat, keine Zeit zum Instruiren mehr vorhanden war.

Fassen wir alles dieses zusammen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß des Königs Idee zur Errichtung einer Reitenden-Artillerie (die bekanntlich ein Jahr später bei Landshut erfolgte) schon damals in seinem Geiste Wurzel gefaßt hatte, die Ausführung aber nur durch zufällige Umstände um ein Jahr sich verzögerte.

V.

M i s z e l l e n.

Beitrag zur Geschichte der fünften (Schützen) Züge bei der Reiterei. Ein Aktenstück aus der Zeit König Friedrichs I. von Preußen.

Unstreitig gebührt dem Herrn General, Grafen von Bismark, das Verdienst der Erfindung, hinsichts der Formation und des Gebrauchs der fünften (Schützen) Züge bei der Reiterei. So wie aber fast zu jeder Idee oder Einrichtung, wenn auch nur unvollkommen, gewöhnlich wegen ihres zu frühzeitigen Erscheinens im Verhältniß zur Kultur ihrer Zeit, unausgebildet gebliebene Keime in der Vergangenheit zu finden sind, so ist dies auch im Allgemeinen mit den militairischen Einrichtungen und hier insbesondere in Bezug auf jene Schützenzüge der Fall. Den Beweis hierzu liefert namentlich ein Schreiben des preußischen Generals, nachmaligen Feldmarschalls von Natzmer, an den König Friedrich I. Als ein Aktenstück jener Zeit und von einem General, der in so vielen Feldzügen die preußische

Reiterei mit Auszeichnung geführt hat, glauben wir mit Recht, es hier unverkürzt und treu liefern zu müssen.

„Weil ich nichts begieriger suche, als Euer K. M. treu, redlich und wohl zu dienen, solches zu erweisen auch meine Gedanken bloß dahin richte, und in dem Absehen bis dato wahrgenommen, daß man nicht das veritable usage mit den Carabiniers machet, so mit Allerhöchster Genehmhaltung von E. K: M. bei den Gensd'armes habe, aus Ursache, weil sowohl ihre Equipage zu embarassant, als auch ihre Pferde nicht von der Taille und so dressirt sind, welches aber, um das Korps nicht zu defiguriren, bis zu dieser Zeit noch nicht habe ändern können, indessen doch zur Genüge erkenne, daß vornemlich bei jetzigen Conjuncturen man einen viel bessern Nutzen von ihnen haben kann, als habe bei E. K. M. unterthänigst Anfrage thun wollen, ob E. K. M. nicht allergnädigst gefällig:

> „daß man etwa 8 oder 10 von den Carabiniers (weil die Gensd'armes sozusagen nur eine halbe Esquadron ausmachen) *) herausziehe, und

*) Der General Natzmer, welcher die von ihm 1688 errichtete Kompagnie deutscher Grand Mousquetairs, aus Edelleuten bestehend, befehligte, stellte die Unmöglichkeit vor, diese Kompagnie von Edelleuten stets vollzählig zu erhalten. Er bekam deshalb 1691 die Erlaubniß zur Errichtung einer Kompagnie Gensdarmen von 120 Gemeinen. Diese erreichte jedoch nur die wirkliche Stärke von 60 Gemeinen, indem aus einem kurfürstlichen Befehl vom 1. November 1699 hervorgeht, daß die Gensdarmen noch mit 20 Mann verstärkt, und auf 80 Gemeine gesetzt werden sollten. In dieser Stärke, und zu einer Schwadron formirt, focht sie auch in dem ganzen spanischen Erbfolgekriege. Ihre spätere Verstärkung und

dieselbe als einen kleinen Trupp allezeit vor die Pauken marschiren lassen, damit man sie nachmals recht wie veritable Carabiniers, leicht equipirt, auch ihre Pferde wie Schießpferde abrichte, ohne daß solches dem übrigen Korps einiges Mißständniß mache."

„Der Nutzen davon würde unfehlbar größer seyn, als man meint, weil man gemeldete Carabiniers alsdenn bei allen Begebenheiten vorne oder zur Seiten dem Feinde entgegen detaschiren könnte, entweder, daß sie von den Pferden, die als Blöcke stehen müssen, auf den Feind feuerten, oder daß sie nach Befinden alle Augenblicke abspringen, hinter Graben und Hecken sich postiren und so dem Feind Abbruch thun könnten *); und was das vornehmste, daß, wenn man recht gut auf eine Esquadron treffen sollte, sie alsdenn auf die Flügel eine Decharge vorher auf den Feind mit so viel mehr Avantage machen werden, und nachgehends, wenn das Corps so von dieser nicht embarassirt, den Augenblick mit dem Degen in der Faust einbreche, sie alsdenn zugleich mit dem Säbel in der Hand dem Feind in die Flanke fallen könnten, welches sonder Zweifel sehr guten Effekt thun würde, und wofür mich fast zu repondiren getraute. Will nicht sagen, was man auch in der Belagerung und in der Trenchée von solchen Leuten,

---

Formation zu einem Regiment wird in den Stammlisten vor 1806 nachgewiesen.

*) Man erinnere sich, daß die Karabiniers, so wie auch die Jäger zu Pferde und die Dragoner, aus den ehemaligen Arquebusierern zu Pferde, die in dieser Art fochten, entstanden sind.

wenn sie wohl dressirt, für Vortheil zu erwarten hätte *). Alles dies wollte ich, wenn es E. K. M. erlaubet, sobald wie möglich zum Augenschein und Zweifels ohne zu Allerhöchstdero hohem Vergnügen bringen."

In der That ging der König auf den Vorschlag ein, und befahl unterm 28. März 1702 die Ausführung desselben.

Ob die Einrichtung bei der ganzen preußischen Reiterei allgemein wurde, oder sich nur auf die damaligen Gensdarmes (das spätere Kürassier-Regiment gleiches Namens) beschränkte, ist nicht genau bekannt. In der Folgezeit ist dieser Gebrauch der Karabiniers jedoch nicht mehr vor gekommen und die Reglements erwähnen nichts davon.

---

*) Es ist zu bemerken, daß die schwere Reiterei in der damaligen Zeit bei Belagerungen und selbst zu Stürmen als Infanterie gebraucht wurde, zu letzteren vielleicht wegen ihrer schweren Rüstung. Wenigstens findet man in der Disposition zum Sturm auf Bonn, 1689, die sämmtlichen, französischen und deutschen Grand Mousquetairs, so wie die Grenadiers à cheval mit aufgeführt, welche denn auch einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten, den Heunert in den Beiträgen zur brandenburgischen Kriegsgeschichte namentlich aufführt.

Nachträge.

1. Zu dem im siebenten Bande dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsatz: Nachricht von den Bibliotheken im preußischen Heer.

Durch die wohlwollende Güte Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants, Freiherrn von Hiller, ist die Redaktion gegenwärtig in den Stand gesetzt, die ihr bei dem Abdruck jenes Aufsatzes noch gefehlten Nachrichten von den bei der elften Division vorhandenen Bibliotheken in der nachfolgenden Uebersicht nunmehr ebenfalls mittheilen zu können.

Name der Truppentheile.	Zeit der Errichtung.	Anzahl der vorhandenen Werke und Bände.				
		Eigentlich militairische.	Allgemein wissenschaftliche.	Schönwissenschaftliche.	Werke vermischten Inhalts.	Summe
10. Inf. Regt.	Vor 1806	101 W. in 173 Bd.	38 W. in 91 Bd.	15 W. in 49 Bd.	35 W. in 95 Bd.	17 W. in 408 Bd.
11. Inf. Regt.	1775	210 W. in 390 Bd.	178 W. in 390 Bd.	57 W. in 170 Bd.	74 W. in 249 Bd.	528 W. in 1324 Bd.
4. Hus. Regt.	1827	114 W. in 202 Bd.	53 W. in 84 Bd.	3 W. in 20 Bd.	30 W. in 62 Bd.	200 W. in 368 Bd.
11. Divisions Schule	1816	380 W. in 710 Bd.	485 W. in 1514 Bd.	89 W. in 255 Bd.	60 W. in 179 Bd.	1014 W. in 2658 B.

Zusammen 1929 Werke in 4758 Bänden.

Die Bibliothek des 10. Infanterie Regiments stammt noch von dem ehemaligen Inf. Regt. von Renouard her. Im Jahr 1810 wurde sie von des Königs Majestät dem Regiment zum Geschenk gemacht, und seitdem durch Beiträge des Offizier-Korps vermehrt und unterhalten.

Das nämliche Verhältniß findet bei dem 11. Infanterie Regimente statt. Die Bibliothek desselben gehörte früher dem ehemaligen Inf. Regt. v. Gravert. Sie wurde im Jahr 1775 von dem damaligen Regiments-Chef, General-Lieutenant Fürst Adolph von Nassau-Usingen, durch das Geschenk einer bedeutenden und gehaltvollen Büchersammlung gegründet, und bis zum Jahr 1806 durch monatliche Beiträge der Offiziere der vormaligen Oberschlesischen Inspektion vergrößert. Im Jahr 1809 kam sie mit Allerhöchster Genehmigung als unveräußerliches Eigenthum an das theilweise aus dem Regiment Gravert formirte jetzige 11. Infanterie-Regiment und wird fortwährend durch monatliche Beiträge des Offizier-Korps unterhalten, wodurch stets ein Kassenbestand von 100 Rthlrn. zur Anschaffung neuer Bücher disponibel ist.

Die Bibliothek besitzt auch eine bedeutende Sammlung von Karten und Plänen, so wie einen vollständigen Vermessungs-Apparat.

Die Bibliothek des 4. Husaren-Regiments ist seit dem 1. April v. J. aus eigenen Mitteln des Offizier-Korps gestiftet, und wird auch von demselben ebenfalls durch monatliche Beiträge unterhalten. Für die kurze Zeit des Bestehens dieser Bibliothek, und mit Rücksicht der geringen Zahl von Offizieren bei einem Kavallerie-Regiment, erscheint ihr Bücherbestand sehr stark, so daß

der zuerst zusammen gebrachte Fond ansehnlich gewesen seyn muß.

Von der Bibliothek der 11. Divisions-Schule ist folgendes zu bemerken.

Als im Jahr 1809 die Kriegsschulen in Berlin, Breslau und Königsberg gebildet wurden, empfing die Breslauer Kriegsschule zwar einen bedeutenden Bücherbestand von der aufgelösten Ingenieur-Akademie. Bei Errichtung der Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin (1816) mußte jedoch der größte Theil der für sie brauchbaren Bücher an dieselbe abgegeben werden. Nur die Dubletten und diejenigen Bücher, welche die letztgenannte Schule nicht brauchen konnte, blieben zurück.

Nach der Errichtung der Divisions-Schule im Jahr 1816 fanden sich daher bedeutende Lücken in der Bibliothek. Auf Veranlassung des damaligen Divisions-Kommandeurs, Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants v. Röder, traten deshalb die Offiziere der Division, nach Verhältniß ihrer Charge, mit monatlichen Beiträgen zur Vermehrung der Divisions-Schul-Bibliothek hinzu, und erhielten dadurch ein begründetes Recht zu deren Benutzung. Diese Beiträge schränkten sich jedoch vom Jahr 1823 ab auf die Stabs-Offiziere ein, und hörten auch von diesen im Jahr 1825 gänzlich auf.

Die Idee, die Bibliothek der Divisions-Schule auch für die Offiziere der Division, sowohl der nichtregimentirten, als auch für diejenigen, deren Truppentheile im Divisions-Stabsort garnisoniren, zugänglich zu machen, ist gewiß sehr zweckmäßig. Die bisher zur Unterhaltung der Regiments- und Bataillons-Bibliotheken verwendeten Mittel werden dadurch mehr konzen-

trit, die vielen Dubletten vermieden, und es ist möglich, für die Division im Ganzen eine größere Anzahl verschiedenartiger Werke anzuschaffen, so daß hierdurch dem Bedürfniß vielseitiger genügt wird. Um hierin eine gewisse Einheit zu erzielen, dürfte es bloß nöthig seyn, die Anschaffung neuer Bücher in den schon vorhandenen Bibliotheken nach einem gemeinschaftlichen Plan zu ordnen, so daß immer eine Bibliothek die andere ergänzen könnte. Da die verschiedenen Truppentheile abwechselnd ihre Garnison im Divisions-Stabsort erhalten, so käme ihnen diese Einrichtung gleichmäßig zu Gute. Aber auch die Auswärtigen, welche in den kleinen Garnisonen wissenschaftlicher Hülfsmittel am meisten entbehren, könnten davon Nutzen ziehen, wenn sonst nur für die Versendung der Bücher Porto-Begünstigungen bewilligt würden, die hier, um des Zweckes willen, wohl sehr am rechten Ort seyn möchten. An der Schwierigkeit der Bücherversendung scheiterte ein ähnlicher Plan, der vor längerer Zeit in Frankfurth zur Gründung einer Divisions-Bibliothek daselbst zur Sprache kam.

In Rücksicht der großen Zahl allgemein wissenschaftlicher und ästhetischer Werke in der 11. Divisions-Schul-Bibliothek ist noch zu bemerken, daß in den Jahren von 1816 bis 1820 der Gesichtspunkt vorherrschte: die Bibliothek solle eine allgemeine geistige Ausbildung befördern. Da nun Geschichte, Philosophie, Mathematik ꝛc. eben so den Verstand erhellen, als die Poesie das Gemüth erwärmt, so wurden die hierin einschlagenden Werke vorzugsweise angeschafft; nur der Umstand, daß Breslau auch anderweitig genug Gelegenheit zu deren Benutzung giebt, veranlaßte, die fernere Anschaffung solcher Werke auszusetzen.

Jedoch läßt sich gegen den Gesichtspunkt selbst im Geringsten nichts einwenden, wenn sonst nur die Ansicht nicht bestritten werden kann, daß dem Offizier allgemeine Bildung eben so nothwendig ist, wie jedem andern Staatsbürger und Mann von Bildung überhaupt. Diese Forderung ist daher mit Unrecht in der Bemerkung außer Acht gelassen, welche sich in dem der Allgemeinen Militair-Zeitung, Jahrgang 1826 findet, daß nämlich bei den Regiments-Bibliotheken bloß auf das reinmilitairische Bedürfniß gerücksichtigt werden dürfe. Wenn auch, wie bei allen Einrichtungen, das unmittelbar Nothwendige dem Nützlichen vorangeht, so schließt dies nicht aus, daß letzteres hier nicht auch berücksichtigt werden könnte. Dabei entsteht noch die Frage, ob diese Unterscheidung auf die rein militairische und allgemein wissenschaftliche Bildung streng genommen Anwendung findet. Für jene wird durch die praktischen Uebungen gesorgt, welche der Dienst mit sich bringt, und die als das Resultat der Wissenschaft und der obwaltenden militairischen Intelligenz zu betrachten sind, oder wenigstens betrachtet werden müssen, also ohnedies zum Unterricht dienen, und demnach das nothwendigste reinmilitairische Bedürfniß erledigen.

Weniger ist aber hierbei für die moralische und intellektuelle Bildung des Offiziers gesorgt, und doch ist es grade diese, welche seiner Ausbildung überhaupt zur Basis dienen muß, um ihn für die Anwendung seiner militairisch-wissenschaftlichen Studien tüchtig macht. Da nun die Basis bei allen Dingen das nothwendigste ist, so kann man auch in dem vorliegenden Falle die allgemeine wissenschaftliche Ausbildung der reinmilitairischen nicht als blos nützlich gegenüber

stellen. Beide müssen dagegen im innigsten Einklange mit einander stehen, weshalb es nur als zweckmäßig und nothwendig erachtet werden kann, bei der Gründung und Unterhaltung von militairischen Bibliotheken auf beide Bedürfnisse gleichmäßig Bedacht zu nehmen.

---

2. Zu dem Aufsatze: Neue Kartätschversuche im zweiten Hefte dieser Zeitschrift. Jahrgang 1827.

Die großh. hessische Artillerie hat ihre Kartätschversuche im Jahre 1827 fortgesetzt, und zwar auf einem Boden, der dem Rikoschettiren der Kugeln sehr günstig war. Das Ziel bestand in einer Bretterwand von 70 Fuß Länge und 8 Fuß Höhe, die in vertikale Felder von 5 Fuß Breite eingetheilt war; endlich befand sich noch auf 5 Fuß Höhe vom Boden eine Horizontallinie, so daß also unten eine Reihe von Quadraten von 5 Fuß Seitenlänge und oben eine Reihe von Rechtecken von 5 Fuß Breite und 3 Fuß Höhe entstand.

In der Voraussetzung, daß das Resultat dieser Versuche für die Leser des erwähnten Aufsatzes nur insoweit von Interesse seyn dürfte, als es zur Vergleichung mit den vorjährigen Resultaten dienen kann, beschränkt sich der Einsender in dieser Mittheilung darauf, nur denjenigen Theil der Bretterwand zu betrachten, der zu dieser Vergleichung nothwendig ist. Auf jeder Distance geschahen unter Beibehaltung des nämlichen 4 Fuß hohen Zielpunktes mit jeder von drei verschiedenen Elevationen neun Schüsse; diese Elevationen wurden nach den bis-

herigen Erfahrungen so gewählt, daß man sicher seyn konnte, damit die beste Richtung einzuschließen; sie differirten am Ziele um 6 bis 8 Fuß von einander.

Es werden hier blos die bei den besten Richtungen erhaltenen Resultate aufgenommen, und dabei, der leichteren Vergleichung wegen, die besten Resultate vom vorigen Jahre beigesetzt. Auf 500 Schritte geschahen 1827 keine 6pf. Kartätschschüsse, daher die leer gelassenen Rubriken in der Tabelle.

R e s u l t a t e

von Kartätschschüssen auf sehr günstigem und sehr ungünstigem Boden, nach einer 5 Fuß hohen, 30 Fuß langen Wand, und bei der besten Richtung der Geschütze, wobei zu bemerken, daß die auf sehr günstigem Boden gewonnenen Resultate aus den Versuchen des Jahres 1827, die auf sehr ungünstigem Boden gewonnenen, aber aus den Versuchen des Jahres 1826 entlehnt sind.

Aus dieser Tabelle ergiebt sich, daß im Allgemeinen die Kartätschwirkung auf sehr ungünstigem Boden nur ein Drittel bis ein Viertel so groß ist, als auf sehr günstigem Boden.

Kaliber	Distance in Schritt	Beschaffenheit des Bodens.	Anzahl der Schüsse	Richtung d. Geschütze	Anzahl der Kugeln, welche in die sechs (untern) Quadrate der Wand gingen.						Summe der Kugeln	Auf 9 Schüss. kommen	Annähernde Verhältnißzahlen d. Wahrscheinlichkeit des Treffens.
6pf. Kanone	300	sehr günstig	9	horiz.	9	6	9	9	8	8	49	49	$1\frac{1}{2}$
		sehr ungünstig	21	V. K.	11	14	15	18	10	10	78	33	1
	500	sehr günstig											$2\frac{1}{4}$?
		sehr ungünstig	30	8‴	3	5	4	2^1	2	7	22,3	6,7	1
	700	sehr günstig	9	7‴	2^1	2	—	2	3	2^1	9,6	9,6	3
		sehr ungünstig	30	16‴	2	3	1	—	4	1	11	3,3	1
7pf. Haub.	300	sehr günstig	9	horiz.	7^1	13	14	12	9	9	63,3	63,3	3
		sehr ungünstig	35	V. K.	10	10	15	23^2	13	13	82,6	21,2	1
	500	sehr günstig	9	8‴	3	3	4	8	4^1	5	26,3	26,3	4
		sehr ungünstig	30	18‴	3	2	8	3	3	4	23	7	1

Die kleinen Ziffern, welche gleich Exponenten bei einigen Zahlen stehen, zeigen die Anzahl der zu diesen Zahlen gezählten angeschlagenen Kugeln an, und es sind deren in der Summe der **Kugeln 3 für 1 durchgeschlagene Kugel gerechnet.**

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Zweites Heft.

Mit einer lithographirten Abbildung.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

Was soll das Leben ohne Freiheit seyn?
Sag', kann aus Sklaverei dein Glück erblühen?
Denn fällt's zur Stunde dem Tyrannen ein,
So läßt er seine Feuerzangen glühen.

Rhigas.

I.

Der Angriff der Griechen auf Napoli di Romania, am 16. Dezember 1821.

(Eingesendet.)

Zum bessern Verständniß der Kriegsunternehmung gegen Napoli, halte ich es für gut, dem Leser einen kleinen Ueberblick über jene Gegend zu verschaffen, welche auch jetzt noch wiederum der Schauplatz neuen Kampfes werden könnte. Die Karten von Griechenland sind, wie fast Jedermann weiß, unrichtig; selbst eine größere in Paris von Morea erschienene nicht ausgenommen, und erst recht hart fühlt man diesen Mangel, wenn man in jenen Gegenden wandelt, und so der Wildniß ohne Wegweiser übergeben wird. Ueberall durch die Geographen irre geführt, muß man die Karte endlich ruhig wegstecken, und sich der Belehrung und Zurechtweisung landeskundiger Kleftis überlassen.

Eine weite Ebene zieht sich nördlich von den seichten Ufern des nauplischen Golfs ungefähr auf eine und eine halbe Meile in das Innere des Landes; wird hier im Westen, Norden und Osten von Felsgebirgen umschlossen, und gleichsam aus aller Verbindung mit dem übrigen Morea gerissen. In dieser Ebene liegen nun

an den beiden äußersten Endpunkten, eine Meile von einander entfernt, Argos und Napoli, diese östlich, jenes westlich, doch beide Städte fast in gleicher Höhe. Die Berge, welche sich am Horizonte fortziehen, sind westlich der Artemisius, und nördlich der Polyphengo und Sophiko, welcher letztere seine Zweige nach Süden ausbreitet, und sich bei Napoli mit steilen Felsmassen an das Meer lehnt. Am Fuße des Polyphengo und Sophiko zieht sich zwischen Argos und Napoli ein Olivenwald bis ungefähr eine Viertelmeile vor letztgenannte Stadt, und umkränzt so das ganze Terrain, das sich nun offen und frei, ohne Hügel und sonstige Hindernisse, zwischen beiden Städten nach dem Meere hinunterzieht, und nur im Frühjahr vor Napoli einen kleinen Sumpf bildet.

Aus dem alten Arkadien, Korinth, Epidaurus, Hermione und Sparta vereinigen sich in dieser Ebene Straßen, welche sämmtlich gegen einen andringenden Feind mit leichter Mühe zu vertheidigen sind. Diejenige, welche von Mistra, den alten Ruinen Spartas, kommt, führt an Schluchten und schroffen Felsen längs dem Meere vorbei, über Prasto und Astro gegen Argos, wo sie sich eine halbe Meile von diesem Orte mit einem andern Gebirgswege vereinigt, der von Tripolitza sich durch Pässe schlängelt, und nun gemeinsam mit ihr in die Ebene fällt. Ein schmales, wildes Defilee bildet den letzten Marsch des Reisenden, der von dieser Seite nach Argos eilt. Beim Heraustritt erblickt er das Meer und einen kleinen Fluß, der neben uralten Ruinen, durch Kunst häufig getheilt, dem Meere zurauscht, und einige Mühlen treibt. Eine steinerne, in einem Bogen gewölbte Brücke führt über ihn hinweg, und

des Frühjahrs stürzt sich aus dem Defilee noch ein Gießbach in sein dunkles Wasser, den ich für den Charedrus, und ihn selbst für den Inachus der Alten nehme. Auch dem nicht militairischen Auge muß hier der Werth einer Position einleuchten, die, gegen einen auf den Straßen vordringenden Feind vertheidigt, diesem zum größten Verderben gereichen kann. Links liegt ein alter, in Felsen gehauener Dianentempel, eine Kasematte, die durch Oeffnungen mit dem Haupte des Berges und dem hinterliegenden Terrain in Verbindung steht. Die alten Ruinen, größtentheils Mauern aus Felssteinen aufgeführt, und seitwärts terassenförmig aufsteigende Höhen, bilden vor dem Defilee natürliche Schanzen. Ein unwiderstehliches Feuer faßt den debuschirenden Feind auf wirksame Kartätschenschußweite, und wirft ihn entweder in die Schlucht zurück, oder in das Meer, wo sein Marsch fortwährend von Höhen flankirt bleibt, bis sich der Golf schließt, und das Ufer östlich gegen Napoli zuläuft. Unmöglich kann der Feind bis dahin gelangen, denn seine Massen, zusammengedrängt im engen Raume, haben nur Wahl, entweder zu sterben, oder die von der Natur selbst aufgeworfenen, dem ersten Angriffe unüberwindlichen Schanzen zu erobern. Zwar kann diese Position in Rücken und Flanke genommen werden, wenn man einen zweiten Weg, der von Tripolitza mehr nördlich über die rauhesten Gipfel des Artemisius nach Argos führt, unberücksichtigt läßt; allein dieser Fehler würde um so unverzeihlicher seyn, als er leicht zu vermeiden ist; denn dort, wo jener Pfad, unbefahrbar für Wagen und Geschütz, wie alle diese Straßen, nur für türkische Reiterei, Maulesel und Fußvolk geschaffen, sich gegen die Ebene senkt, liegt die Stadt

Argos selbst, und oben auf einem hohen Kegel, der nur gegen das Bett des Inachus mit altvenetianischen, gemauerten Schanzen vertheidigt, allmälig und oben hinab fällt, die alte Burg, ein festes Zentrum oder unüberwindlicher Flügel für ein stehendes Heer. Doch nicht allein diese Stelle würde den Feind in seinem Marsche auf diesem Wege aufhalten; sondern auch die fortlaufenden Pässe, die sich Schritt vor Schritt von Goritza aus vertheidigen lassen. Ganz dieselbe Beschaffenheit für die Defension haben auch die Straßen von Epidaurus und Hermione, Gebirgspfade, welche von Fußgängern selbst mit Mühe überschritten werden, und außerdem vom Feinde nur erst dann zu benutzen sind, wenn Napoli eingenommen oder belagert ist.

So würde von diesen Seiten auch selbst die Feigheit geschützt seyn, und nur der Norden kann bei einem Einfalle des Feindes in Morea dieser Ebene Gefahr bringen, da die Straße von Korinth bei weitem leichter als alle übrigen zu durchschreiten ist. Der Polyphengo, Phonka und Sophiko, welche sich hier vor das alte Gebiet von Sicyon und Korinth ziehen, werden durch Thäler durchschnitten, und erleichtern dadurch, besonders wenn der Weg bis zur Höhe von Klegna und Dervenga gewonnen ist, den Marsch der Truppen. Indessen auch hier ist der Feind in seinen Flanken sehr leicht zu beunruhigen, und zugleich gezwungen, beim Eintritt in die Ebene von Argos aufzumarschiren. Ein nach europäischer Taktik gebildetes Armeekorps, das sich rein auf die Defensive einzuschränken hätte, würde diesen Moment, diese letzte Bewegung des Feindes benutzen, um durch das Hauptgefecht, in den Nachtheilen des Angreifers, hier

auf dieser Stelle erst die furchtbare Verwüstung durch seine Waffen darzuthun.

Es ist ausgemacht, daß Heere, wie unsere organisirt, nicht überall fechten können, daß ihnen besonders ein Terrain, wie es Morea und Livadien darbietet, verderblich seyn muß, wenn sie nicht nach der Oertlichkeit sich umzugestalten wissen; es ist aber auch eben so gewiß, daß wir aus unsern Truppen leichter Gebirgskrieger zu bilden vermögen, als die Gebirgskrieger Linien-Soldaten aus sich. Dies beweisen die großen Mühseligkeiten der Reformatoren, welche den Griechen eine europäische Taktik aufdringen wollen, und dann gewöhnlich durch einen Unglücksfall mit ihrer neugebildeten Waffe alle Vorurtheile der Kleftis wieder aufwecken, die dann jubelnd ausrufen: „Wie könnt ihr denn auch auf unsern Felszacken mit Linien und Kolonnen fechten, die augenblicklich durch Unsichtbare auseinander gesprengt sind!" — Diese Leute haben so sehr Recht, daß ich mit Bestimmtheit voraussagen wollte, die Türken würden ihre neue Militair-Organisation einstellen, wenn ich nämlich wüßte, daß sie noch einige Zeit gegen Bergvölker zu kämpfen, und diese, selbst muthig und kühn, unternehmende, aber nicht raubsichtige Anführer an ihrer Spitze hätten. In das Gebirge gehören Guerillas, und diejenigen sind nach meiner Meinung und Erfahrung, allemal Sieger, welche ihre Gegner schleichend, mit dem Säbel in der Faust angreifen; denn diese Waffe kann der Guerilla am wenigsten vertragen, und erklettert vor ihr im unsichern Schießen die höchsten Felsspitzen, von denen er hinunter gestürzt wird. Europäisches Fußvolk kann nur in den Thälern fechten; dorthin muß man die Guerilla-Schwärme durch Manöver

treiben, ihre Rückzugslinien versperren, und sie sind verloren! — Im Gebirge aber hilft weder Artillerie noch Raketen-Geschütz, weil der Guerilla so weitläuftig aus-einander gezogen und so sehr gedeckt ficht, daß ihn selbst nicht abspringende und spreuende Steine beschädigen, und ihm durch die große Schwierigkeit, welche Artillerie beim Auf- und Abprotzen, beim Transportiren der kleinen Geschütze auf Saumthieren hat, diese Waffe nothwendig bei etwas Unternehmungsgeist gute Beute werden muß *). Doch wohin verliere ich mich! —

Nachdem ich nun die Ebene von Argos betrachtet habe, eile ich eine kurze Beschreibung von Napoli zu geben, und dann sogleich zur Geschichtserzählung überzugehen. Napoli besteht eigentlich aus vier, ganz einzeln liegenden und befestigten Theilen: das Fort Burdzi, die Stadt Napoli, das Fort Albanitika und das Fort Palamedes.

Ich will diese Theile einzeln beschreiben:

1. Das Fort Burdzi liegt auf einer kleinen Insel, ungefähr 1400 Schritt von Napoli entfernt, in der Mitte der Einfahrt des Hafens, den es vollkommen nach allen Seiten zu vertheidigt, und besteht eigentlich nur in einem viereckigen, bastionirten Thurme aus Backsteinen, wie es mir schien nach altitalienischem Befestigungs-System, aufgeführt. Die Höhe der Mauern ist

---

*) Nicht zu gedenken, daß sich der Guerilla auch außerdem fast immer über seine Gegner erhebt, und dies dem Geschütz häufig solche schlechte Position anweist, daß man unnöthig im Gebirge Pulver verplatzt, und die bedienenden Artilleristen nur Zielscheibe werden. Im Gebirge so wenig als möglich Feuer; nur gute Beine, Dolch und Säbel!

ansehnlich, und mit Leitern nicht zu ersteigen; wohl aber eine Bresche sehr leicht von der See aus zu legen. Damals sollten diesen Thurm 24 Kanonen und eine unzureichende Besatzung von 60 Mann vertheidigen; die Verbindung mit der Stadt ward durch Boote unterhalten, und es sollen sich im Fort selbst gute Kasematten befinden.

2. Die Stadt Napoli liegt auf einer Landzunge, die sich von Osten nach Westen in das Meer hineinzieht, und nach dem Hafen zu wenig über dem Wasserspiegel erhoben ist, auf der entgegengesetzten Seite aber in ihrer ganzen Länge einen schroffen Felsen bildet, der Albanitika genannt wird, und die Hälfte des Raumes der Landzunge bedeckt. Am Fuße dieses Berges ist nun die Stadt erbauet, die in jeder Beziehung die vorzüglichste Griechenlands zu nennen ist. Eine gute bastionirte Mauerlinie zieht sich rund um sie herum, und ein Wassergraben, der sich zuletzt in schroff aufsteigende Felsen enden soll, trennt sie von dem Lande und macht sie zur Insel. Eine kleine Bucht, unter dem Schutze ihrer Bastione, giebt ihren zum Bedarfe nothwendigen Fahrzeugen sichern Aufenthalt, und schon von außen zeigen die Menge Minarets und Kuppeln der Moscheen, die spitzen, rothen Ziegeldächer der Häuser, einen nach morgenländischer Weise wohlgebauten Ort.

3. Albanitika ist nun jener ganz unregelmaßig befestigte Felsenberg der Landzunge, der durch einen schmalen Felsenpfad, schroff abfallend, leicht zu vertheidigen, mit der Stadt in Verbindung steht, und auf seinen höchsten Spitzen einige Reduits trägt.

4. Palamedes. Dieses Fort, das sowohl die Stadt, als auch das Fort Albanitika vollkommen dominirt,

zieht sich auf einem hohen Felsenberge mit seiner langen Durchschnittslinie etwa 11 bis 1200 Schritt längs dem Meere von Norden nach Süden, so daß es grade senkrecht auf die Albinitika stößt, von dieser auf wirksamer Kartätschschußweite entfernt liegt, mit ihr aber durch einen offenen, wohlvertheidigten Felsenpfad Verbindung hat, und ringsherum geschlossen mit langen Kurtinen, kleinen spitzen Bastionen, niedrigen Futtermauern ohne Raveline, befestigt ist. Im Innern dieses Forts liegen außerdem selbstständige Werke, Kavaliere, welche die ganze Gegend dominiren. Der Berg Palamedes läuft nach dem Meere zu häufig in schroffen Absätzen hinab, ist indessen auf allen Seiten zugänglich, und läßt zwischen seinem Fuße und dem Hafen einen ebenen, niedrigen Strich Landes übrig, auf welchem der Weg von Argos nach Napoli an einem ummauerten Kirchhofe, etwa einen guten Büchsenschuß von der Stadt, vorüber führt.

Von wie vieler Mannschaft Napoli damals (1821) vretheidigt wurde, ist eben so schwer zu bestimmen, als die Zahl der Geschütze, die sich zu jener Zeit auf den Wällen befunden haben mögen. Man sagte, die Besatzung solle aus 2000 Männern bestehen, und nach der Beobachtung, welche ich während eines ganzen Vormittags anstellen konnte, als wir Napoli bestürmten, konnte ich etwa einige zwanzig große Feuerschlünde zählen, die ihre Kugeln gegen uns absendeten. Hier muß ich indessen beifügen, daß Napoli, wenn es gut vertheidigt werden soll, wenigstens eine Besatzung von 12000 Mann und 300 Geschütze bedarf.

Nun zur Geschichte: Demetrius Hypsilantis hatte seit der Einnahme von Tripolitza sein Lager in

Argos aufgeschlagen, und aus jenen Revolutionairen, welche aus Neapel nach Griechenland geflüchtet waren, seine Garde gebildet. Der Kolonel Balesta stand an ihrer Spitze, und kommandirte sonach 300 Mann, das Hypsilantische Bataillon genannt, das von dem Prinzen verpflegt und besoldet ward. Die Masse der hierbei angestellten Offiziere, die sich auf funfzig belaufen mochte, bestand größtentheils aus Italienern, welche sich schwarz kleideten und eine große Schirmmütze mit silbernem Bleche trugen, worauf unter einem Todtenkopfe die Worte: Freiheit oder Tod, standen. Ihre Waffen bestanden in einem Säbel, Dolch, Pistole, selten aber noch aus einer Flinte. Die Soldaten waren verschieden und sehr nothdürftig bekleidet, trugen eine Muskete, einen Dolch, und die Kriegsmunition entweder in Rock- oder in um den Leib geschnallten Patronen-Taschen.

Außerdem waren viele französische und deutsche Offiziere in Argos angekommen, welche entweder ebenfalls von Demetrius Hypsilantis besoldet, oder doch mindestens verpflegt und mit Hoffnungen vertröstet wurden, die bis hierher den gewiß mit gutem Willen ausgerüsteten Prinzen selbst begleitet hatten. Seine Lage wurde indessen durch den täglich zunehmenden Andrang von unverschämten Fremden immer mißlicher, da deren Forderungen sich sogar bis auf eine verlangte Rückzahlung der getragenen Reisekosten beliefen, welche natürlich nicht berücksichtigt werden konnten. Die Kasse des Prinzen war fast erschöpft; ein von ihm eingesetzter Kriegs-Kommissair, der für die Bedürfnisse der Fremden sorgen sollte, gerieth in die größte Noth, und die ausgetheilten Bons für Fleisch, Brot und Wein, wur-

den, wegen eintretender schlechter Zahlung, von den Lieferanten nur mit Unwillen angenommen.

Die griechischen Familien hatten sich größtentheils ins Innere des Landes oder auf die Inseln geflüchtet; nur Kriegsvolk bewohnte die verwüstete Stadt, raufte sich in den neu errichteten Kaffeeschenken, und riß das Gebälk derjenigen unbewohnten Gebäude, welche noch mit Dach oder Holzwerk versehen waren, gänzlich ein, um dasselbe für Küche und Heerd zu gebrauchen. Einige Kapitanerien hatten sich in den Olivenwald vor Napoli gelegt, beobachteten diesen Platz ohne Geschütz, ohne andere Waffen, als ihre Flinten und Säbel, und schickten täglich große Patrouillen aus, welche den Hirten in der umliegenden Gegend die Hammelheerden, zum Mundbedarfe des Heers, forttrieben. Die Unordnung war auf das höchste gestiegen, und Kolokotronnis, der ebenfalls mit seinen Arkadiern hier bivakirte, trug nicht wenig dazu bei, die Gesetzlosigkeit und Willkühr zu vergrößern.

Unter solchen Umständen war es dem Prinzen Hypsilantis weniger zu verdenken, wenn er den Gedanken faßte, Napoli zu erstürmen, ohne auch nur Vorbereitungen getroffen zuhaben, oder treffen zu können. Seine Parthei fing bei seinem eintretenden Geldmangel an zu wanken; noch ward er aber als allgemeines Oberhaupt betrachtet, und ein Angriff auf Napoli konnte seine Lage nur verbessern, nicht verschlimmern; denn fiel die Festung: so waren seine Hülfsquellen neu gestärkt, und fiel sie nicht: so stand er auf dem alten Punkte, ohne geringere Hülfsmittel als früher zu besitzen. Er wollte daher durch einen Schlag den Unordnungen Einhalt thun, und beorderte die Flotte der

Hydrioten und Spezioten in den Golf von Napoli, den Angriff der Landarmee zu unterstützen. Die griechische Seemacht leistete auch sogleich unter der Bedingung Folge, aus der Beute von Napoli für jeden bisherigen Verlust entschädigt zu werden, und legte sich an den Ausfluß des Inachos vor Anker.

Sehr viel für den guten Erfolg dieses Unternehmens rechnete man auf die Schwäche der Türken, welche größtentheils aus kriegsunkundigen Bürgern bestanden; und glaubte durch glücklichen Ueberfall den Belagerungskrieg entbehren zu können. Der Prinz Hypsilanti ließ Napoli rekognosziren, und trotz der überreichten schlechten Entwürfe, ward im Kriegsrathe folgender Angriffsplan bestimmt:

„Napoli wird von drei Seiten angegriffen. Der Kapitano Kolokotronni wird mit seinen Polikaren gegen Palamedes vorrücken, gegen diese Bergfeste mit möglichstem Ernste einen Scheinangriff ausführen, und sich dann nach Befinden der Umstände rechts hinunter nach der Stadt ziehen, um sich mit den übrigen Griechen zu vereinigen, welche dort die Stadt angreifen und erstürmen sollen. Diesen Angriff wird die Flotte unterstützen, und die ganze Unternehmung geht nur dahin, die untere Stadt zu gewinnen."

Dies sind nicht die Worte, aber es ist der Sinn des gefaßten Beschlusses, und wer sich wundert, daß man sich in einer Stadt festsetzen wollte, die von Palamedes und Albanitika dominirt wird, der muß hier zuvörderst die dortige Kriegführung näher betrachten. In Griechenland nahm man stets die Städte ein, und hungerte dann die unüberwindlichen Bergfestungen aus. Man vermied jede Straße, die den Gewehrkugeln offen

stand, und ward von dem groben Geschütz wenig belästigt, weil es den Türken entweder an Pulver oder an Kugeln, oder selbst an Kanonen und Mörsern fehlte. Hinter Mauern und kugelfesten Gebäuden wartete man so ruhig das Kommende ab, und ließ sich selbst in Gespräch und Händel mit dem belagerten Feinde ein. So sollte es auch mit Napoli gemacht werden, und man hoffte, wenn man durch den Besitz der Stadt das Meer für die Besatzung unbrauchbar gemacht habe, diese auch bald durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Die Anzahl der griechischen Streiter zu Lande und zu Wasser wurde auf 7000 berechnet; doch sind diese Bestimmungen solchen Schwierigkeiten unterworfen, daß man durchaus nicht auf sie bauen kann. Die großen Kapitanos sind häufig durch die Betrügereien der Unterbefehlshaber selbst im Irrthum über die wahre Stärke ihres Korps, das man Kapitanerie nennt, gerathen, und um sich einen Begriff von der militairischen Organisation griechischer Kleftis machen zu können, will ich hier kurz das Kriegsvolk schildern.

1. Die Polikaren und Kleftis.

Diese bilden das griechische Heer, und heißen so, weil sie früherhin Kleftis oder Räuber waren, oder noch jung als Polikaren, rüstige, gewandte, starke Leute, in die Kapitanerien eintraten. Ihnen haben sich die Arnauten, Albanesen, Schipetars, — Namen für ein Volk, — welche die Berge des Olenos, Pholö, Trikala und Tornax bewohnten, angeschlossen, und sind mindestens sehr leicht von den Moreoten durch ihre schöne Haltung und Kleidung zu unterscheiden; denn sie tragen Sammet- oder Tuch-Jacken mit vielem Golde

überstickt, eben solche Westen, ein weißes Waffenhemde, verzierte Kamaschen, lange mit Silber beschlagene Flinten, silbergeschaftete Pistolen, kostbare Dolche, Handschare und Säbel. Dagegen sticht ein Moreote mit seiner weißgelblichen groben Tuch- oder Pelz-Jacke, dem schmutzigen Waffenhemde, den wollenen Strumpfkamaschen, sehr armselig ab, wenn er auch häufig durch den Krieg seine eigenen schlechten Waffen mit erbeuteten türkischen vortheilhaft vertauschte. Kapitanos und alte wohlhabende Kleftis nehmen daher auch die Tracht der christlichen Albanesen an.

Eine große Kapitanerie setzt sich aus den verschiedenen Dörfern und Städten einer Provinz zusammen, und bildet so die Vereinigung kleiner Kapitanerien von 30 bis 100 und 150 Mann. Die Besoldung dieser Truppen ist sehr verschieden. Kolokotronnis zahlte z. B. regelmäßig an die kleinen Kapitanos, welche den Polikaren täglich 10 bis 12 Parades *) reichten, eine bestimmte Summe. Nur einer nahen Umgebung von ausgesuchten Kleften zahlte er selbst täglich 1 Piaster, und wies allen seinen Soldaten freien Lebensunterhalt im Rauben an. Nikittas hingegen zahlte seinen Polikaren gar keinen Sold, sorgte nur für ihren Lebensunterhalt, und theilte die Beute unter sie aus, ohne selbst mehr davon wie jeder andere seiner Untergebenen zu nehmen.

Die Taktik dieser Horden ist sehr einfach. Jeder Anführer eines kleinen Haufens führt eine Fahne, das heißt, einen etwa 7 Fuß langen Stock, woran ein

*) 40 Parades machen einen Piaster, und 5 Piaster ungefähr einen preuß. Thaler.

viereckiges kleines Stück Baumwollenzeug von ganz beliebiger Farbe befestigt ist. Solche Fahnen nun bilden das Signal zu allen Bewegungen, die vorwärts und rückwärts auf grader Linie ausgeführt werden sollen, indem sie sich nach der wohlbekannten Hauptfahne des Ober-Kapitanos richten. Alle übrigen Bewegungen geschehen entweder nach Plan durch früheren Verabredungen, oder nach Einsicht des Unter-Kapitanos, oder auf überschickten Befehl.

Der Fahnenträger geht in der Nähe des Anführers, und dieser lenkt ihn dorthin, wohin sich seine zerstreut umherliegenden Leute wenden sollen. Nie scheut man sich einander über die Köpfe wegzuschießen, und Schüsse im Gefecht hinter sich fallen zu hören, ist ein ganz gewöhnliches Ereigniß. Jeder Polikari, der sich früher zurückzieht, als die Fahne ihm hierzu das Zeichen giebt, ist des Verraths schuldig, und kann auf seiner Flucht erschossen werden. Ein Beispiel hiervon habe ich selbst erlebt. Jeder Polikari aber, welcher der Fahne in ihren Bewegungen voreilt, erhält Lob und heißt kühn. Wird nicht avancirt, so stößt man die Fahne in den Erdboden, und Fahnenträger und Mannschaft zerstreuen sich rings umher hinter deckende Gegenstände; dann treten aber die Kühnsten häufig vor, schwenken die Fahne hoch in die Luft, und von allen Seiten erhebt sich ein Jubelgeschrei, und es fliegen Kugeln und beschimpfende Worte gegen den Feind. Wird der kühn hervorgetretene Polikari bei seiner That erschossen, und kann die Fahne nicht wieder in die Erde stoßen: so übernimmt ein anderer seinen Platz und verrichtet dieses Geschäft; denn im offenen Gefechte darf sich die Fahne nie senken; sondern muß stets ermuthigend in

der Luft flattern, und ihr Verlust wäre unerträgliche Schande, nicht für die Einzelnen, sondern für das Ganze der zugehörigen Mannschaft.

Jeder Kapitano und Ober-Kapitano kämpft im Gefechte zu Fuß, und lenkt gewöhnlich als Anführer von demjenigen Flügel aus das Treffen, der vom Feinde am leichtesten zu umgehen ist. Von dort überblickt er die ganze Linie seiner Truppen nach den bunten Fahnen, bemerkt am freudigen Schwenken derselben Muth und Sieg, an dem stillen Flattern der Flaggen im Winde Gefahr und Verzagtheit, und richtet hiernach seine Maßregeln ein. Den Gebrauch einer Reserve kennt man nicht; doch umgiebt sich der Feldherr mit ausgesuchten Leuten, und sendet diese zur Ermuthigung der Schwachen ab.

Außer dem Gefechte reitet nur der erste Kapitano, oder sonst vielleicht noch eine andere hohe Person, die ihm an Rang gleich kommt. Ihm zur Seite geht oder läuft seine Leibwache, je nachdem er die Bewegung seines Pferdes einrichtet; dicht neben ihm aber bleibt sein Kammerdiener oder Schwertträger, der zugleich den Posten des ersten Adjutanten vertritt. Ich habe 1821 häufig den nach der Zeit ermordeten Pano Kolokotronnis, ältesten Sohn des Kapitanos, in Gesellschaft des damals vierzehnjährigen Bobilina (1825 ebenfalls ermordet zu Kastri) im gestreckten Galop, umgeben von seiner Leibwache, reiten sehen, und nie bemerkt, daß derselbe seine neben ihm her laufenden Diener berücksichtigt hätte, auch nicht, daß diese ermüdet wären, ihm unter anhaltendem Jubelgeschrei zu folgen.

Ueber die Wachsamkeit der Griechen, über ihre Anordnungen gegen den Feind, Ueberfall zu verhüten,

und selbst zu überfallen, sind in den Frankenländern sehr verschiedene Meinungen ausgebreitet, die größtentheils sehr übel für diese Bergbewohner ausfallen. Ich bin aber der Meinung, daß ihre Anordnungen gegen Türken ausreichen, und sich gewiß verbessern würden, wenn sie nicht mehr ausreichten.

Sämmtliche Kunstgriffe, welche die fränkischen Heere kennen, um sich gegen unerwartete Angriffe des Feindes zu schützen, sind von so einfacher Art, daß ihre Erfindung in eine einzige Kampagne fällt. Zudem richtet sich augenblicklich jede Anordnung, ob gut oder schlecht, nur nach der Ausführung, und dann fragt es sich sehr, ob jene Bergbewohner unsere Soldaten nicht weit übertreffen. Jeder Polikari ist ein zugelernter Räuber, dem das Terrain eben so bekannt ist, wie seinem Kapitano, der die Vorsichtsmaßregeln nicht mechanisch weiß, sondern praktisch gebildet hat. Wenn ein Kleftis-Heer dem Feinde gegenüber steht, so werden von den Kapitanos große Patrouillen auf Kundschaft ausgesendet, und Abtheilungen weit auf hohe Felsspitzen oder sonstige günstige Terrain-Gegenstände vorgeschoben, welche die umliegende Gegend sehr genau und gut beobachten, weil sie nichts weniger als die Kugeln, nichts mehr aber als den Säbel des Feindes fürchten. Regelmäßige Postenausstellung kennt man nicht; denn die ausgesendeten Postenwachen gemeinschaftlich so lange, wie sie den Feind beobachten sollen, schlafen aber auch eben so gut wiederum sämmtlich, wenn Orkane, Regen und Gewitter eintreten; denn dieser Gebrauch entsteht bei Griechen und Türken aus Aberglauben, und man wähnt, im Toben der Elemente die unheilbringende Stimme der Gottheit zu vernehmen.

Was

Was wir ferner Parole, Losung und Feldgeschrei nennen, ist diesen Gebirgsvölkern, ebenfalls in unserm Sinne nicht bekannt; nur bei nächtlichen Unternehmungen verabredet man ein Zeichen, woran man sich erkennen will; sonst aber ist der erste Anruf: „Wer bist du?" und die Antwort: „Ich bin ein Christ!" genug, um jeden Verrath zu verhüten, da mir nicht bekannt ist, daß ein stolzer Muhamedaner eines kleinen Vortheils wegen die Religion seines Propheten verläugnet hätte; und jene Albanesen, denen dieser Prophet sowohl, als Christus gleichgültig ist, tragen den Namen ihres Stammes in Kleidung, Kopfbedeckung und Waffen, welche der ruhmgierige, geldgeizige und rachsüchtige Arnaute nie ablegt. Jeder Unbekannte, der außerdem durch die Linien der Kleftis dringen will, muß sich mit Geleit oder Briefen wohlbekannter Kapitanos versehen, wenn er sonst nicht als Feind behandelt werden will.

Was ferner bei uns Exerziren ist, das ist bei den griechischen Bergbewohnern Waffen- und Leibesübung in einem anderen Sinne. Die Flinte stets in der Hand, übt sich der Kleftis fortwährend im Schießen. Ein Feuern mit Platzpatronen würde ihm Pulver unnütz verschwenden scheinen; starker Knall, scharfe Wirkung sind sein Ergötzen, und jubelnd schwenkt er nach vollführtem Schusse sein Gewehr in der Luft, wenn die Kugel das Ziel erreichte, und das Echo des Knalls in seinen Bergen recht donnernd widerhallte. Selbst bei den häufigen Freudenfeuern ladet der Polikaris stets scharf; denn ohne Kugel würde er den Schuß und das Fest entehrt glauben. Dieser Gebrauch herrscht übrigens in der ganzen kriegerischen Türkei, und es ist deshalb in den großen Städten das Schießen verboten.

Auf den Plätzen, in den Dörfern und Städten, wo Polikaren lagern, hört man außer dem Knall des Pulvers ein wildes Getön von Gesang und Geschrei, das oft durch thätlichen Streit unterbrochen wird. Doch dies letztere ereignet sich nur bei Leuten verschiedener Kapitanerien; denn jede Kapitanerie in sich lebt sehr friedlich, und erhält dennoch Jemand mit seinen Kameraden Streit, so geht er zuvörderst in den Dienst eines anderen Kapitanos, ehe er feindselig gegen seine Genossen auftritt. Eben so stehlen und rauben die Klefstis leidenschaftlich, sind indessen im engeren Zirkel die treuesten, zuverlässigsten Seelen. Einen sonderbaren Anblick gewähren in Streit gerathende Griechen. Hier sitzen sie zuerst auf ihren langharigen Schultermänteln mit kreuzweis übergeschlagenen Beinen, und der Wein einschenkende Wirth mit einem Schlauche hinter ihnen. Ihre Flinte und ihr Turban liegt neben ihnen, das lange Hinterhaar flattert frei um ihre Schultern, eine tunesische rothe Kappe sitzt schief auf ihrem halbrasirten Kopfe, und ihr sich röthendes Gesicht verräth ernsten Affekt. Begeistert erzählen und singen sie, während einer die Mandoline spielt. Dann werden sie weich und zärtlich gegen einander, erheben sich auch wohl zum Waffentanze, und gefallen sich sehr in Lobsprüchen, die man ihnen ertheilt. Dies treibt sie an von ihren Thaten oder von den Thaten ihrer Kapitanos zu sprechen und einander zu widersprechen. Solche Gegenreden geben zuletzt Gelegenheit zu Schmähungen und Beschimpfungen, und plötzlich schlingt man den an der Erde liegenden Turban um sein Haupt, wirft den Mantel um, ergreift die Flinten, und stellt sich auf zum Kampfe. Entläuft Niemand, so feuert man mit Pistolen auf einander, wenig um die Folgen

bekümmert; dann aber ergreift ein Theil gewiß die Flucht, und eilt in nahe gelegene Häuser, wo ihn der Sieger förmlich belagert. Die Kapitanos oder alte Polikaren bringen die Streitenden endlich zur Ruhe, man verbindet, wer verwundet, begräbt, wer erschossen ist, und nach Verlauf einiger Zeit hat Jeder die Begebenheit vergessen.

Spiel, Gesang, Musik und Tanz sind den Bergbewohnern zur Leidenschaft geworden. Obwohl von vielen Reisenden deren Nüchternheit gepriesen wird, giebt es doch keinen größeren Saufbold und Fresser als einen Kleftis, vorausgesetzt, daß seine Börse nicht angegriffen werde, und die Religion ihm nicht Hunger zur Pflicht mache.

Jeder Kapitano ist Herr über Leben und Tod seiner Leute, sein Wille ist Gesetz, und gegen seine Aussprüche findet keine Apellation, nur Flucht zu einem anderen Kapitano statt. Die gewöhnlichste Strafe ist die Bastonade, die Zerpeitschung der Fußsohlen durch Ruthen, oder aber Einsperrung, mit Entziehung aller Lebensmittel.

Wird eine Stadt eingenommen, so legen der Kapitano, oder die Regierung, oder die Aeltesten Beschlag auf alles Vermögen der Feinde in den Häusern; denn die Menschen selbst fallen den siegenden Soldaten anheim, und es wird erklärt, daß Jedermann bei der Vertheilung der Beute bedacht werden solle. So sehr man sich auch von allen Seiten in diese Verordnung zu fügen scheint: so rasch sucht man doch durch List und Ueberfall die Beute vorweg zu nehmen, und gewiß, ein Jeder hat seinen Theil, und ist nicht zu kurz gekommen.

So ist das Landheer in Griechenland beschaffen, was nun ferner

2. Die Seeleute

betrifft, so kann ich nur oberflächlich von ihnen reden, da ich nie in genauen Umgang mit ihnen gerathen bin. Hydra und Spetzia sind von Albanesen bevölkert, wie noch mehrere Inseln des Archipel, und die Sprache dieser epirotischen illyrischen Nation herrscht daselbst. Handel hat sie den europäischen Sitten näher gebracht, und ein Volk aus ihnen gebildet, das sich weit über die Kultur des Festlandes erhebt. Eine tuchene Jacke ohne Kragen, eine einfache Weste, bis an das Knie reichende Pauschhosen, weiße Strümpfe und schwarze Schuhe, bilden ihre reinliche Bekleidung, die durchgehends das Prachtvolle vermeidet. Meistentheils ohne Säbel und Flinte gehend, tragen sie nur zwei Pistolen und einen Dolch im Gurte, und auf dem Kopfe eine braune oder rothe Jakobiner-Mütze. Auf ihren Schiffen herrscht die größte Reinlichkeit, und von den frühesten Jahren ihrer Kindheit an, sich auf den Wellen des Meeres in kleinen Kähnen schaukelnd, ist das Wasser ihre eigentliche Heimath. Das Glück machte sie stolz; mit Verachtung sehen sie deshalb auf jeden Fremden herab, dünken sich die Ersten der Welt, bekümmern sich nur dann um das feste Land, wenn sie Gewinn sehen, und verachten jeden Befehl, der nicht von ihren eigenen Oberen ausgeht, weshalb sie in immerwährendem Streite mit den übrigen Griechen liegen.

Dies scheint mir nun hinreichend, um sich ein Bild von den Griechen zu entwerfen, die 1821 vor

Napoli zum Angriffe bereit lagen, und ich kehre daher zu dem Hauptzwecke meiner Erzählung zurück.

Am 15. Dezember 1821 hatte das griechische Heer folgende Stellung vor Napoli angenommen: Am Meere, auf dem halben Wege zwischen dieser Festung und Argos, lagerten in und um einen aus Lehm und Feldsteinen erbauten viereckigen Thurm etwa 50 Peloponneser aus dem alten Argolis, welche sonst täglich abgelöst wurden, und den Avertissementsposten zwischen Napoli und Argos bildeten. Jede Bewegung der belagerten Türken wurde von hieraus beobachtet, und durch Signalfeuer einer Wache im alten Schlosse von Argos bekannt gemacht, die dann sogleich durch einen Kanonenschuß den Einwohnern Gefahr meldete. Die Ebene zwischen diesem Thurme und dem Olivenwalde war ganz frei, und nur das Gehölz von den übrigen Griechen besetzt, die entweder im Walde bivakirten, oder einzelne zerstreut umherliegende Dorfhäuser bezogen hatten. Kolokotronnis stand mit ungefähr 3000 Arkadiern links von dem Wege, welcher nach Epidaurus führt, und hielt den vordersten Posten gegen Palamedes, dieses Fort im Osten jedoch nicht ganz umschließend. Ihm zur Seite lagerte auf dem rechten Flügel, bis hart an die Lisiere des Waldes, Nikittas, mit mehreren hundert alten versuchten Kleftis und Mainotten. Rückwärts im Gehölz, eine gute Viertelstunde vom ersten Posten gegen Napoli, stand der Prinz Hypsilantis mit dem italienischen Bataillon, mehreren Griechen und den meisten fremden Offizieren, welche sich damals in Argos befanden; denn alle Philhellenen kamen nicht, blieben zurück in der Stadt, und zeigten dadurch gleich zu Anfang ihres Erscheinens kleinliche Absichten. Ich selbst

befand mich, früherer Verhältnisse wegen, bei Kolokotronnis. Wer das Kommando über die fremden Offiziere führte, ist unausgemacht, und beweist deutlich, daß ein Jeder nach Gutdünken handelte; denn einige meinten den französischen Kolonel Dania, andere den piemontesischen Oberst Tarella an ihrer Spitze gehabt zu haben. Die ganze Macht Hypsilantis, der selbst ein thurmartiges Gebäude mit seinen Adjutanten bewohnte, bivakirte in halbzerstörten Häusern oder auf der bloßen Erde, und mochte ungefähr 1000 Mann betragen.

Im Golf lagen die Hydrioten, Ipsarioten und Spezioten mit einigen Abtheilungen ihrer aus Kauffahrtheischiffen bestehenden Flotte, deren größte Fahrzeuge mit 16 Kanonen besetzt waren. Außerdem hatten sie einige Kanonier-Schaluppen bemannt, und zwei deutsche Artillerie-Offiziere, den Lieutenant Teichmann und Lieutenant von Scharnhorst, diesen Tag zur Dienstleistung auf jenen Böten angenommen.

So war nun alles vorbereitet und harrte auf den kommenden Tag. Die Sturmleitern lagen vertheilt bei den verschiedenen Kapitanerien, und der Wald verbarg dem Feinde jede Bewegung derselben, so, daß man in Napoli selbst keine Vermuthung über das nahe Unternehmen der Griechen hegte, eine Sache, die um so wunderbarer erscheint, als sonst in jenem Lande der Verrath stets wacht. Bei Anbruch der Dunkelheit wurden, wie schon seit geraumer Zeit, Olivenbäume gefällt, in die Häuser geschleppt und angezündet. Die Leute umlagerten dort ihre Führer, zechten, sangen, plauderten, und beobachteten nur dann ein tiefes Stillschweigen, wenn ihr Kapitano zu ihnen sprach. Die im

Freien Lagernden brannten, wenig um das Wohl ihres Landes bekümmert, die schönen fruchttragenden Oelbäume vom Stamme aus ab, und ergötzten sich unter Scherzen an ihrem funkensprühenden Niederprasseln. So drückte sich die Stimmung des Heeres aus; nichts aber ist von dem gegründet, was Pouqueville in seiner Histoire de la Régénération de la Grèce tome III. S. 337. sagt, indem er behauptet, man hätte sich zu einem Feste vereinigt, nachdem man die heiligen Sakramente ausgetheilt, seine Haare gekämmt, sich rasirt und mit den schönsten Kleidern geschmückt habe. Ein Neffe der Bobelina sey vor Hypsilantis erschienen, die Hymnen des Thessalier Rigas anstimmend, und antwortend, als man ihn nach dem Grunde seiner Heiterkeit fragte: „Heute leben wir; aber kennen wir unser morgendes Schicksal? — Freuen wir uns deshalb des letzten Augenblicks, der uns vielleicht im Leben noch übrig bleibt!" — So spricht der französische Schriftsteller, indem er zuletzt sogar aus der römischen Geschichte borgt, und Kolokotronnis, als Anrede an seine Polikaris, diese Worte in den Mund legt: „Enfants, je jetterai mon bâton par dessus ces hautes murailles, et vous irez le chercher." — Ich kann versichern, der ich diese ganze Zeit über stets um Kolokotronnis war, daß derselbe sein Kriegsvolk weder zusammenrief noch anredete; sondern nur den verschiedenen Hauptleuten, die sich bei ihm versammelten, ihre Bestimmungen anzeigte. Uebrigens wäre diese Prahlerei auch widersinnig gewesen, da Kolokotronnis keinen Stock, wohl aber Säbel, Flinte, Pistolen, Handschar, Dolch, und statt Flinte häufig eine Streitaxt führt. Am Tage des Gefechts hatte er sich von Kopf bis zu Fuß in Schar-

lach gehüllt, und sein freundliches Gesicht spiegelte sich an dieser Farbe in hoher Braunröthe ab. Wer ihn nicht sprechen hörte, sein alterndes schönes Haupt nicht betrachtete *), mußte von uns Deutschen wenigstens glauben, den Klingemannschen Mephisto zu erblicken. — Was den begeisterten Neffen der Bobelina betrifft, so kann dies kein anderer seyn, als der Sohn dieser Seefahrerin, mit dem ich zusammen von Tripolitza nach Argos reiste, und der sich sogleich zu seiner Mutter begab, die wegen einer innigen Freundschaft mit Kolokotronnis eine Feindin des Prinzen Demetrius war. Doch ich kehre zur Geschichte zurück.

Noch in völliger Finsterniß, gegen zwei Uhr des Morgens, brachen die Belagerer zum Angriffe auf. Jede Abtheilung trug ihre Sturmleitern, und Kolokotronnis wartete den Vorbeimarsch des Hintertreffens ab, das stumm, ohne Geräusch, in langen Reihen durch den stellenweis erleuchteten, felsigen Wald an uns vorüberzog. Die fränkischen Offiziere hatten den rechten Flügel, und eilten gleich auf das freie Feld gegen den Kirchhof zu; ihnen folgten die Mainotten, Nikittas und das italienische Bataillon unter Balleste, welche sich sämmtlich bereiteten, das Argolische Thor von Nauplia auf der Ebene zu bestürmen. Als sie mit Kolokotronnis in gleicher Höhe außer dem Walde stehen mochten, ließ dieser seine Kapitanerie ebenfalls den Marsch antreten, und richtete sich, nach dem früher schon be-

*) Und diesen wirklich schönen Alten, von mittlerer, kräftig zusammengedrängter Gestalt, hat ein fast überall bekannter Kupferstich aus Boutiers lügenhaften Mémoires so grausig entstellt.

sprochenen Plane, gegen das Fort Palamedes. Er sollte den Kampf beginnen, dadurch die Türken aus der Stadt herauslocken, und diese dann, ihrer Vertheidiger entblößt, in die Macht der übrigen, durch Kolokotronnis unterstützten Griechen fallen.

Um die Bewegung des Heers nicht zu verrathen, wurden Leute im Walde zurückgelassen, welche die brennenden Wachtfeuer in Flamme erhalten mußten, und bei jeder einzelnen Abtheilung fanden sich, ich weiß nicht, ob aus Zufall oder auf Befehl Kolokotronnis, einige rothjäckige Arnauten ein, die nicht unter den Befehlen der Abtheilungs-Führer standen. Kolokotronnis begab sich ganz auf den linken Flügel; sein Sohn Geneo, sein Schwertträger, mehrere Vornehme aus Tripolitza und seine Leibwache begleiteten ihn. Ueberall ward durch die einzelnen Haufen gesagt, daß drei auf einander folgende Schüsse das Zeichen zum allgemeinen Angriffe seyen. Ich bewunderte während des Marsches die Vorsicht der Griechen, mit welcher sie selbst dort schon die erhaltenen Befehle leise ertheilten und wiederholten, wo noch an keinen Horcher zu denken war, und wo einzelne Polikaren, denen das Husten ankam, sich mit dem Munde in Felsenspalten niederbückten, und dort den Schall vertönen ließen.

So rückte die ganze Linie vor; eine Todesstille herrschte in allen Reihen, und das Auge gewahrte nur in der Nähe schleichende, dunkle Gestalten, an denen nur mitunter eine blanke Waffe aus grauem Ueberwurfe hervorblitzte. Nur auf den Wällen des Palamedes erhob sich manchmal die Stimme eines sorglosen Türken, und das zum Wachen ermunternde Allah, Hallah, rollte dann abwärts antwortend über Albanitika fort

bis zur Stadt, und endete im Meere auf dem Fort Burdzi.

Zur nämlichen Zeit war auch die Flotte schon thätig gewesen; indessen wollte das Unglück, daß der günstige Wind sich um Mitternacht legte, und eine sonst nicht gewöhnliche Windstille eintrat. Hier muß man aber den Seefahrern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit Anstrengung aller ihrer Kräfte zu erzwingen suchten, was ihnen die Elemente verweigerten. Sie setzten alle ihre Böte in Thätigkeit, ließen sich gegen den Hafen von Napoli bogsiren, und die Kanonen-Schaluppen ruderten voraus; aber umsonst war ihr Bemühen, den Angriff des Landheers zu rechter Zeit zu unterstützen. Als sie noch weit von ihrem Ziele entfernt waren, erschallten von der Höhe herab die drei Signalschüsse Kolokotronnis, und ein allgemeines Kriegsgeschrei verkündete den beginnenden Kampf.

Kolokotronnis hatte auf ungefähr 200 Schritt von Palamedes Halt gemacht, und wir sahen im Sternenlichte die Mauern dunkel vor uns den Horizont abschneiden. Der griechische rechte Flügel und das Zentrum auf der Ebene und in der linken Flanke des Forts, verhielten sich noch ruhig, und suchten den Türken Zeit zu lassen, sich aus der Stadt zu entfernen, und Palamedes zu Hülfe zu eilen. Auf den Wällen der Festung verstummte das Allah-Geschrei, ein allgemeiner Schreck schien alle Zungen zu lähmen, und die Vertheidiger erst aus dem Schlummer zu erwecken. Ich glaube, wenn wir diesen Augenblick benutzten, vordrangen, die Sturmleitern gegen Palamedes gebrauchten, wir hätten nach kurzem Blutvergießen dieses durch ungeheure Werke im Innern vertheidigte Fort gewonnen, und die Nacht,

welche auch in der Seele des Kriegers geisterhaft und beklemmend regiert, würde den Sieg gekrönt haben.

Nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde zeigte sich in Napoli neu belebte Thätigkeit; anordnende Stimmen klangen zu uns herüber, und der günstigste Moment zum Angriff war verschwunden; indessen hatte der griechische linke Flügel wirklich seinen Zweck erreicht, und erregte die größte Aufmerksamkeit der Türken, wenn gleich dieselben auch die Wälle der Stadt nicht ganz von Vertheidigung entblößten. Von Zeit zu Zeit erscholl unter den Griechen ihr Feldgeschrei: Kirata und Guria, und ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer vermehrte sich nach dieser neuen Anregung zum Kampfe mit fürchterlicher Gewalt; dann hörte man lange nur den Lärm des Pulvers, und wiederum eine einzelne Stimme, welche die Türken mit Vorwürfen und Schimpfreden überhäufte. Diese endlich warfen nach den Seiten, wo der Lärm am zudringlichsten ward, Leuchtkugeln, erhellten dort die Plätze, ohne daß die Griechen an Löschung der leuchtenden Flamme dachten, und gaben dann auf solche Stellen ein sehr wirksames Gewehrfeuer. Hieraus hat man geschlossen, daß sich in der Festung Engländer befinden müßten, eine Sache, die zu abgeschmackt ist, als daß man sie zu widerlegen brauchte.

Das grobe Geschütz schwieg noch während dieser ganzen Zeit; jetzt aber rückten Balleste, Nikittas, die Franken und Mainotten heran, welche Letztere sich hinter die Mauern des Kirchhofs von Napoli warfen, ein Umstand, der für die Angreifer höchst nachtheilige Folgen erzeugte. Der Angriff ward allgemein; die Türken mochten die wahre Absicht der Griechen entdecken,

denn hörbar verminderte sich das Feuer in Palamedes, und zog sich hinab zur Albanitika und Stadt, wo jetzt mit Kartätschen auf die Angreifer geschossen ward. Diese, die Sturmleitern auf den Schultern, stürmten unter Kirata- und Guria-Geschrei vorwärts, stockten aber bei den ersten unheilbringenden Salven, drängten links gegen die Flanke des Palamedes, verließen die niedrige Gegend und warfen sich hinter die Felsen, ein anhaltendes Gewehrfeuer beginnend. Von diesem Augenblicke an war kein glücklicher Erfolg mehr zu hoffen, und der Angriff zurückgeschlagen; denn liegen Truppen ohne Reserve erst sicher im Schutze deckender Gegenstände, haben sie sich dem Tode entzogen und denken nun mit kaltem Blute über ihr Schicksal nach: nie treten sie in demselben Gefechte die Bahn zu Sieg oder Tod wiederum an. Das ist das Unglück der Griechen; — sie sind zu gute Kleftis, verstehen den kleinen Krieg zu gut, als daß man offen und frei mit ihnen gegen den Feind anstürmen könnte. Ich will mich nicht über ihre Feigheit beschweren, ihre Tapferkeit nicht rühmen; denn beide Eigenschaften sind unter den Völkern des Erdbodens vielleicht gleich vertheilt, und ihr Erscheinen richtet sich nach dem regierenden Zeitmomente; aber das Gebirge gewährt den Griechen zu viel Schutz, als daß sie nicht zuletzt sich verwöhnen, und jede drohende Gefahr im offenen Felde überschätzen sollten. So zeigen sich selbst die gefeierten Sulioten, eine unüberwindliche Nation in ihren Bergen, als schlechte Soldaten dort, wo man dem Feinde auf den Leib gehen muß. Die Geschichte Rußlands und der Jonischen Inseln, vom Jahre 1806 und 1807, weist diese Thatsache näher auf.

Endlich, nachdem man sich fortwährend beschimpft

und beschossen hatte, brach der Tag an; man sah nach dem Meere, und erblickte die Flotte noch in beträchtlicher Ferne von den Mauern Napolis, und nur einzelne Kanonen-Schaluppen fuhren im Hafen auf und ab, bewarfen die Stadt mit Bomben, deren Niederschlagen von den Einwohnern jedesmal mit lautem Allah-Geschrei, und von der Besatzung mit Geschütz-Salven beantwortet wurde, von denen die flachen Boote der Griechen ungetroffen blieben.

Jetzt verwandelte sich die ganze Kriegsszene auf dem linken Flügel in eine wahre Narrenbühne. Der Tag hatte die Lage der Dinge enthüllt, und die Türken sahen wohl ein, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey, und behandelten die Vertheidigung jetzt nur noch als Spaß. Einzelne unter ihnen traten auf die Mauern, schlugen mit den krummen Säbeln ein Rad über ihrem Kopfe, tadelten mit bitterem Spotte, wie man es mir übersetzte, ihre Feinde, und schossen dann eine Kugel in die Luft, versichernd, daß es nur des Knalls zu ihrer Vertheidigung bedürfe. Von griechischer Seite nahm man diese Rädelsführer auf's Korn, schoß sie häufig herunter, schwenkte dann unter fürchterlichem Geschrei die Fahnen, und rächte sich mit Beschimpfung der türkischen Weiber, indem man erzählte, wie viel Harems man fortgenommen und geplündert, wie viel Weiber man darin erbeutet habe, und wiederum Kirata (Hahnrei, Gehörnter) und Guria (Vorwärts) rief, aber dennoch nicht vorrückte. Nur einige von den Albanesen Kolokotronnis schlichen sich auch jetzt noch mit ungemeiner Geschicklichkeit bis unter die Mauern des Palamedes, fanden dort aber nutzlos den Tod, oder

stelen verlassen und verwundet später in die Hände der Türken.

Balleste, der tapfere Kommandeur der Italiener, schien ebenfalls auf dem rechten Flügel den Sieg nicht verloren zu geben, und näherte sich fortwährend mit den Kühnsten seines Bataillons zwischen den Felsen der Stadt, auf welchem Wege ihm einige Franken und Nikittas folgten. Aber alles dies ward fruchtlose Anstrengung, und ein eintretender Umstand zog die beginnende Flucht rasch durch alle Reihen des rechten Flügels.

Die Mainotten, welche sich gleich zu Anfang des Kampfes hinter die Mauern des Kirchhofs geworfen hatten, schossen von hier aus gegen die Stadt, und da diese Strecke sehr bedeutend ist, worauf die Griechen nie sehen, so schlugen die Kugeln in den Rücken der vordersten Kämpfer. Man schrie über Verrath, und behauptete auch nach dem Treffen noch, die Mainotten hätten absichtlich das Rückenfeuer gegeben, um die Erstürmung und Plünderung der Stadt durch die Vordern zu verhüten.

So sehr ich bereit war, dieser Ansicht damals beizutreten, so unwahrscheinlich wird sie mir jetzt, und ich finde keine Begebenheit natürlicher, als eben diese, wenn ich die Fechtart der Griechen betrachte. Um zehn Uhr zogen sich sämmtliche Fahnen des rechten Flügels zurück; die Griechen liefen, die Flinten über den Kopf haltend, nach allen Seiten auseinander, und nur das italienische Bataillon und die fremden Offiziere schleppten ihre Verwundeten aus dem Gefechte; die schwer blessirten Griechen blieben aber fast alle liegen, und wurden von ihren flüchtigen Landsleuten verlassen. Ein ehemaliger preußischer Garde-Jäger, dessen Name mir ent-

fallen ist, schoß noch auf diesem Rückzuge, zur allgemeinen Bewunderung seiner Begleiter, mit einer unübertrefflichen Fertigkeit einige türkische Artilleristen in den Schießscharten nieder, und machte seiner Waffe und seinen Kameraden in Potsdam allgemein anerkannte Ehre.

Weshalb sich Kolokotronnis noch während einer ganzen Stunde mit nutzlosem Schießen beschäftigte, weiß ich nicht anzugeben, wenn vielleicht seine Absicht nicht dahin ging, den Rückzug zu decken, eine Sache, die sonst nicht im Gebrauch ist. Wird man geschlagen, so verläßt man, ohne sich umzukehren, das Feld, und findet nur in der Stärke seiner Linie den sichern Schutz. Ein Sieg über Griechen tödtet ihnen daher wenig Menschen, liefert aber ganze Landstriche in die Hand des Verfolgenden.

Um elf Uhr zogen sich auch die Fahnen des linken Flügels in größter Eile zurück, nur Kolokotronnis blieb noch mit einem Theile seiner Leibwache auf dem Felsen, und schien hier abermals den Rückzug decken zu wollen, weil man allgemein einen Ausfall der Türken vermuthete. Das grobe Geschütz donnerte vom Palamedes siegreich herunter, und der Kampf hatte geendet. Das griechische Heer sammelte sich außer Kanonenschußweite am Fuße des Palamedes, die Franken brachen nach Argos auf, und die Flotte, welche jetzt erst im Hafen Napolis ankam, zog sich wieder auf ihren alten Ankerplatz zurück. Die Türken sendeten während dieser Zeit unter dem Schutze ihres Geschützes einige Haufen Bewaffneter aus den Forts, ließen die liegen gebliebenen Sturmleitern hineintragen, und alle Verwundete, welche sich nicht mehr retten konnten, wurden ebenfalls die Beute

der Belagerten. Weiter wagten die Türken nichts zu unternehmen, und kurze Zeit darauf erscholl von den Wällen des Palamedes eine wilde Musik, und die Stimme des jubelnden Volkes tönte bis zu uns herüber. Das ganze griechische Heer hörte den lärmenden Siegesklang mit tiefer Stille an und sah theilnehmend auf einige große Stangen, die sich plötzlich über der Mauer des Forts erhoben, und man nannte die Namen einiger Vermißter, als Opfer des Tages, deren abgeschlagene Häupter die blutigen Trophäen des Palamedes bildeten.

Hypsilantis hatte an diesem Gefechte keinen Theil genommen, dies machte einen unangenehmen Eindruck auf alle Gemüther. Dieser Prinz scheint überhaupt nicht Soldat zu seyn; er wird gewiß nie ein kriegerisches Volk begeistern. Sein Aeußeres ist das eines verlebten jungen Greises; seine Gestalt ist klein, sein Blick unsicher, seine Stimme schwach, beängstigend durch einen organischen Fehler, und seine ganze Haltung zeigt Zaghaftigkeit und Schwäche. An diesem Tage saß er in schwarzer Litefka, mit goldenen Generals-Epaulets zu Pferde, und sah aus der Ferne dem Sturme zu, ohne sich auch nur einmal in den Bereich des Geschützfeuers gewagt zu haben. Nach dem Gefechte zog er sich in seine Feldwohnung zurück, ließ sich weder sprechen noch sehen, und ruhte von der gehabten Anstrengung aus; sein Bataillon aber unter Balleste bezog die vordersten Posten gegen Napoli und stellte Wachen aus.

Kolokotronnis schien durchaus nicht niedergeschlagen; im Gegentheil, mit seinem gewöhnlich heitern Gesichte kehrte er, der Letzte auf dem Kampfplatze, unter

die

die Seinen zurück, und ließ sich von seinem Schwertträger entwaffnen. Sein Inneres feierte wahrscheinlich den Sieg über Hypsilantis, und sah diesen Feind unter seine Herrschaft gebeugt; er dachte vielleicht noch nicht, daß der unkriegerische, aber talentvolle und beredte Maurocordatos gegen ihn höher anwachsen und seine schönsten Träume zerstören werde.

Um vier Uhr kam eine Frau von mittler Weibergröße, etwas stark, in einem schwarzen Reifrocke gekleidet, mit blankem Dolch im Gürtel, in die Wohnung Kolokotronnis. Ich befand mich noch daselbst. Der Arkadier Fürst erhob sich sogleich von seinem Lager, auch die übrigen Sitzenden standen ehrerbietig auf, und ich erfuhr sehr bald, daß dies Bobelina sey. Ich betrachtete ihre ältlichen Züge sehr genau, und entdeckte nichts weiter, als die Spuren eines früher recht hübschen Gesichtes, das aber auch in seiner Blüthe durch rohen Ausdruck und kalten Ernst abgestoßen haben mußte. Ihre Sprache war rasch und voll Gesten. Sie beklagte sich über die Windstille, schalt gegen die Landarmee, und betheuerte, daß es an ihr nicht gelegen habe, Napoli fortzunehmen. Dies erfuhr ich durch Uebersetzung.

Hier am Schlusse dieses Fragments kann ich nicht unterlassen, auf Pouquevilles Gefechtserzählung in seiner Histoire de la Régénération etc. Tome III. S. 339. hinzuweisen, woraus nach Lesung dieser Stelle hervorgehen wird, mit welchem poetischen Flitterwerke dies gefeierte Werk überall umgeben ist. Die Mémoires des Herrn Voutier glaube ich aber durch folgende Anekdote im wahren Lichte darzustellen, und also gar nicht be-

rücksichtigen zu dürfen. Ein Philhellene, dessen Namen ich verschweige, weil ihm seine Nennung unangenehm seyn würde, befand sich, nachdem Voutier seine Mémoires herausgegeben hatte, mit demselben auf einem Schiffe, wo dieser Beschützer griechischer Tugend ungemein auf die armen Hellenen schimpfte. Mein Freund fragte ihn erstaunt, ob er nicht der Verfasser jener lobsprechenden Mémoires sey? und erhielt darauf diese merkwürdige und befriedigende Antwort: „Kann man denn anders schreiben; würde man uns glauben, würde man ferner Geld und Unterstützung reichen?"

Dies ist eine Antwort, die so manche griechische und fränkische Nachricht aus Griechenland erklärt, daß ich mich ordentlich erleichtert fühle, sie der Welt mitgetheilt zu haben.

Hans v. Jargow.

II.

Der preußische Veteranen-Unteroffizier August Zoch und sein Pferd, genannt Adam.

(Mit einer lithographirten Abbildung vom Herrn Professor Krüger.)

„Der Reiter und sein geschwindes Roß,
„Sie sind gefürchtete Gäste.“

Die Geschichte eines unter den Waffen ergrauten Kavalleristen kann niemals ganz leer an Interesse seyn. Der Stand des Kriegers nimmt persönliche Eigenschaften in Anspruch, welche durch ein thätiges und mühevolles Leben meist immer ein eigenthümliches scharfes Gepräge erhalten, und in Verbindung mit eben so eigenthümlichen Pflichten dem Krieger eine Bahn vorzeichnen, auf welche derjenige, der mit Ehren sie zurücklegte, mit einer Genugthuung blicken kann, die ihm die Achtung der Zeitgenossen verbürgt. Seine ganze Lebenskraft, mit Hintenansetzung des höchsten der irdischen Güter — des Lebens selbst, seinem Könige und Vaterlande in einer Reihe von Jahren treu zu widmen, bezeichnet unter allen Umständen eine ehrenwerthe Thätigkeit, deren Geschichte nicht nur die eignen Waffenbrüder, sondern auch jeden Vaterlandsfreund zur Theilnahme anreizt.

Allein nicht immer ist es der Lorbeerkranz des Ruhms allein, der diese Theilnahme erweckt, auch der Eichenkranz der Treue und der Hingebung, als Symbol strengerfüllter Dienstpflichten, ist eine Zierde für den Krieger und erwirbt ihm die Hochachtung der Mitbürger; namentlich wo untergeordnete Dienstverhältnisse ihm einen Standpunkt anweisen, den der Kreis jener Pflichten mit einer eben so festen als engen Grenze umgiebt.

Hier ist es die Geschichte eines braven Reiters, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt, und unsere Theilnahme erhöht sich, wenn wir erfahren, wie eigentlich das Pferd dieses Reiters auf dessen Geschichte mit einwirkte. Mit der Seltenheit der Erscheinung wächst das Interesse, ja in dem uns vorliegenden speziellen Falle wird es sogar durch das mit seltenen Eigenschaften begabte Thier bedingt, welches seinen Mann durch eine Reihe von Fährlichkeiten in Krieg und Frieden rühmlich bis in den Hafen der Ruhe trug, den sein großmüthiger Monarch wohlwollend ihm öffnete. Wie geringfügig der Umstand an und für sich auch seyn mag, auf das Pferd des Veteranen Zoch muß der Erzähler hier den Akzent legen, und wiederum ist es der Mann, welcher dieses Pferd zu bändigen wußte, der unser Interesse rege erhält.

Roß und Reiter — die Hauptgegenstände dieser Geschichtserzählung — gehörten, wie die beigefügte, von der Meisterhand des Herrn Professors Krüger lithographirte und der Natur äußerst treu entnommene Originalzeichnung sie darstellt, bis vor wenigen Monden dem Zweiten Kürassier-Regiment (genannt Königin) an. Schon dieser Umstand allein erhöht unser Interesse,

weil hier der Name eines Kavallerie-Regiments genannt wird, dessen Ruhm durch die denkwürdige Schlacht von Hohenfriedberg welthistorisch geworden ist.

Keinem unserer Waffenbrüder kann die Geschichte dieses Regiments ganz fremd seyn, und sollte er sie auch nur in ihren Gründzügen kennen; indessen dürften einige flüchtige Striche, als Skizze des reichen historischen Bildes hier nicht unwillkommen erscheinen; das Bild selbst hat der königl. preuß. Lieutenant v. Ravenstein in Form einer „historischen Darstellung der wichtigsten Ereignisse des Zweiten Kürassier-Regiments" würdevoll und ausführlich gezeichnet, und dadurch ein Verdienst sich erworben, das der Vaterlandsfreund mit Vergnügen anerkennen wird.

Das Regiment feierte am 1. Juni 1817 sein hundertjähriges Stiftungsfest, die Periode seiner Errichtung fällt also in den nordischen Krieg unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. Es erhielt bei seiner Stiftung den Namen „Schulenburgsches Dragoner-Regiment" und vertauschte denselben 1731 gegen den Namen: „Markgräflich-Bayreuthsches," als Se. Majestät der König es nach dem Ableben Schulenburgs dem Markgrafen Friedrich zu Brandenburg-Bayreuth verlieh uud denselben zu seinem Chef ernannte; diese Fürstenlinie erlosch mit dem Jahre 1769, das Regiment wurde dem Markgrafen Karl Friedrich Alexander zu Anspach-Bayreuth zu Theil und führte dessen Namen, bis es ihn in späteren Zeiten gegen den der „Königin" vertauschte.

Mit den Schlesischen Kriegen beginnt die eigentliche Geschichte des Regiments, das nun den Obersten

(späteren General-Lieutenant) v. **Schwerin** an seiner Spitze sah. Es hatte zwar, sowohl bei Mollwitz als Chotusitz, sich als ein braves Reiterregiment geschlagen, allein die unerschütterlichen Säulen seines Ruhms pflanzte es den 4. Juni 1745 bei Hohenfriedberg, unweit Striegau in Schlesien. Es warf in dieser Schlacht nicht nur ein in voller Schlachtordnung stehendes östreichsches Grenadier-Korps, sondern auch sechs alte versuchte Infanterie-Regimenter, von denen der große König in seinem deshalb dem Regiment ertheilten Gnadenbriefe selbst sagt, daß sie „nach ihrer Gewohnheit redlich fechtende Regimenter gewesen wären," vollständig über den Haufen, machte 2500 Gefangene und eroberte, außer vielen Kanonen, nicht weniger als 66 Fahnen. Jener Gnadenbrief des Königs wird für ewige Zeiten ein theures heiliges Denkmal für das Regiment bleiben, und noch heute blasen seine Trompeter bei allen großen Paraden den „Grenadiermarsch," den der Monarch seit jenem glorreichen Tage dem Regiment als Auszeichnung bewilligte, und der den Namen des „Hohenfriedberger Marsches" erhalten hat.

An den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges nahm das Regiment Theil, besonders glänzend focht es bei Breslau, Leuthen und Torgau. Zweimal genoß das Regiment die seltene Auszeichnung, daß der große König den Chef desselben auf dem Schlachtfelde mit einer höheren Rangstufe begnadigte; das erstemal traf diese Ehre den Obersten v. **Schwerin** bei Hohenfriedberg, das zweitemal den Obersten v. **Bülow** bei Torgau, und selbst der Feind ehrte die Thaten des Regiments, wie es das Tagebuch des Prinzen de **Ligne** beweiset. Der große König ging in seiner hochherzigen Anerkennt-

niß noch weiter, und ertheilte (1763) dem Regiment die Erlaubniß, sich mit seinen Gesuchen stets unmittelbar an Seine Majestät Selbst wenden zu dürfen.

Am baierschen Erbfolgekriege (1778) nahm das Regiment ebenfalls Theil, und bemerkenswerth ist der Umstand, „daß dem gesammten Offizierkorps beim Ausmarsche keine Gatten- oder Kindesthräne nachgeweint ward, weil von allen 74 Offizieren des Regiments nicht Einer verheirathet war."

In den Feldzügen am Rhein (1792 bis 1795) hatte das Regiment eben so viele Gelegenheit, seine Ausdauer und Hingebung, als seine Tapferkeit zu beweisen; unter andern zeichneten sich einige Eskadrons in einem Gefechte bei Worms (1793) sehr rühmlich aus, indem sie auf eine mehrfach überlegene feindliche Infanterie-Abtheilung einhieben, und 43 Offiziere, 1400 Mann gefangen nahmen, und 6 Fahnen und 3 Kanonen eroberten. Das Regiment focht in mehreren einzelnen Gefechten mit Glück, und ganz ausgezeichnet in der Schlacht bei Kaiserslautern.

Durch den Tod des letzten Markgrafen von Bayreuth (1806) war die Chefsstelle des Regiments erledigt, und Seine Majestät der König geruhten, dem Regiment die schöne Auszeichnung durch die Erlaubniß zu gewähren, von jetzt an den Namen des „Dragoner-Regiments der Königin" führen zu dürfen. Es ward in dem so eben zu eröffnenden Feldzuge der Reserve-Armee zugetheilt, war aber durch Detaschirungen und Kommandos so geschwächt, daß es mit nur 800 zum Theil schon durch anhaltende Nachtmärsche erschöpften Pferden auf dem Schachtfelde von Auerstädt erschien. Der unglückliche Ausgang dieser Schlacht hat den Ruhm

des Regiments zwar auf eine höchst gefährliche Probe gestellt, aber nicht ihn beeinträchtigen können; es hat sich unter sehr ungünstigen und erschwerenden Umständen, die zu erörtern hier nicht an der Zeit ist, als eine tüchtige Reiterschaar geschlagen, verlor mehrere höhere und niedere Offiziere dicht vor den feindlichen Bajonetten, und warf doch noch zuletzt — als ein schwaches, durch und durch erschüttertes Häuflein — ein feindliches Infanterie-Bataillon über den Haufen, eine That, die ihm das Lob des Monarchen durch Armeebefehl erwarb, ja es wurde sogar zur äußersten Spitze der Arriergarde kommandirt, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit jeder erfahrene Soldat unter den obwaltenden Verhältnissen zu beurtheilen wissen wird. — Der Rückmarsch durch den Harz war für die Trümmer des Regiments eine fortwährende Reihe von Gefechten, und erst hinter der Elbe traten für Augenblicke Pausen ein, welche zur Herstellung des äußerst angegriffenen Materials benutzt werden konnten. Das Regiment bestand noch bei Zehdenik ein Gefecht, wo es dem Feinde die Schärfe seiner Schwerter empfinden ließ, während seine abgesessenen Büchsenschützen die Stelle der mangelnden Infanterie an der Havelbrücke zwei volle Stunden lang vertraten. Dies Gefechte kostete dem Regimente allein 15 Offiziere; mit nur 21 Offizieren, 328 Pferden und 8 Standarten kam dasselbe endlich (den 6. Novemb. 1806) in Danzig an, woselbst es nach Möglichkeit sich retablirte.

Der Zufall gewann hier dem Geschick das erste freundliche Lächeln ab, da er das Regiment wieder dem unmittelbaren Befehle seines Kommandeurs, dem General, Grafen v. Kalkreuth, zuführte. Das 2. Bataillon

leistete demselben wichtige Dienste bei der Vertheidigung von Danzig, bezeigte sich bei vielen Ausfällen und Streifzügen nach wie vor seines alten Ruhmes werth, und theilte endlich (am 24. Febr. 1807) das selbst im Unglück noch ehrenvolle Loos der heldenmüthigen Besatzung, während das 1. Bataillon nach Ost-Preußen marschirt war, sich dort dem L'Estocqschen Korps anschloß, und später Theil an der Expedition des Generals (nachmaligen Fürsten) Blücher nach Schwedisch-Pommern nahm.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde das Regiment, wie alle Kavallerie-Regimenter der Armee, auf 4 Eskadrons gesetzt.

Der Tod der ewig unvergeßlichen Königin hüllte das Regiment in tiefe aufrichtige Trauer, welche nur durch die Allerhöchste Gnade insofern gemildert wurde, daß des Königs Majestät dem Regiment auf seine ehrfurchtsvolle Bitte die Erlaubniß ertheilte, noch fernerhin seinen bisherigen Namen beizubehalten.

Wenden wir uns nach dieser flüchtigen Skizze zu dem Reiter und seinem Roß, die den eigentlichen Gegenstand dieser Darstellung ausmachen.

August Zoch, aus Pasewalk gebürtig, war — als Soldatensohn — den 1. Januar 1798, in einem Alter von 17 Jahren, als Dragoner in das Regiment eingestellt worden. Sein Vater hatte in demselben als Unteroffizier gedient, war als Kontrolleur in Massow in Pommern versorgt worden, und kurz vor seines Sohnes Eintritt in einem Alter von 65 Jahren gestorben, hatte also den ganzen siebenjährigen Krieg bei dem Regiment mitgemacht. Auch Zochs älterer Bruder hat

24 Jahr im Regiment der „Königin" gedient und ist als Küster auf einem Dorfe in der Nähe von Pasewalk versorgt. Der junge Zoch wurde bei der Eskadron des Obersten v. Pellet (1806 Kommandeur des Dragoner-Regiments König von Baiern) eingestellt, und wohnte während des Feldzuges von $180\frac{6}{7}$ allen Gefechten bei, welche das Regiment bestand, und die wir in dem vorigen Abriß aufgeführt sehen, also auch der Schlacht von Auerstädt und dem Gefecht von Zehdenick. Er hat sich schon damals als ein tapferer und unerschrockener Reiter bewiesen, ist in seiner ganzen beinahe 30jährigen Dienstzeit nicht einen Augenblick von der Standarte entfernt gewesen, und befand sich 1807 bei demjenigen Theil des Regiments, der nach Ostpreußen marschirte. Hier stand er eine Zeitlang unter dem Kommando des Majors v. Billerbeck, der ein abgesondertes Detaschement führte, und machte später die Expedition auf der Danziger Nehrung mit.

Indessen ritt er um diese Zeit noch nicht das Pferd, das heute unsere Theilnahme rege macht, sondern sah es — nach seiner eigenen Aeußerung — auf der Danziger Nehrung zuerst, weil es 1806 mit dem Depot von Pasewalk nach Ostpreußen geschickt und erst im November beim Regiment wieder eingetroffen war.

Dies Pferd stammt aus Polen, und befand sich unter den 140 Remontepferden, welche 1804 in der Gegend von Lenczna in Oestreichsch-Gallizien nach und nach aufgekauft und in das zu Konary stationirte Depot abgeliefert wurden. Zur Vervollständigung dieser Erzählung müssen wir auf eine frühere Periode zurückkommen.

Als der General Graf Kalkreuth im Jahr 1788

zum Chef des Regiments ernannt wurde, befand sich der Zustand der Pferde nicht ganz in einer Verfassung, wie sie diesem ausgezeichneten Kavallerie-Offizier wünschenswerth erschien; auch war das gute Reiten in der letzten Zeit augenscheinlich vernachlässigt worden. Der General, persönlich als ein sehr guter Reiter bekannt, faßte diesen Zweig des Dienstes ganz vorzüglich ins Auge, und seiner Umsicht und Thätigkeit, unterstützt durch den vortreflichen Willen von Seiten der Offiziere, gelang es sehr bald, die Reitkunst im Regiment empor und auf eine nicht gewöhnliche Stufe zu bringen. Das Remontewesen stand damit in engster Verbindung, und erlitt große Verbesserungen, so daß das Regiment das Glück hatte, in unverhältnißmäßig kurzer Zeit, nicht nur einzelne treffliche Pferde zu bekommen, sondern auch im Ganzen so vorzüglich beritten zu werden, wie es vielleicht bei wenigen Kavallerie-Regimentern jemals der Fall gewesen seyn dürfte. Unter den vielfachen dienstlichen Wohlthaten, welche der General Graf Kalkreuth dem Regiment durch seine Kenntnisse und Bemühungen erwies, gehört auch der spätere Antrag bei Seiner Majestät, sämmtliche Remontepferde für das Bayreuthsche Dragoner-Regiment durch Selbstankauf aus Polen beschaffen zu dürfen, ein Antrag, den Seine Majestät aus persönlicher Huld gegen den General von Kalkreuth und als Beweis Allerhöchsten Wohlwollens für das Regiment im Jahre 1803 bewilligten. Das Jahr darauf übernahm der Kapitain v. Hackewitz die polnische Remonte zu Konary, und führte sie im Spätherbste nach Pasewalk.

Diese 139 Pferde (eins war auf dem Marsch gefallen) waren durchgängig von ausgezeichnet guter Be-

schaffenheit, und eins der besten unter ihnen wiederum das in Rede stehende Pferd, das bei der Einstellung den Namen Adam erhielt.

Keineswegs von auffallend schöner Figur, aber von damals mehr als vorschriftsmäßiger Größe, wohlgebaut, kräftig, von vorzüglicher Muskelstärke und völlig untadelhaften Knochen, zog es, trotz seines verwilderten Aeußern, den Blick des Kenners auf sich. Das Pferd war damals im 5. Jahre, ist also heute volle 28 Jahr alt *), aber fast ganz frei von Gallen, und weder ein Ueberbein, noch sonst ein anderer Makel haftet an seinen Füßen. Auch das Auge hat sich vollkommen gesund und mit einem Feuer erhalten, das bei alten Pferden äußerst selten angetroffen wird.

Das Pferd ist ein brauner Wallach, 5 Fuß 2 Zoll (15½ Hand) groß, ohne andere Abzeichen, als einen zirkelrunden pechschwarzen Fleck auf der rechten Seite, da wo der Sattel liegt; übrigens ganz die Figur, wie sie dem polnischen Raçepferde eigen ist, hat zwar keine auffallend starken Mähnen, aber einen vollhaarigen Schweif, den es noch heute sehr schön trägt. Sein Gehwerk ist vortrefflich, beim Trabe sticht es, wie man zu sagen pflegt, und trägt noch heute seinen Reiter sicher über Stock und Stein, hat nie in seinem Leben einen Fehltritt gethan, ist ein gewandter Springer, ein schneller Läufer und — eine Eigenschaft von großem Werth! ein guter Fresser. Das Pferd wurde

*) Es ist nichts zu bedauern, als daß sich keine genaue Berechnung anstellen läßt, wie viel Meilen dies seltene Pferd in seiner 23jährigen Dienstzeit wohl zurückgelegt haben mag.



15 Jahre lang auf dem rechten Flügel des vierten Zuges geritten, und war beim Ausfallen jederzeit unter den vordersten.

Allen diesen guten Eigenschaften stand indessen eine recht schlimme gegenüber: die Bösartigkeit. Noch heute läßt das Pferd sich von Niemand Anderem satteln und zäumen, als von dem Reiter, den es für seinen Herrn erkannt hat, dem Veteranen Zoch, und in seiner ganzen 23jährigen Dienstzeit hat es eigentlich nur zwei Reiter gehabt. Als es 1804 beim Regiment mit den Remontepferden ankam, war es völlig als wild zu betrachten. Man konnte es nicht in der Koppel führen, und obwohl es bei einer derselben eingetheilt war, so mußte man damit zufrieden seyn, daß es lose hinterher lief. Diese Koppel führte der Dragoner Brüschke, ein roher und verwegener Mensch, der einzige dem zugetraut werden konnte, daß er das wilde unbändige Pferd vielleicht zähmen würde, und deshalb wurde es, bei der Vertheilung der Remonten, der Eskadron des Obersten v. Lüttwitz überwiesen und demselben Dragoner Brüschke zugetheilt.

Noch hatte kein Striegel oder Kardätsche das Thier berührt, und eine der größten Schwierigkeiten bestand darin, es an eine regelmäßige Stallordnung zu gewöhnen. Nur mit großer Mühe ließ es sich anhalftern, an Satteln oder Zäumen war nicht zu denken, an die Füße ließ es sich schlechterdings nicht kommen, schlug und biß, und sobald Gewalt versucht wurde, fing es löwenartig zu brüllen an. Noch jetzt läßt es sich von Niemand einen Fuß aufheben, als von Zoch, und wer noch den Versuch wagte, dem bekam es übel.

Die Noth macht erfinderisch. Das Pferd mußte

doch endlich zur Stallordnung sich bequemen, dafern es überhaupt zum königlichen Dienst brauchbar gemacht werden sollte. Der Dragoner Brüschke suchte zuerst das Zutrauen des wilden Thieres zu gewinnen, fütterte und pflegte es selbst, liebkoste ihm, und ließ ihm doch mitunter Strenge fühlen; so gingen Zuneigung und Furcht gemeinschaftlich Hand in Hand, bis das Pferd endlich die Putzkardätsche annahm; die Striegel litt es aber unter keiner Bedingung. Brüschke sann auf ein Auskunftsmittel. Er band die Striegel an eine lange Stange, und versuchte von weitem das Pferd damit zu reiben, und zwar anfänglich an Stellen, wo es weniger empfindlich sich zeigte. Auf diese Art ging er weiter, bis zuletzt durch unsägliche Mühe und Geduld das ordnungsmäßige Putzen von dem Thiere geduldet ward, versteht sich, von Niemand Anderem als von seinem Wärter. Eine lange Zeit verging indessen, bis dieser Wärter sich zum Herrn des Pferdes gemacht hatte.

Das Satteln bot eine neue Schwierigkeit dar; die ersten Versuche liefen sehr unglücklich und völlig fruchtlos ab; Brüschke büßte beinahe sein Leben dabei ein. Es mußte eine eigene Erfindung gemacht und zu einer eigenthümlichen Methode geschritten werden. Man machte im Boden des Stalles eine Oeffnung, und ließ den Sattel — zuerst ohne Gurte — an Stricken sanft auf des Pferdes Rücken herunter; kaum spürte indessen das Thier die Berührung, als es wüthend in die Höhe sprang und die Halfterketten sprengte. Sogleich wurde der Sattel wieder in die Höhe gezogen, und das Manöver mit aller Vorsicht so oft und so lange wiederholt, bis zuletzt das Pferd den losen Sattel duldete. Mit ähnlicher List gelang es dem Brüschke, die Gurte

einzuziehen und den Sattel festzugurten, was begreiflich auch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach geschehen konnte. Der Versuch, das Pferd mit der Trense zu zäumen, blieb lange ohne Erfolg, aber des Dragoners Unermüdlichkeit trug doch zuletzt den Sieg davon.

Wie es dem Brüschke gelang, das Pferd zu besteigen, ist nicht bekannt, da er seit 16 Jahren vom Regiment entfernt ist; man weiß nur, daß es ihn unzählige Mal abgeworfen hat, bevor er festen Sitz auf des Thieres Rücken gewann, ja mehr als einmal hat er, selbst in späteren Zeiten, vom Dienst zurückbleiben müssen, weil das Pferd sich schlechterdings nicht aufzäumen lassen wollte. Die ganze Periode des Zureitens dieses seltenen Pferdes ist eine Reihe von halsbrechenden Fährlichkeiten gewesen; jeder Dragoner blickte mit einer gewissen Scheu auf das unbändige Thier, und pries vielleicht im Stillen sein Geschick, mit ihm nichts zu thun zu haben; allein bald wurde Brüschke beneidet, denn mit jedem Tage, wo das Pferd rittiger wurde, entwickelten sich seine außerordentlichen Eigenschaften. Es ist sehr wahrscheinlich und psychologisch nicht uninteressant, daß Brüschke's genauer Umgang mit dem wilden Roß einen eigenthümlichen Einfluß auf seinen Charakter hatte, der dadurch noch störrischer und unbiegsamer wurde. Er wußte, daß auf diesem Pferde kein Feind ihm gefährlich werden, aber er wußte auch, daß Niemand das Pferd reiten konnte, als er; das erstere machte ihn verwegen, das letztere trotzig. Er ließ sich mehrere Subordinations- und andere Vergehungen zu schulden kommen, bis er endlich im Jahre 1811 entlassen werden mußte. Ehe wir von ihm scheiden,

darf ein Charakterzug nicht unberührt bleiben, der dem Pferde das Leben zu kosten drohte. Die 3. Eskadron, welche damals in Greiffenberg in Hinterpommern stand, war eines Nachmittags zum Exerziren ausgerückt, und Brüschke ritt in einer Abtheilung unter dem Lieutenant v. Lilienthal I. in der Nähe der Rega. Wegen mehrerer Nachlässigkeiten beim Exerziren erhielt er Verweise, und begann, seinen Aerger darüber an dem Pferde auszulassen, wodurch er sich begreiflich noch schärfere Verweise zuzog. Von Wuth und Zorn entbrannt, gab er dem Pferde die Sporen, und setzte mit ihm in den Fluß, in der Absicht, sich mit dem Pferde zu ersäufen. Er hat dies in der Untersuchung selbst eingestanden und ausdrücklich dabei bemerkt, daß der Tod des Thieres ebenfalls in seinem Plan gelegen hätte, damit das außerordentliche Pferd nicht an einen Andern kommen sollte. Die widernatürliche Behandlung des Pferdes im Wasser reizte es übrigens zur Widersetzlichkeit; es warf seinen Reiter in den Fluß und schwamm heraus. Der Dragoner wurde gerettet, zur Untersuchung gezogen, bestraft und vom Regiment entfernt.

So kam denn das Pferd an den Dragoner Keller (gegenwärtig Gendarme in Gartz), nachdem Brüschke es 7 Jahre lang geritten hatte. Den Feldzug von 1806 hat das Pferd nicht mitgemacht, weil es (wie schon bemerkt) beim Ausmarsch des Regiments nach Thüringen im Depot zu Pasewalk zurück blieb, und mit demselben nach der Schlacht von Auerstädt nach Preußen ging, wo es der Eskadron v. Ziethen zugetheilt wurde, und jener Brüschke auf ihm den fernern Krieg bis zum Tilsiter Frieden mitmachte.

Bei der Umformung des Regiments im Jahre 1808 kamen

kamen Roß und Reiter zur 3. Eskadron, die, wie bemerkt, ihre Garnison in Greiffenberg in Hinterpommern hatte.

Der Dragoner Keller konnte schlechterdings nichts mit dem Pferde anfangen *). Der Zufall brachte ihn mit dem damaligen Dragoner Zoch in Zarnin bei Colberg auf Wacht zusammen, und beim Hinritt bot ihm der letztere einen Tausch an, von dem Keller anfangs nichts wissen wollte. Indessen kam das Anerbieten zu den Ohren des Majors v. Schmiterlöw; derselbe ließ beide Dragoner rufen und ordnete den Tausch an, wodurch das Pferd in Zochs Hände kam, der um dieselbe Zeit zum Unteroffizier befördert ward.

Es leuchtet ein, daß Zoch eine sehr schwere Aufgabe, und theilweise die nämlichen Bemühungen hatte, wie vor mehreren Jahren der Dragoner Brüschke; denn wenn gleich das Pferd nicht mehr so wild war, wie ehemals, so duldete es doch keinen Fremden, und bezeigte sich, namentlich beim Satteln und Zäumen, immer noch außerordentlich widerspenstig. Zoch, als ein sanfter gemüthlicher Mensch, schlug zuerst den Weg der Güte ein, und durch unermüdliche Sorgfalt und liebevolle freundliche Behandlung gelang es ihm bald, sich mit dem Pferde zu verständigen und sein Zutrauen zu gewinnen. Wem sollte sich hierbei nicht die Bemerkung aufdrängen, daß durch eine gute und angemessene Behandlung manches anscheinend nicht zu bändigende Thier — wie es hier der Augenschein lehrt — doch

*) Es ist auch versucht worden, das Pferd als Offizier-Chargenpferd einzustellen, aber nicht mit dem gewünschten Erfolge, weil es vor dem Zuge nicht zu reiten war.

noch zum Gehorsam gebracht und dadurch für den königlichen Dienst brauchbar gemacht werden kann, während eine rohe und falsche Behandlung es für immer verderben würde. In dieser Beziehung verdient die Verfahrungsweise des Unteroffiziers Zoch als ein Muster für ähnliche Fälle empfohlen zu werden. Bemerkenswerth ist dabei, daß in dem Maße, wie das Pferd sich zu seinem neuen Herrn hinneigte, es desto widerspenstiger gegen fremde Behandlung wurde, was mit den Jahren eher zu= als abnahm, so daß in diesem Augenblick wenig Aussicht vorhanden ist, das Pferd einem Andern mit gutem Erfolge überweisen zu können.

Im Winter von 1812 erndtete der biedere Zoch die ersten Früchte seiner bei dem Pferde eingeschlagenen freundlichen Methode. Er hatte das Thier so an sich zu gewöhnen gewußt, daß es frei und lose, wie ein Hund, hinter ihm herlief und dem Rufe seiner Stimme folgte. Dieser Umstand rettete den Unteroffizier Zoch aus einer großen Verlegenheit. Er stand in Schlawe auf Kommando, und wurde an einem Sonntage des Nachmittags mit Dienstbriefen nach Stolpemünde kommandirt. Es war ein sehr kalter Wintertag und der Weg mit Eis bedeckt; Zoch zog es daher vor, neben dem Wege quer über eine Wiese zu reiten, wo der Schnee den Gang des Pferdes weniger unsicher machte. Plötzlich kam er an einen breiten und tiefen, sogenannten Grenzgraben, und obwohl sein Pferd ein tüchtiger Springer war, so lag doch ein solcher Sprung außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit des Gelingens. — Zoch saß also ab, untersuchte den Graben, ob die Eisdecke wohl halten möchte, kam für seine Person auch glücklich hinüber und leitete sein Pferd am Zügel hinter

sich her. Allein mitten auf dem Graben brach das Thier ein, und zwar so tief, daß kaum noch der Kopf sichtbar blieb. Die Verlegenheit des Unteroffiziers war unbeschreiblich; kein Zureden, kein Aufmuntern half; das Pferd lag völlig unbeweglich, stöhnte, und schien rettungslos verloren. Vergebens sah Zoch nach Hülfe sich um, Niemand war, da der Unfall ihn an einem Sonntage traf, auf dem Felde, und so blieb ihm nichts übrig, als in seiner Angst nach dem nächsten Dorfe zu eilen, um die Bauern zur Rettung des Pferdes aufzubieten. Kaum mochte er etwa eine halbe Viertelmeile zurückgelegt haben, als er hinter sich den Hufschlag eines Pferdes hörte, und siehe da! es war sein treuer Adam, über und über mit Schnee und Schmutz bedeckt, der freundlich ihn anwieherte, und wie ein Hund seiner Spur gefolgt war. Was also ganz unmöglich geschienen hatte, war hier durch Anhänglichkeit des treuen Thieres an seinen Herrn bewirkt worden.

Wir gelangen jetzt zur wichtigsten Periode in der Lebensgeschichte beider Gefährten auf gemeinschaftlicher Ehrenbahn, zu den Feldzügen von 1813 bis 1815. Auch hier sey es uns vergönnt, das Regiment Königin Dragoner in den letzten, aber ewig denkwürdigen Krieg zu begleiten, den Preußen zur Wiedererlangung seiner politischen Freiheit und Selbstständigkeit vor den Augen von Europa und im Bunde mit seinem treuesten nordischen Alliirten glorreich führte und beendigte.

Unter dem Befehl des heldenmüthigen Generals v. Bülow, beim damaligen III. Armeekorps, eröffnete das Regiment seine neue kriegerische Laufbahn, nachdem

fast sieben volle Jahre hindurch die Schranken ihm verschlossen geblieben waren.

Auf dem Marsch an die Elbe, in der Nähe von Zehdenick und auf der nämlichen Stelle, wo einst das Regiment so unglücklich und doch so ehrenvoll gefochten hatte, ließ der Kommandeur, Major v. Brockhausen, ein Quarree schließen, und hielt dem Regiment, mit treffender Hindeutung auf die große und bewegte Zeit, die vor dem gesammten Preußenlande sich aufzuschließen im Begriff stand, und mit inniger Bezugnahme auf den erlauchten Namen, den das Regiment führte, eine würdevolle Rede, welche die Herzen Aller, bis auf den letzten Reiter herunter, tief durchdrang, und die ritterlich gesinnten Krieger mit Begeisterung erfüllte. Klar und lebendig begann Jeder den nahen großen Kampf, den er bald zu kämpfen haben würde, zu ahnen und zu begreifen. „Ein tiefes Gefühl" — sagt der Geschichtsschreiber des Regiments — „ein tiefes Gefühl zum heiligen Kampf gegen schmählige Knechtschaft ergriff einen Jeden; und so besiegelte hier das Regiment den feierlichen Entschluß, mit ganzer Hingebung muthig zu kämpfen für den König und das Vaterland." Der Jubelruf: „Es lebe der König!" war die Antwort des Regiments auf die bedeutungsvolle Rede des Führers. Was es in dieser feierlichen Stunde gelobte, hat es zum eigenen Ruhm und zur Ehre der preußischen Waffen, redlich gehalten.

Bei Vehlitz, unweit Magdeburg, grünten dem Regiment die ersten Lorbeeren. Eine Attake auf feindliche Kavallerie gelang auf das glänzendste, ein Theil der letzteren wurde niedergehauen, und außerdem 1 Oberst, 1 Hauptmann und 113 Mann gefangen genommen.

Schon war das Gefecht fast zu Ende, als sich einige Dragoner noch mit einem französischen Chasseur-Wachtmeister herumhieben, dem äußerst schwer beizukommen war, weil das mit Gräben durchschnittene Terrain ihm sehr zu statten kam, und er ein vortreffliches und namentlich im Springen sehr gewandtes Pferd ritt. Man rief den Unteroffizier Zoch herbei, und in seinem kräftigen Arme fand bald der feindliche Mann, so wie im wackern Adam das feindliche Roß seinen Meister. Nach einigem Hin- und Herspringen war Zoch an dem Wachtmeister, und dieser nahm bald den dargebotenen Pardon an. Das jetzt schon 14 Jahr alte Pferd legte also hier sein erstes Probestück vor dem Feinde ab, und wurde durch den Muth, die Gewandtheit und Schnelligkeit, die es bewies, seinem Reiter um so theurer. Vor nichts in der Welt scheu, willig durch Feuer und Wasser gehend, ohne daß der Sporn seines Herrn es anzutreiben brauchte, ist solch ein Pferd für einen braven Reiter ein wahres Geschenk des Himmels, und wie der bravste auf einem schlechten Pferde zum feigen Schwächling wird, so erhöht ein feuriges, muthiges und kräftiges Roß, wie unser Adam, die Tapferkeit des Muthvollen. Zoch glaubte von nun an, auf diesem Pferde alles wagen zu können, weil er auf ihm nichts zu fürchten hatte.

Es würde zu weit führen, das Regiment Schritt für Schritt durch die ganze Reihe von Gefechten begleiten zu wollen, die es in diesen drei Feldzügen bestand; wir begnügen uns, diejenigen herauszuheben, welche des Gegenstandes dieser Erzählung wegen unsere besondere Theilnahme erregen.

An der Schlacht von Gr. Görschen konnte das

Regiment keinen Theil nehmen, weil es um diese Zeit in der Gegend von Dessau stand. Es zog später, im Bivak bei Baruth, die in Pommern organisirte 156 Pferde starke Eskadron freiwilliger Jäger an sich, gehörte von nun an zur Division des Gen. v. Borstell, machte eine Zeitlang deren Avantgarde, und wohnte allen Gefechten derselben bei, bis der Waffenstillstand eine Pause in den Operationen herbeiführte, die erst mit dem 17. Aug. ihr Ende erreichte.

Bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, den 17. Aug. 1813, gehörte das Regiment zur Nordarmee und stand in der Reserve-Kavallerie des III. Armee-Korps, unter Befehl des Generals v. Oppen. In dem Gefecht von Wittstock, dem Vorspiel zu dem großen Tage von Gr. Beeren, scheiterte der Muth des Regiments an den undurchdringlichen feindlichen Infanterie-Massen; die Tapferkeit rang hier mit der Tapferkeit um den Kranz, den der launische Gott der Schlachten diesmal seinem bisherigen Lieblinge reichte. Unser Zoch wurde bei dieser Gelegenheit durch das Stück einer zersprungenen Granate blessirt und würde wahrscheinlich gefangen worden seyn, wenn nicht der damalige Gefreite Lindhorst, der auf dem rechten Flügel des 4. Zuges ritt, ihn gehalten und glücklich aus dem Getümmel gebracht hätte. Das Pferd war unversehrt geblieben, und auch die Wunde nicht so bedeutend, daß Zoch durch sie abgehalten worden wäre, zwei Tage darauf die Schlacht von Gr. Beeren mitzumachen. Diese Schlacht eröffnete jedoch dem Regiment erst in ihrer letzten Periode eine Gelegenheit, seine Schwerter zu versuchen. Es war schon spät Abends, als ein umherirrendes feindliches Kavallerie-Regiment, von einem

preußischen verfolgt, in die Nähe des unsrigen gerieth. Das Melee war bald allgemein, und der Unteroffizier Zoch traf hier auf einen Gegner, der ihm zu schaffen machte, aber doch zuletzt das Weite suchte. Zoch setzte natürlich hinter ihn her, aber in dem Augenblick, wo sein Säbel ihn erreichen sollte, erhielt Adam einen Hieb über die Nase und stutzte, wodurch der feindliche Reiter einen Vorsprung gewann. Doch so leicht ließen weder unser Zoch, noch sein Pferd, genannt Adam, sich abweisen; ein Paar tüchtige Sporen, und im Nu saß er dem Feinde wieder in dem Nacken, der nun die Schärfe des preußischen Klingenhiebes empfand und heruntergehauen wurde. Ueber diesen Vorfall war die Nacht völlig eingebrochen, das Regiment mittlerweile in ein Bivak gerückt, und erst spät nach Mitternacht gelang es dem Zoch, dasselbe aufzufinden. Sein Eskadrons-Chef, der Major v. Schmiterlöw, ließ ihn hart an über sein langes Außenbleiben, doch als er sich durch das mitgebrachte Beutepferd — einen schönen Rothschimmel-Engländer, mit blutigem Sattel — auswies, erndtete er statt Scheltworte Lobsprüche, weil es einem wackeren Reiter wohl ansteht, seinen ritterlichen Zweck durch Nacht und Nebel zu verfolgen, bis er ihn erreicht hat. Unser Adam war übrigens nach diesem ungeheuren Ritt und trotz des erhaltenen Nasenhiebes lustig und guter Dinge; er ist überhaupt in seiner ganzen 23jährigen Dienstzeit niemals krank, nicht einmal lahm gewesen, hat auch nie, und selbst nach den unerhörtesten Strapazen, ein Futter versagt, und sich, wie schon oben bemerkt, stets als ein vorzüglich guter, selbst leidenschaftlicher Fresser bewiesen. Diese Vorliebe für die volle Krippe wäre aber einmal ihm und seinem

Herrn beinahe übel bekommen. Das Regiment wurde nämlich, als es im Winterfeldzuge vor Antwerpen stand, in seinen Quartieren überfallen, und Adam war grade im vollen Fressen, als Zoch in aller Eile ihn satteln und zäumen wollte. Das Satteln ließ er sich gefallen, aber das Zäumen nicht, was auch der Unteroffizier aufbieten mochte. So blieb ihm denn nur übrig, auf der Halfter mit der Kandare in der Hand, mitten durch das feindliche Flintenfeuer nach dem Sammelplatz zu jagen, wo Adam sich vernünftiger bezeigte und ruhig aufzäumen ließ.

Einen ähnlichen Streich hatte Adam schon einige Monate früher gespielt. Das Regiment stand bei Baruth im Bivak, und Zoch hatte Urlaub nach der Stadt erhalten, sein Pferd blieb aber im Lager. Es wurde Lärm, man saß auf und rückte aus, nur Adam wollte sich unter keiner Bedingung aufzäumen lassen, bis sein Herr zurückgeeilt kam, und es durch seinen Zuruf besänftigte. Als eine Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß das Pferd auf den Namen Adam hört, und überhaupt nur durch Zureden sich zwingen läßt; mit Gewalt glaubt sein eigner Herr noch heute nichts mit ihm ausrichten zu können.

Den Tag nach diesem kleinen Vorfall machte Adam seinen Fehler von gestern auf eine glänzende Art gut. Das Regiment bestand ein scharfes Gefecht mit polnischen Ulanen, wobei ein Dragoner-Unteroffizier abgeschnitten und von zwei Ulanen so hart gedrängt wurde, daß er verloren gewesen wäre, wenn nicht Adam den Unteroffizier Zoch mit Pfeilesschnelle dem Bedrängten zu Hülfe getragen hätte. Solche einzelne Züge von

Schnelligkeit und Ausdauer im Laufen hat die Geschichte dieses Pferdes sehr viele aufzuweisen.

Die Schlacht von Dennewitz machte Zoch beim IV. Armeekorps mit, wohin seine Eskadron für diesen Tag detaschirt war. Diese Eskadron war eigentlich glücklicher, als die übrigen drei des Regiments, denn sie hatte Gelegenheit, mehreremal recht nachdrücklich mit dem Feinde handgemein zu werden, während den andern meist nur das zwar ehrenvolle, aber sterile Geschäft zufiel, Batterien zu decken, und nur einige wenige Male kamen sie zum Einhauen. Bei der 3. Eskadron, unter dem Major v. Schmiterlöw, ging es munterer her, ja sie drang sogar einmal in eine feindliche Batterie und hieb die Bedienungsmannschaft nieder, wurde aber durch Uebermacht wieder verjagt und mußte ihre Beute im Stich lassen. In diesen Gefechten ereignete sich nichts von Bedeutung, weder für den Unteroffizier Zoch noch dessen Pferd, das nach wie vor, sowohl beim Einhauen, als an der Krippe Primus blieb.

In der Schlacht von Leipzig fiel dem Regiment kein heiteres Loos zu. In der Masse der Reserve-Kavallerie in Eskadrons-Kolonne, im schärfsten Kanonenfeuer einen müßigen Zuschauer abgebend, hatte es kein anderes als das betrübende Geschäft, seine zahlreichen Todten und Schwerverwundeten zu betrauern. Solche Lagen, wo die Minuten zu Stunden werden, sind ein Probirstein der Hingebung und Duldung, für eine nach Thaten dürstende Reiterei. Das Regiment bestand in der Probe.

Das III. Armeekorps trat seinen Marsch nach Westphalen an, und in Münster fehlte kein Haarbreit, daß die Geschichte unseres Pferdes, genannt Adam,

geschlossen worden wäre. Noch hatte dies seltene Thier kein Hufeisen unter seinen Füßen gehabt, denn welcher Hufschmied hätte es wagen mögen, das unbändige Thier zu beschlagen! Auf dem beschwerlichen Marsche nach Münster erlagen seine Füße, die Zehen waren abgelaufen, das Thier fing an zu schonen, und man hatte nur die bittere Wahl, es stehen zu lassen, oder mit Gewalt zum Beschlagen zu zwingen. Da es die Widerwärtigkeiten unter der Hand eines Hufschmiedes nicht kannte, so hatte es bis dahin nicht die geringste Furcht vor einer Schmiede gezeigt, und es gelang seinem Herrn, das Thier in einen sogenannten Nothstall zu locken, wohin es ihm wie ein treuer Hund, nichts böses ahnend, folgte. Kaum aber wurde der Stall hinter ihm durch einen eisernen Querbalken geschlossen, so merkte es Unrath, und der Tanz begann. Mit unsäglicher Mühe und wahrer Lebensgefahr wurden ihm die Füße in die Höhe gewunden und nun zum Beschlagen geschritten. Das Pferd strengte seine ganze Muskelkraft an, die Banden zu sprengen, und verbog dabei den eisernen Querbalken, als ob er eine dünne Drathstange gewesen wäre, so daß der Stadtschmied höchlich erstaunte, und kopfschüttelnd meinte, solch ein Pferd wäre ihm in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen. Dabei brüllte das Thier löwenähnlich, so daß es durch mehrere Straßen zu hören war. Als man es aus dem Nothstall entließ, war es wie aus dem Wasser gezogen, aber in einen an förmliche Wuth grenzenden Zustand gerathen, und Zoch hatte alle nur mögliche Mühe, es wieder zu besänftigen. Allein von diesem Tage an war eine Schmiede ihm verhaßt, was es schon von ferne, wenn es den Steinkohlendampf roch, durch Unbändig-

keit und Schnauben zu erkennen gab. Diese Scheu hat sich noch heute nicht ganz verloren, wiewohl das Thier — nachdem es die in Münster nur so eben aufgehefteten Eisen abgeworfen hatte — niemals wieder beschlagen worden ist. Mit der unermüdlichsten Sorgfalt pflegte Zoch der angegriffenen Hüfe des treuen Thieres, und war so glücklich, es bald ganz wieder hergestellt zu sehen.

Nach dem beschwerlichen Winterfeldzuge (1814) in Holland, der die Kavallerie durch einen äußerst anstrengenden Vorpostendienst beinahe ruinirte, überschritt das Regiment am 18. Febr. die französische Grenze, und wohnte der Schlacht von Laon bei. Während der Schlacht von Paris war es nach Villers-Coterets detaschirt, hatte am 1. April ein schönes Gefecht bei Crespy, wobei, als es zu einer drei Stunden langen Verfolgung des geworfenen Feindes kam, das gute Pferd, genannt Adam, sich wieder als einer der besten und ausdauerndsten Läufer zeigte.

Im Feldzuge von 1815 gehörte das Regiment Königin-Dragoner zur Reserve-Kavallerie des II Armeekorps, und stand, 555 Pferde stark, unter dem Befehl des Generals v. Jürgaß. Das Schicksal des Regiments während der Schlacht von Ligny hat viele Aehnlichkeit mit seinem früheren bei Gr. Beeren. Den ganzen Tag über stand es dem Geschützfeuer ausgesetzt, und spät Abends, als es den Abzug der Infanterie deckte, wurde es ganz unvermuthet von zwei feindlichen Kavallerie-Regimentern ereilt und umringt. Hier galt es einen augenblicklichen Entschluß und den Werth von Sekunden. Der Oberstlieutenant v. Kameke faßte den ersteren, eines ächten Reiteranführers würdig, d. h. er

ließ zur Attake blasen, und diese erfolgte vom Fleck mit solcher Vehemenz, daß der Feind ohne weiteres geworfen ward. Der Unteroffizier Zoch wurde bei dieser Gelegenheit für sein Wohlverhalten mit dem kaiserlich russischen St. Georgen-Kreuze 5. Klasse begnadigt, und erwarb sich außerdem die Erbberechtigung zum eisernen Kreuz.

In dieser Schlacht von Ligny, die dem Regiment nicht weniger als 7 Offiziere, 85 Mann und 131 Pferde, worunter 90 todte, kostete, erhielt auch das gute Pferd, genannt Adam, einen Flintenschuß durch den Hals, und drohte unter seinem Reiter zusammenzustürzen. Doch nur mit dem Leben soll seine Kraft brechen; es widerstand, und heilte sich sogar auf eine bewundrungswürdig schnelle Weise selbst aus. Da ihm, seit der Szene in Münster, kein Mann im blauen Ueberrock, der nur einem Kurschmied ähnlich sah, nahen durfte, so mußte Zoch die Rolle des Wundarztes übernehmen. Er stillte das Blut durch in die Wunde gestopftes Gras, und bewirkte durch treue Sorgfalt in kurzer Zeit die völlige Herstellung seines wackern Pferdes, das seit jener Zeit kein Unfall wieder betroffen hat.

Den wichtigsten Dienst leistete es seinem Reiter am 1. Juli 1815 in Meaux, und wir erlauben uns daher, diesen eigenthümlichen Vorfall mit einigen Details hier zu erzählen.

Der Unteroffizier Zoch wurde mit 6 Dragonern zu einer Patrouille nach Meaux kommandirt, das vom Feinde verlassen war. Um keine feindselige Absicht gegen die Einwohner zu zeigen, erhielt er Befehl, nur von einem Dragoner begleitet in die Stadt zu reiten und das Gewehr nicht aufzunehmen. In der Vorstadt

fragte ihn ein Bürger nach seinem Begehr; worauf er den Burgemeister zu sprechen verlangte; allein im nächsten Augenblicke sahen er und sein Begleiter sich auch schon von einer Bürgermasse umringt und so eingeengt, daß an kein Entkommen zu denken war. Wer kennt nicht die Wuth eines erbitterten Pöbels! Der Ausruf: „A bas les b—gres!“ wurde zum Signal des Angriffs. Da riß einer der verwegensten Bürger dem Unteroffizier den Säbel aus der Scheide und versuchte, ihn damit vom Pferde zu stechen, während ein Zweiter ihm in die Zügel fiel. Aber das gute Pferd, genannt Adam, verstand sich schlecht auf solchen Scherz. Es bäumte sich hoch empor, schlug die zunächst stehenden Bürger mit seinen Vorderfüßen nieder, setzte hoch über die dahinter stehenden, mitten in die dichte Masse hinein, durchbrach sie schäumend und wüthend, und flog mit seinem Reiter, den der meuchelmörderische Stich gefehlt hatte, zum andern Ende der Stadt hinaus.

Doch nicht nur sich selbst und seinem Herrn, auch dem andern Dragoner hatte es freie Bahn gemacht, und beide kamen glücklich zum Regiment. Den andern Tag rückte dasselbe vor die Stadt und verlangte die Auslieferung des hinterlistig entwendeten Säbels, welche zwar erfolgte, allein zugleich einen neuen Volksaufstand veranlaßte, bei welchem zwei Dragoner blessirt wurden und einer sogar das Leben einbüßte. Der Geschichtschreiber meldet darüber: „Die Bestrafung dieser Frevel mußte unser Regiment der nach ihm anrückenden baierschen Armee überlassen, indem es selbst durch die vielen Kommandos, welche in der ganzen Gegdnd umherstreifen mußten, zu schwach dazu war.“

Noch ein Beispiel von der Schnelligkeit des Pfer-

des, genannt Adam, möge zum Beschluß dieser Erzählung hier Raum finden.

Im Feldzuge von 1815, in Frankreich, stand der Unteroffizier Zoch — der Ort ist nicht genau bekannt — auf Feldwache. Es erschienen 5 feindliche Reiter, von denen einer eine Lanze führte, in der Front der Feldwache, und man beschloß, Jagd auf sie zu machen. Ein mit mannshohem Roggen besetztes Kornfeld trennte beide Partheien, und nur mit Mühe arbeitete sich Zoch mit einigen Dragonern hindurch. Die feindlichen Reiter befanden sich auf einem schmalen Feldwege, der das Kornfeld quer durchschnitt, und lachten den in hohen Bogensätzen auf sie loskommenden Dragonerunteroffizier, dessen Pferd obenein mit einem halben Scheffel Hafer beladen war, weidlich aus. Zoch dachte indessen, „Laßt mich nur das Roggenfeld hinter mir haben!“ Diesen Zeitpunkt warten aber die Lacher nicht ab, sondern ritten in voller Karriere davon, als Zoch noch tief im Korn steckte. Endlich hatte er sich mühsam bis zu dem schmalen Wege, auf dem die fünf Reiter, einer hinter dem andern und der Lancier der Letzte, davonjagten, durchgearbeitet, und ließ nun das gute Pferd, genannt Adam, lustig streichen. Wie bei einem Wettrennen ging die Reise den Windungen und Krümmungen des schmalen Weges entlang. Schon war Zoch dem letzten dicht auf der Ferse, aber nicht umsonst hatte man den Lancier zur Arriergarde ersehen; er schwang rüstig seine Lanze, und es war ihm nicht beizukommen. Doch zuletzt gewann ihm Zoch, so zu sagen, den Wind ab, ein halbverzweifelter Stich rückwärts verfehlte seinen Zweck, und ein tüchtiger preußischer Schwadronshieb streckte den Lancier in den Sand, dessen Pferd die wohlverdiente

Beute des Siegers ward. Mittlerweile waren auch die andern Dragoner herangekommen, und ermunterten Zoch, die Hetze auf die vier übrigen Reiter fortzusetzen. Doch dieser wandte sein Pferd und sagte: „Für heute hat Adam genug; wollt Ihr sie haben, so holt sie Euch!"

Den 24. Januar 1816 rückte das Regiment Königin Dragoner, nach fast zehnjähriger Abwesenheit, wieder in seine alte Garnison Pasewalk ein, und wurde der Allerhöchsten Bestimmung zufolge im Juni 1819 zu einem Kürassier-Regiment umgeformt, behielt aber den ihm theuren Namen der „Königin."

Das gute Pferd, genannt Adam, hatte jetzt sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht, sich aber bei allen früheren oder späteren Exerzitien und Manövern des Regiments stets munter und wacker bewiesen, so daß der Kommandeur, Oberst v. Kurowsky, in seinem amtlichen Bericht vom 12. Novemb. 1827 über dies merkwürdige Pferd sagt: „So geschah es denn, daß der Unteroffizier Zoch mit diesem Pferde die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 völlig ununterbrochen mitmachte, auch dasselbe von da ab bis jetzt, während der alljährigen Uebungen des Regiments, stets auf dem rechten Flügel der 3. Eskadron rangirt, ritt. Die verschiedenen Signale beim Exerziren kennt das Thier genau, und bei dem Ausfallen des 4. Zuges zeigte es sich stets als einer der schnellsten Läufer, selbst noch in der letzten Uebungszeit (1827)."

Dem angenommenen Prinzip gemäß: das königliche Garde-Reserve-Armee-Gendarmerie-Kommando nur durch ausgezeichnete und solche Unteroffiziere zu ergän-

zen, welche eine völlig untadelhafte Führung bewiesen haben und Ansprüche auf eine spätere begünstigende Zivilversorgung machen dürfen, wurde der Unteroffizier August Zoch vom zweiten Kürassier-Regiment (Königin) von Seiten des Regiments zu der obigen Versetzung im Oktober 1827 mit dem Zeugniß vorgeschlagen, „daß derselbe, während seiner beinahe 30jährigen Dienstzeit, in allen Feldzügen sich als ein braver Soldat bewiesen, und sich überhaupt durch eine musterhafte Führung stets ausgezeichnet habe," worauf Seine Majestät dessen Anstellung bei dem obengenannten Gendarmerie-Kommando bewilligten. Allein dem Vorschlage war noch die Bitte beigefügt, daß der Unteroffizier Zoch sein treues Pferd, genannt Adam, mit in sein neues Verhältniß hinüber nehmen dürfe, weil er nur ungern von seinem alten Gefährten sich trennen möchte. Auch diese Bitte genehmigte die Huld des Monarchen, und so traten denn Roß und Reiter im November desselben Jahres in das neue, oben näher bezeichnete Dienstverhältniß ein.

III.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Fortsetzung.)

Zum Feldzug von 1760.

Noch kurz vor Ablauf des vorigen Jahres rückte der Feind von Kölln und Düsseldorf stark gegen das Monroysche Detaschement auf dem linken Ufer der Ruhr vor, weshalb dasselbe am 2. Januar 1760 sich über diesen Fluß wieder zurückzog. Rittmeister v. Monkewitz faßte mit der Avantgarde in Witten Posto; General v. Imhof stand in Dortmund.

Da die Armee des Herzogs Ferdinand an der Lahn durch das nach Sachsen detaschirte Korps bedeutend geschwächt war, so zog der Marschall Broglio das Korps von d'Armentières vom Niederrhein an sich, und ergriff, trotz der rauhen Jahrszeit, die Offensive, wodurch der Herzog Ferdinand für den Augenblick genöthigt wurde, die Gegend von Kroßdorf zu verlassen und sich bei Marburg zu konzentriren. General von Imhof erhielt zugleich den Befehl, in Eilmär-

schen durch das köllnische Sauerland mit seinem ganzen Korps zur Armee des Herzogs zu stoßen.

Das Karabinier- und Jäger-Korps deckte während des ganzen Marsches die rechte Flanke des Generals v. Imhof, und traf am 15. Jan. vor Dillenburg ein, wo es zum Korps des damaligen Obersten von Luckner stieß.

Der Erbprinz war inzwischen aus Sachsen zurückgekehrt; die beiderseitigen Armeen bezogen die Winterquartiere. Das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand ging nach Paderborn ab. General v. Spörken rückte mit einem starken Korps nach Westphalen in Kantonnirungen. Die Karabiniers und Jäger wurden diesem Korps zugetheilt und brachen am 20. von neuem nach Westphalen auf, wo, wie von Monkewitz sagt, dieselben am 31. Jan. 1760 die sogenannten Winterquartiere bezogen.

Das Korps war sowohl durch den Marsch nach Hessen, als durch den schnellen Rückmarsch in schlechtem Wetter und in höchst beschwerlichen Wegen sehr herunter gekommen. General v. Spörken verstärkte es deshalb mit 100 Mann Infanterie und 50 schweren Pferden. Die Vorpostenlinie des Korps zog sich von Hamm längs des rechten Ufers der Lippe nach Haltern, und ging dann über Dülmen, Kösfeld, Stadtlohn und Vreden gegen die holländische Grenze. v. Monkewitz stand mit seinem Detaschement in Haltern und hatte beide Ufer der Lippe gegen Wesel zu beobachten. Er mußte besonders Nachts sehr auf seiner Hut seyn, indem der Feind, ungeachtet der beständigen und sichern Nachrichten, die man erhielt, doch in einem Marsche unbemerkt von Wesel nach Haltern rücken konnte. Die

Mannschaften blieben daher des Nachts angekleidet und die Pferde gesattelt, auch mußte die Hälfte der Mannschaft stets in Bereitschaft seyn; von Monkewitz bemerkt dabei, „ich muß sagen, daß die leichten Truppen in Winterquartieren wie die unsrigen zu Haltern, fast mehr auf ihrer Hut seyn müssen, als mitten in der Kampagne, besonders wenn der Feind etwas entfernt ist. Auf die Kundschafter kann und darf man sich nicht immer verlassen; die Patrouillen können gefangen werden, oder, was noch öfterer eintritt, fehl gehen, d. h. sie entdecken nichts vom Feinde, gehen ruhig zurück, melden, sie hätten nichts entdeckt, und während dessen ist ihnen der Feind auf dem Fuße gefolgt und kommt uns einen Besuch zu machen, wenn wir es am wenigsten erwarten."

Den 8. April Abends kurz vor Mitternacht meldete ein Kundschafter aus der Nähe von Wesel, daß um Mittag dieses Tages ein starkes feindliches Detaschement mit 4 Kanonen aus Wesel gerückt sey und den Weg auf Schermbeck eingeschlagen habe. Der nunmehrige Major v. Monkewitz (zu Anfang dieses Jahrs dazu befördert) meldete es sofort dem General von Spörken, setzte zu gleicher Zeit die Kommandeurs der nebenstehenden Vorposten davon in Kenntniß, und blieb die ganze Nacht unterm Gewehr. Da indeß der Feind nicht erschien, so wurde am 9. April, nachdem es völlig Tag geworden, Kapt.-Lieut. Baum mit 30 Pferden gegen Schermbeck, und Lieut. v. Berk mit einer gleichen Anzahl gegen Dorsten, am linken Ufer der Lippe vorgeschickt, um Nachrichten von Feinde einzuziehen. Ersterer kehrte mit der Meldung zurück, der Feind sey bis auf 3 Stunden von Haltern vorgerückt

gewesen, habe aber hier durch einen Kundschafter in Erfahrung gebracht, daß der ganze Kordon wachsam wäre, und sey deshalb unverrichteter Sache sehr eilig nach Wesel zurückgegangen. Lieut. v. Berk, der am Nachmittag zurückkehrte, war bis über Galen hinausgestreift und hatte in dieser Gegend alles ruhig gefunden.

Erst im Juni fingen die beiderseitigen Armeen ihre Operationen wiederum an. Major von Monkewitz stand bis dahin in Haltern und benutzte nun diese quasi Ruhezeit so gut als möglich, um für den Ersatz und die Ausrüstung des Korps zu sorgen. Die Remonte der Karabiniers fing um diese Zeit an sich bedeutend zu verschlechtern; ungeachtet Graf Wilhelm 30 Louisd'or für jedes Pferd bezahlte, so war es doch nicht mehr möglich so gute Pferde, und dazu Hengste, als früher aufzutreiben. Das Bückeburgische sowohl, als die angrenzenden Länder litten schon bedeutenden Mangel an diesem nöthigsten Requisit einer tüchtigen Reiterei, da auch die Franzosen, während sie dort hausten, fast alle brauchbaren Pferde weggenommen hatten. Der Remonte-Bedarf für die Reiterei der alliirten Armee war, der großen Verluste wegen, ebenfalls sehr bedeutend geworden.

Major v. Bülow rückte den 1. Juni mit 5 Bataillonen und 5 erst neu errichteten Schwadronen der Legion Britannique nach Dortmund, um den bei Düsseldorf lagernden französischen General Graf St. Germain zu beobachten. Den 9. Juni wurde v. Monkewitz durch hessische Husaren in Haltern abgelöst, stieß zum Korps des General-Lieutenants, Prinzen von Anhalt, und rückte mit den Karabiniers und Jägern nach Erwitte, wo er am 12. eintraf, um hier die Gegenden

an der Ruhr zu beobachten; Prinz von Anhalt lagerte bei Lippstadt.

Major v. Bülow hatte inmittelst den Herzog Ferdinand ersucht, ihm das Karabinier-Korps zu überweisen, und so erhielt v. Monkewitz am 16. Juni den Befehl, zum Korps v. Bülow nach Dortmund zu stoßen. Dieser war indeß durch eine Bewegung des Grafen St. Germain genöthigt worden, Dortmund zu räumen. Das Korps von Monkewitz, welches den 19. dort angekommen war, besetzte daher, vereint mit hessischen Husaren, den Posten von Buddenburg. Wachtmeister Messerschmidt hob den 21. Juni eine feindliche Patrouille von 4 Pferden bei Mengede auf. Einen Mann hatte man herunter gehauen, die andern drei aber ergaben sich, da sie abgeschnitten waren, ohne Widerstand.

General St. Germain lagerte jetzt bei Dortmund. Bis zum 4. Juli fiel nichts vor. An diesem Tage brachen die Franzosen — wie sich später ergab — nach der Grafschaft Waldeck auf. Major v. Bülow begleitete stets den Marsch des Feindes, um ihn im Auge zu halten mit den leichten Truppen. General v. Spörken folgte dieser Bewegung mit dem Gros seines Korps. Allein Graf St. Germain, der auf der kürzeren Linie operirte, traf am 12. Juli bereits in Korbach ein und vereinigte sich dort mit der Armee des Marschalls Broglio. Der Erbprinz, welcher mit einem schwachen Korps in der Gegend von Korbach anlangte, konnte die Vereinigung nicht hindern, da General v. Spörken noch nicht heran war. Der Erbprinz ward nach einem heftigen Gefecht genöthigt, sich nach Sachsenhausen zu ziehen. Den 12. Juli nahm

v. Monkewitz den Vorposten des Generals v. Spörken bei Mengeringhausen ein, woselbst am nämlichen Abend Major von Bülow noch mit 2 Bataillonen eintraf.

Den 14. Juli bemerkte man, daß Graf St. Germain sich in Bewegung setze und gegen Kanstein in der rechten Flanke des Generals Spörken marschire. Major von Bülow ritt in Begleitung des Majors von Monkewitz, einiger anderen Offiziere und 20 Karabiniers aus Mengeringhausen, um den Marsch des Feindes zu beobachten. Wegen des äußerst durchschnittenen und gebirgigen Terrains, war es nöthig, sich so nahe als möglich an die feindliche Kolonne zu machen. Ein Schwarm von feindlichen leichten Truppen, welche den Marsch deckten, nahm endlich die zu nahe Begleitung des Majors von Bülow übel, und setzte mit großer Entschlossenheit auf ihn an. Das Kommando wollte sich davon machen, allein die feindliche Reiterei war zum Theil vortrefflich beritten; bald wurde man handgemein. 5 Karabiniers wurden niedergehauen und einer fiel schwer verwundet in Feindes Hände. Auch der Fürst von Waldeck wäre fast ins Gedränge gerathen; er war von Arolsen herausgeritten, um ebenfalls den Marsch des Generals St. Germain mit anzusehen, und näherte sich dem Kommando in dem Augenblick, als die Feinde dasselbe angriffen. Major von Monkewitz schickte eiligst einen Karabinier ab, ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, und er war so glücklich zu entkommen.

Der Feind lagerte nun bei Kanstein, und der nunmehrige Rittmeister Baum ward mit einigen Karabiniers und den Fuß-Jägern, auf dem sogenannten Trap-

penberge postirt, von wo man die Stellung des Feindes beobachten konnte.

Am 15. Juli rückte der Feind mit starker Macht gegen den Trappenberg vor, und warf den Rittmeister Baum nach muthiger Gegenwehr herunter, wobei Lieut. Hoffmann verwundet mit 9 Jägern dem Feinde in die Hände fiel: ein Karabinier und 3 Jäger wurden erschossen. Da nun der Feind zugleich gegen Mengeringhausen vordrang, so verließ Major von Bülow diese Aufstellung, und ging nach Külte zurück; General von Spörken lagerte bei Volkmissen und der Feind besetzte sofort Arolsen. Am 16. Juli schossen sich die Patrouillen hier den ganzen Tag mit dem Feinde herum.

Dieser rückte am 20. Juli in das Lager bei Schmillinghausen. Den 21. rekognoszirte v. Bülow dasselbe mit einer Abtheilung Karabiniers, wobei es mit den leichten Truppen des Feindes zum Gefecht kam. Man nahm ihm 11 Husaren ab und hieb einige herunter; die Karabiniers hatten ein verwundetes Pferd. Der feindliche Feldherr manövrirte augenscheinlich, um den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen, weshalb man den Feind stets im Auge behielt.

Gefecht bei Helsen.

Den 22. Juli mit Tagesanbruch griff ein beträchtliches Detaschement unter Major von Bülow *) das

*) Tempelhof nennt ihn zwar Oberst; da ich aber allenthalben, wo von Monkewitz diesen ausgezeichneten Offizier nennt, denselben als Major und Adjutanten des Herzogs Ferdinand angeführt finde, so folge ich den mir vorliegenden Papieren. v. D.



Dorf Helsen an, welches der Feind stark besetzt hatte, der sich zwar hartnäckig wehrte, aber am Ende herausgeworfen ward. Die Karabiniers machten dabei 23 Gefangene und erbeuteten 6 Pferde. Das Gefecht verlängerte sich indeß und wurde immer hitziger, da nach und nach bedeutende Unterstützungen vom Feinde anlangten, so daß am Ende der Kampf zu ungleich ward und Major v. Bülow den Rückzug anordnete. Dieser mußte durch einen Wald auf beschwerlichen Wegen angetreten werden. Major v. Monkewitz machte mit 300 hannöverschen Grenadieren und den Fuß-Jägern von Bückeburg die Arriergarde. Die feindlichen Truppen, Volontairs royaux, drangen heftig nach, wodurch das Arriergarden-Gefecht zum Stehen kam. Nach einem heftigen Gewehrfeuer von beiden Seiten sah sich zwar der Feind endlich gezwungen, langsamer zu verfolgen; indeß wurden 16 Grenadiere und 3 Jäger erschossen, und 25 Grenadiere nebst 8 Jägern verwundet. Dem Major v. Monkewitz ward das Pferd unterm Leibe erschossen. Das Gefecht endigte sich erst mit Einbruch der Nacht, wo das Detaschement des Majors v. Bülow wiederum den Posten von Külte besetzte.

Graf St. Germain verließ um diese Zeit die französische Armee, und wurde durch den Ritter du Muy im Kommando der bei Schmillinghausen liegenden Reserve der Armee ersetzt.

Gefechte bei Külte und Volkmissen.

Am 25. Juli mit Tagesanbruch griff der Feind den Posten des Majors v. Bülow mit großer Uebermacht an, und zwang ihn nach blutigem Gefechte sich auf den General von Spörken zurückzuziehen, der bei

Volkmissen stand. Ritter du Muy setzte sich nun in 3 Kolonnen gegen diese Aufstellung in Bewegung, und auch hier entstand bald ein sehr hitziges Gefecht. Der Feind richtete hauptsächlich seine Anstrengungen gegen den rechten Flügel und warf die hier stehenden 5 Bataillone der Legion Britannique, nach muthigem Widerstande, mit bedeutendem Verlust zurück. Jedoch war die Stellung des Generals von Spörken stark genug, um allen Anstrengungen des Feindes zu trotzen, und das Gefecht auf dem rechten Flügel ward bald durch hannöversche Grenadiere wieder hergestellt. Die gegenseitige Kanonade dauerte bis gegen Abend, wo der Feind sich etwas zurückzog. Das Karabinier-Korps hatte zwei Jäger todt, und ein Karabinier ward im Handgemenge vor Külte schwer verwundet.

Auf Befehl des Herzogs Ferdinand rückte General von Spörken noch spät Abends über Fischbeck nach Wolfhagen.

Arriergarden-Gefecht bei Wolfhagen.

„Den 26. Juli um 1 Uhr Morgens, sagt v. Monkewitz in seinem Berichte, setzte General v. Spörken sich in zwei Kolonnen in Bewegung. Die erste Kolonne nahm ihren Weg durch Fischbeck und bestand größtentheils aus Infanterie; die zweite Kolonne, die Fischbeck rechts ließ, bestand aus dem Gros der Reiterei. Hinter der ersten Kolonne machten 4 hessische Grenadier-Bataillone, denen ich mit dem Korps und drei mir untergebenen Schwadronen von der Legion Britannique folgte, den Schluß. Major v. Bülow führte den Befehl über diese Arriergarde.“

„Gegen neun Uhr Morgens hatten wir Fischbeck

passirt und rückten gegen Wolfhagen ohne vom Feinde beunruhigt zu werden; als jedoch die Kolonne Wolfhagen erreicht hatte, stopfte sich dieselbe im Orte, weshalb die Arriergarde aufmarschiren mußte, während der Feind nunmehr über Fischbeck rasch vordrang. Major von Bülow, ein Mann von hellem Scharfblick und großer Ruhe, entdeckte eine Anhöhe bei Gasterfelden, die der Feind gleichzeitig im Auge hatte und von wo aus er die durch Wolfhagen defilirende Kolonne mit Geschütz beschießen konnte. Schnell ward die Anhöhe von unserer Arriergarde besetzt; ich erhielt mit der Reiterei meinen Posten auf dem linken Flügel, wo sich ein günstiges Terrain für diese Waffe fand. Der feindliche General de Vair rückte von Landau her, mit etwa 2000 Volontairs, gegen die Anhöhe. Es kam erst zu einer Kanonade, bald aber auch zum heftigen Kleingewehrfeuer. Beide Theile machten die größten Anstrengungen, der eine, die Höhe zu erobern, der andere, sie zu vertheidigen. Zweimal versuchte ich mit der Reiterei einzuhauen, allein die Feinde hielten so gute Kontenance, daß wir nicht eindringen konnten. Das Gefecht dauerte schon bis etwa 2 Uhr Mittags, als eine Unterstützung von 2 Bataillonen und 2 Schwadronen Hanoveraner, wovon die letzteren zu mir stießen, anlangte."

„Ich hatte in dieser Zeit das Fieber gehabt, und war matt und angegriffen; um Mittag wurde mir mein Pferd erschossen, und ich deshalb genöthigt, einen jungen Hengst zu besteigen, den ich noch nicht lange vorher angekauft hatte und der das Feuer nicht recht gewohnt war. Als das Gewehrfeuer immer heftiger wüthete, ward der Gaul immer unruhiger und widersetzlicher, und

setzte endlich, ganz rasend, mit mir zwischen beide Linien, ohne daß ich im Stande war, seiner Herr zu bleiben, und mich dabei dem Feuer von Freund und Feind ausgesetzt sah."

„Inzwischen hatte Major v. Bülow eine Blöße des Feindes ersehen; er setzte sich an die Spitze der Reiterei, hieb in die feindliche Infanterie ein, und so gelangte auch ich — noch immer nicht Herr meines Gaules — mit unsern Leuten in den Feind, dem eine tüchtige Schlappe beigebracht wurde, so daß er Hals über Kopf zurückfloh. Unsere Reiter folgten frisch drein, und ich war mit dem rasenden Thiere immer der Vorderste. Eine Abtheilung Volontairs de Flandre kam der gesprengten Infanterie zu Hülfe und bewog unsere Reiterei die Verfolgung aufzugeben — ich noch immer im Streit mit dem Gaule, war mitten unter dem Feinde. Niemand beachtete mich jedoch, da jeder hinlänglich mit der eigenen Sicherheit beschäftigt schien, und so wäre ich höchst wahrscheinlich noch davon gekommen, wenn nicht in dem Augenblicke, wo es mir gelang, den Hengst herumzuwerfen, eine kleine Abtheilung jener Volontaires de Flandre sich auf mich geworfen und zum Gefangenen gemacht hätte. Rein ausgeplündert zu werden, das verstand sich von selbst, nichts aber schmerzte mich mehr, als der Verlust des mir von meinem gnädigsten Herrn für die Aktion bei Meer geschenkten Säbels *). Man brachte mich zum Ritter du Muy und dann zum Herzoge von Broglio. Beide behandelten mich sehr artig, und entließen mich den andern Tag

*) Graf Wilhelm ersetzte diesen Verlust indeß durch einen eben so schönen Säbel. V.



zum Herzog Ferdinand nach Kassel, unter der Bedingung, bis zur Auswechselung nicht zu dienen. Unser Korps hatte, wie ich nun erfuhr, am Tage vorher 8 Karabiniers verwundet, 2 Karabiniers und 4 Jäger todt verloren, nebst 3 todten und 11 verwundeten Pferden. Ich ging nun nach Bückeburg."

General von Tempelhof setzt diese Affaire auf den 24. Juli; Verfasser hat jedoch geglaubt, sich buchstäblich an die Zeitbestimmungen der ihm vorliegenden Papiere halten zu müssen.

Die gleichzeitig mit dem Angriffe auf die Arriergarde von Spörken unternommenen Bewegungen des Herzogs von Broglio gegen die Stellung des Herzogs von Braunschweig nöthigten diesen, das Lager bei Sachsenhausen zu verlassen und sich am 27. Juli bei Kalden zu lagern, den linken Flügel gegen Wilhelmsthal, den rechten bei Liebenau an der Diemel. Die Karabiniers und Jäger, nun unter Baums Befehl, blieben fortwährend beim Major von Bülow, der mit einem leichten Korps zu Westufeln stand. Ueber die einzelnen Vorfälle, die von jetzt bis zum 23. August vorfielen und bei denen die Karabiniers und Jäger gebraucht wurden, fehlen alle Data, da Baum, wie es scheint, kein Journal führte. Man weiß nur, daß sie unter von Bülow ein hitziges Gefecht am 31. Juli bei Warburg bestanden, in welchem besonders das feindliche leichte Korps von Fischer stark mitgenommen wurde, und wobei die Karabiniers 2 Todte und 4 Verwundete nebst 2 Pferden, die Fuß-Jäger aber nur einen Mann verloren. (Siehe Tempelhof, 4. Theil, S. 116 und folgende.)

Herzog Ferdinand, dessen Wunsch es war, den

Major von Monkewitz bald wieder an der Spitze seiner Schaar zu sehen, und noch ganz besonders durch von Bülow ersucht wurde, dieses zu bewirken, da er des Mannes Werth hinlänglich zu prüfen Gelegenheit gehabt hatte, wechselte denselben gegen einen von Luckner gefangnen französischen Staabsoffizier aus, und am 23. August traf v. Monkewitz wiederum beim Korps ein, das damals, noch immer unter von Bülow, zu Zierenberg auf Vorposten stand. Unbeschreiblich war der Jubel seiner Leute, als sie den treuen Gefährten, der sie in so mancher Gefahr, in so manchem Gefechte befehligt hatte, wieder an ihrer Spitze sahen, und noch war er kaum 24 Stunden beim Korps, als er die Klinge zu führen abermals Gelegenheit fand.

Vorpostengefecht bei Zierenberg.

In der Nacht zum 25. August griff nämlich der Feind die Feldwache des Rittmeisters Baum, die aus einem gemischten Kommando von 60 Pferden bestand, vor Zierenberg an, und schien entschlossen, sie zu verdrängen. Man rückte zur Unterstützung aus; allein es war so dunkel, daß man nichts unterscheiden konnte. Baum hatte ein Soutien von hessischen Grenadieren bekommen, und schoß sich mit dem Feinde herum, ohne seinen Posten zu verlassen. Endlich brach der Tag an. v. Bülow, die Stärke des Feindes schnell übersehend, ergriff sogleich nachdrückliche Maßregeln, und manövrirte mit so vieler Entschlossenheit, daß gegen 6 Uhr Morgens der Feind zum Rückzug genöthigt war. Eine Abtheilung desselben, die sich verspätete, wurde zusammen gehauen. Die mit den Karabiniers zugleich einhauenden hessischen Husaren unter Rittm. v. Riedesel

verloren mehrere Leute und Pferde; die Karabiniers kamen ganz ohne Verlust davon.

Zerstörung eines Mehltransports bei Gudensberg.

Am 28. Aug. früh wurde von Monkewitz mit den Karabiniers und 100 hessischen Husaren abgeschickt, um die Straße von Marburg nach Kassel zu beunruhigen. In der Gegend von Gudensberg erreichte er einen feindlichen Mehltransport, und fiel so unerwartet auf die aus Fischerschen Husaren bestehende Bedeckung, daß diese in wilder Eil die Flucht nahm. Einige und zwanzig Mehlwagen wurden zerstört und 6 Mann gefangen, mit denen das Kommando in der Nacht nach Zierenberg zurückkehrte. Am folgenden Tage ging Rittmeister Baum mit 60 Karabiniers in eben diese Gegend, kehrte aber, ohne etwas vom Feinde angetroffen zu haben, zurück.

Am 30. Aug. gewahrte man in der Frühe den Marsch eines starken feindlichen Korps von Dörrenberg gegen Wolfhagen, in der wahrscheinlichen Absicht, etwas gegen den bei Breuna lagernden Erbprinzen von Braunschweig zu unternehmen. Dieser ging deshalb in der Nacht über die Diemel zurück. Major von Bülow folgte in der Richtung von Ober-Listingen und rückte mit seinem Korps nach Welda ins Paderbornsche.

Den 1. September stieß von Monkewitz mit dem Korps zum Obersten von Fersen, der mit einigen Bataillonen und Schwadronen bei Meerhof lagerte, um die Verbindung zwischen der Armee und Lippstadt zu decken. Major von Monkewitz erhielt seinen Posten in Wunneberg.

Ueberfall von Marburg.

Inzwischen ward der Plan gemacht, Marburg zu überrumpeln, und die Ausführung dem Obersten von Fersen und Major von Bülow aufgetragen. Ersterer rückte mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und dem Karabinier= und Jäger=Korps über Bühren, Brillon, Assinghausen, Medebach, Dreckmünden und Sachsenberg nach Frankenberg, wo man am 9. Sept. mit dem Major von Bülow, der etwa eben so stark war, sich vereinigte und folgende Disposition traf.

Oberst von Fersen blieb mit dem Gros zu Frankenberg, Major von Monkewitz ward für seine Person mit 150 Pferden und 300 Mann Infanterie nach Frankenau detaschirt, um die Verbindung gegen Landau im Waldeckschen mit dem Erbprinzen von Braunschweig zu sichern, der bei Warburg lagerte. Major v. Bülow rückte denselben Tag mit allen leichten Truppen, unter denen die Karabiniers und Jäger sich befanden, ferner mit 400 Freiwilligen vom Korps von Fersen gegen Marburg und überrumpelte diesen Ort in der Nacht vom 10. auf den 11. Sept., ruinirte die feindliche Feldbäckerei, tödtete einen Theil der Besatzung und nahm 8 Offiziere und 72 Mann gefangen. Das Schloß aber ward vergeblich aufgefordert.

Ueberfall von Butzbach.

Rittmeister von Hattorf vom Jäger=Korps von Freitag wurde zu gleicher Zeit mit 100 Pferden, von denen Lieutenant von Berk mit 30 der bestberittenen Karabiniers den Vortrab machte, gegen Butzbach abgeschickt. Hier standen 2 Schwadronen feindlicher Rei=

terei in größter Ruhe und Gemüthlichkeit, nichts weniger als einen Angriff von einem Feinde erwartend, der weit entfernt im Paderbornschen stand. Es mochte etwa 9 Uhr Morgens seyn, als von Hattorf vor Butzbach anlangte und ohne weiteres gleich in gestrecktem Galop sich in den Ort warf. Ein Theil der feindlichen Reiter suchte zwar zu Pferde zu kommen; allein man setzte ihnen so hart zu, daß es auch nicht einem einzigem gelang zu entwischen. Lieut. von Berk war gleich mit einigen seiner Leute gegen den jenseitigen Ausgang gesprengt, um diesen zu besetzen, und zeichnete sich überhaupt durch große Besonnenheit und Bravour aus, wie aus einem desfallsigen Bericht des Rittmeister v. Hattorf hervorgeht. Ein Theil der feindlichen Besatzung warf sich in zwei Häuser am Markte und fing ein heftiges Karabinerfeuer gegen die mit Zusammenbringung der erbeuteten Pferde beschäftigten Reiter an. Lieut. v. Berk saß mit einem Theil seiner Leute ab und griff das eine Haus an, was auf gleiche Weise vom Rittmeister von Hattorf gegen das andere geschah. Obwohl der Feind sich tapfer wehrte, so drang man dennoch ein, und beide Besatzungen mußten über die Klinge springen. Mit 123 Beutepferden, einigen hundert Stück Schlachtvieh und 26 beladenen Wagen mit Lebensmitteln kehrte von Hattorf noch am nämlichen Tage nach Marburg zurück, nachdem man das Schlachtvieh — was nicht fortzutreiben war — unterwegs an einige Juden verhandelt hatte. An Gefangenen brachte man 41 Mann und 1 Offizier mit; von Hattorf hatte 13 Mann und 9 Pferde verloren, worunter allein 6 Karabiniers und 5 Pferde vom Corps.

Major

Major von Bülow zog sich am 11. Sept. nach Frankenberg und von dort am 12. nach Frankenau auf den Major von Monkewitz zurück.

Wir lassen nun wiederum den Augenzeugen über die weiteren Vorfälle berichten.

Gefecht bei Sachsenberg.

„Ich hatte, sagt von Monkewitz, von Frankenau aus zuverlässig in Erfahrung gebracht, daß der Feind, welcher bei Bergheim an der Eder stand, aufgebrochen und über Schaacken gegen Dreckmünden im Anzuge sey. Ich ließ sofort dem Obersten von Fersen davon Meldung machen, und da dieser eine gleiche Nachricht von einer andern Seite erhalten hatte, so rieth er dem Major von Bülow, da augenscheinlich unser Rückzug stark bedroht sey, sobald als möglich den Marsch gegen das köllnische Sauerland anzutreten. Major v. Bülow, obgleich des Obersten Fersen Ansichten völlig beitretend, war indeß in Betreff der Rückzugslinie anderer Meinung, indem der Erbprinz, welcher den an der Eder bei Bergheim stehenden feindlichen General Stainville beobachtete, versprochen hatte, diesem, sobald er von Bergheim aufbräche, um etwa dem Fersenschen und Bülowschen Detaschement in den Rücken zu gehen, auf dem Fuße zu folgen, und ihn zwischen zwei Feuer zu bringen. Allein unglücklicherweise hatte auch die große Armee, unter dem Herzoge von Broglio, eine Bewegung gegen den Herzog Ferdinand gemacht, welche diesen in einige Ungewißheit setzte, und zugleich Veranlassung ward, daß der Erbprinz erst am 12. Septemb. Abends aufbrechen konnte. An diesem Tage stießen der Oberst v. Fersen und Major v. Bülow zu mir bei

Frankenau; mit letzterem rückte ich nun nach Lelbach. Verschiedene starke Detaschements, von der großen feindlichen Armee abgeschickt, wurden von unsern Patrouillen in der Gegend von Wildungen entdeckt. Es fielen einige kleine Gefechte mit denselben vor, wobei wir einige Gefangene bekamen. Am 13. Sept. Morgens sehr früh erhielten sowohl der Oberst von Fersen, als auch Major von Bülow vom Herzoge Ferdinand den Befehl zum schleunigen Rückmarsch. Der mit dieser Ordre angelangte Offizier hatte nichts feindliches auf seinem Wege getroffen. Der Aufbruch geschah sofort in der Richtung von Sachsenberg, und Major von Bülow ging mit mir nebst 50 Karabiniers voraus, um Alles gehörig zu beobachten. Als wir so eben Sachsenberg passirt waren, entdeckte man einige starke Trupps feindlicher Reiter auf dem Wege, den wir zu nehmen hatten. Oberst von Fersen langte indeß mit der Tete der Kolonne an, sagte dem Major von Bülow kurz: „ich will die Kerls angreifen, Sie führen indeß das Kommando," setzte sich an die Spitze von drei Schwadronen schwerer Reiterei und warf sich so nachdrücklich auf den Feind, daß derselbe im Augenblick über den Haufen geworfen ward und die Flucht ergriff. Oberst v. Fersen verfolgte, gerieth aber in ein heftiges Kleingewehrfeuer, welches ihn zwang, umzukehren. Die feindliche Reiterei hatte unterdeß sich wieder gesetzt, warf sich auf die unsrige und verfolgte sie heftig gegen unsern rechten Flügel. Während dieses Vorgangs hatte Major v. Bülow das ganze Korps in eine vortheilhafte Aufstellung geführt. Die Artillerie fing an, den verfolgenden Feind lebhaft zu beschießen. Zu gleicher Zeit rückte aber der Feind mit einer sehr großen Uebermacht gegen uns an,

und bedrohte besonders den linken Flügel, der gegen Radern hin an einen kleinen Bach gelehnt war; der rechte Flügel stand sehr gut gestützt in der Richtung nach Münden."

„Nachdem unsere schwere Reiterei sich wieder formirt hatte, wurde der Oberst von Fersen vermißt; als die feindliche Reiterei jedoch wieder geworfen war, eilten einige Reiter ihnen nach, und brachten den Körper des getödteten Obersten, von 7 Wunden bedeckt, in unsere Aufstellung."

„Inzwischen war Major von Bülow nach dem linken Flügel geeilt. Die feindliche Reiterei setzte durch das kleine Flüßchen Orke, an welches sich derselbe lehnte, und eine starke Infanterie-Kolonne folgte zu ihrer Unterstützung. Major v. Bülow ersah den Augenblick, wo die feindliche Reiterei zum Theil erst das Wasser passirt hatte und im Formiren begriffen war, nahm die Karabiniers und zwei Schwadronen von der Legion Britannique, und warf sich mit solchem Erfolg auf den Feind, daß derselbe geworfen und mit großem Verlust in Unordnung über die Orke zurückgejagt wurde. Die feindliche Infanterie drang jedoch unaufhaltsam über die Orke auf einen uns rechts ligenden Punkt, und Major von Bülow war eben im Begriff sich mit uns in ihre Flanke zu werfen, als wir gewahr wurden, daß unser Zentrum, gleichfalls vom Feinde heftig angegriffen, gegen Hallenberg zurückwich. Dieses nöthigte uns, den errungenen Vortheil aufzugeben und zur Deckung unsers linken Flügels gleichfalls gegen Hallenberg zurückzugehen. Hier stellte unsere Infanterie sich wieder vortheilhaft auf, und Major von Bülow war bedacht, wiederum in die Offensive gegen die unsern linken Flügel

13*

immer mehr bedrohenden Massen des Feindes überzugehen, als ihm der Tod des Obersten von Fersen gemeldet wurde."

„Er ersuchte mich nun, schnell zu den Kommandeurs der verschiedenen Regimenter zu reiten, zu fragen, wer der älteste im Kommando sey, und diesem zugleich zu melden, „daß, da er, der Major v. Bülow, ganz vollkommen die Gegend kenne; sein Rath unbedingt zu Befehl stände." Sehr kaltsinnig ward ich von den Kommandeurs aufgenommen; es waren von der Infanterie ein Oberst und zwei Oberst-Lieutenants, an die ich zuerst gelangte. Auf meinen Auftrag erhielt ich die Antwort, „sie würden selbst wohl wissen, was sie zu thun hätten, Major von Bülow möge nur den linken Flügel, wenn er wollte, behalten, sie wären an die Ordre des Obersten v. Fersen gewiesen gewesen, und könnten keinen andern Befehl anerkennen." Am rechten Flügel stand der Oberst von Dittfurt, der die Reiterei kommandirte, die ungefähr 1000 Pferde stark war, und dieser, ohne einen Augenblick sich zu besinnen, sagte sogleich: „Melden Sie dem Major von Bülow, daß ich mit der Reiterei mich ganz unbedingt unter seinen Befehl stelle, einem Manne, wie diesen, würde ich gern in so kritischem Augenblicke gehorchen, und wäre er der jüngste Offizier der Armee."

„Während ich des oben angeführten Auftrags mich zu entledigen bemüht war, fuhr der Feind fort, den linken Flügel heftig zu drängen, auch denselben mehr und mehr zu umgehen, um unsere Rückzugslinie über Winterberg ins köllnische Sauerland völlig abzuschneiden. Jeder Gedanke, über Korbach wiederum zur Armee

zu gelangen, hatte längst aufgegeben werden müssen. Als ich zum Major von Bülow zurückkehrte, waren wir hier so völlig in die Defensive geworfen, daß Major v. Bülow nur einzig und allein darauf bedacht seyn mußte, einem gänzlichen Aufrollen unserer Aufstellung vorzubeugen, was von ihm mit aller Energie gethan wurde. Schritt für Schritt machte er dem immer kühner anrückenden Feinde den Boden streitig, und war so, als ich wieder bei ihm eintraf, mit dem linken Flügel durch Züschen über die Rohn gegangen, wobei des Feindes Infanterie ihm, obgleich das Terrain für unsere Reiterei äußerst beschwerlich war, dennoch nichts anhaben konnte. Meine Meldung versetzte den braven Major in den größten Unwillen, und er rief aus: „Nun bei Gott! wenn der Egoismus dieser Herren sich nicht an dem in ihren Händen liegenden Schicksal von 3000 Mann brechen kann, so mögen sie die Verantwortung tragen; was mich betrifft, so will ich das Häuflein hier entweder sicher durch oder mein Leben gern und willig diesem Versuche zum Opfer bringen."

„Er sprengte jetzt vor die Schwadronen und sagte kurz und bündig: „Kinder, behaltet Vertrauen und bleibt geschlossen, ich bringe Euch durch."

„Die Bewegungen der übrigen Truppen waren indeß durch die Uneinigkeit, und da kein Oberbefehlshaber da war, um anzuordnen, was geschehen sollte, sehr unsicher geworden, und Major von Bülow sah sehr richtig voraus, daß es bald eine traurige Wendung hier nehmen würde, da die feindliche Infanterie beinahe die Anhöhe von Hallerberg erreicht hatte. Es ersuchte mich der Major deshalb abermals zum Obersten von Dittfurt zu reiten und diesem zu sagen, er möge den Weg

auf Berleburg und so weiter gegen Lippstadt durch das Sauerland einschlagen, sobald die leider zu befürchtende Krisis einträte. Kaum hatte ich mich meines Auftrags entledigt, als wir auch schon sahen, wie unsere Infanterie in großer Unordnung sich links gegen den Grund hinter Züschen zog, und wie zugleich die Reiterei des Feindes in sie einhieb, worauf dort eine grenzenlose Verwirrung entstand, der Feind fast alles Geschütz nahm und auch in die Bagage fiel. Meine Karabiniers wieder zu erreichen, ward mir unmöglich, da bereits die Reiterei des Feindes uns ganz davon getrennt hatte. Ich schloß mich daher dem Obersten von Dittfurt an, der mit vieler Umsicht die Reitetei gegen Berleburg führte, und obgleich der Feind uns immer folgte, so hielt ihn doch die Kontenance unsers Rückzugs von jedem Angriffsversuch ab. Die einbrechende Nacht machte hier und auf der andern Seite der Verfolgung ein Ende."

„Um 11 Uhr Abends erreichten wir Berleburg, wo so viel als möglich Maßregeln getroffen wurden, um wenigstens einige Stunden ruhig zu futtern, da die Pferde fast alle zum umfallen müde waren. Ein Theil der gesprengten Infanterie traf in der Nacht gleichfalls hier ein, und Oberst von Dittfurt erklärte nun sofort den Offizieren, so wie sie ankamen: „Wer hier ist, der steht unter meinem Befehl, er mag nun seyn was und heißen wie er will, und wer nicht gehorcht, den lasse ich zusammenhauen, und wär's mein eigener Bruder! jetzt, meine Herren, Ihre Leute gesammelt, die Unordnung soll und muß aufhören."

„Diese kräftige Sprache des Obersten, verbunden mit dem bezeigten guten Willen der ankommenden Offiziere, hatte die Folge, daß es uns in der Nacht noch

gelang, zwei ziemlich starke Bataillone zu formiren. Wir konnten nun mit einiger Ruhe dem entgegen sehen, was weiter sich begeben möchte."

„Bis gegen Mittag des 14. Sept. erwarteten wir die Ankunft des Majors von Bülow, da diese aber nicht erfolgte, schlugen wir den Weg über Fleckenberg, Meschede, Rühden und Hirschberg nach Erwitte vor Lippstadt ein, woselbst wir am 16. Sept Abends eintrafen, ohne im geringsten, seit dem Tage der unglücklichen Affaire, vom Feinde beunruhigt worden zu seyn. Zugleich brachten wir hier in Erfahrung, daß Major von Bülow glücklich Stadtbergen erreicht habe, und sich dort mit den Karabiniers u. s. w. befinde.

„Am 17. September setzte ich mich sofort auf und begab mich nach Stadtbergen, wo ich den Major von Bülow an einer heftigen Nervenkrankheit darnieder liegend antraf, an der er wenige Tage darauf starb. Die Armee verlor an ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Offiziere, und ich einen Freund, den ich wahrlich nie vergessen werde."

„Baum berichtete mir nun: als Major v. Bülow den Feind in die Infanterie dringen, und zu deren Vernichtung dessen sämmtliche Truppen sich in den Grund hinter Züschen werfen sah, um auch Theil an der Plünderung der Bagage — die gänzlich verloren ging — zu nehmen, so erkannte er sogleich die Unmöglichkeit, nach Berleburg den Rückzug zu bewirken, und faßte den Entschluß, sich den Weg über Winterberg mit dem Säbel in der Faust zu eröffnen. Ein Theil der gesprengten Infanterie schloß sich ihm an. Major von Bülow stellte sie aber jetzt auf eine eben so energische Art unter seinen Befehl, als Oberst von Dittfurt in

Berleburg. In Winterberg traf man eine unbedeutende Abtheilung feindlicher Infanterie an, die im ersten Anrann über den Haufen geworfen wurde. Der weitere Rückzug ging auf höchst beschwerlichen Wegen über Usseln und Herringhausen nach Stadtbergen."

„Wir haben bei dieser Gelegenheit über 500 Todte und eben so viele Verwundete und Gefangene nebst 8 Geschützen, die Munitionswagen und alle Bagage verloren. Das Karabinier- und Jäger-Korps hat 19 Mann und 23 Pferde, welche letztere zum Theil marode zurückgelassen werden mußten, eingebüßt."

So weit Major v. Monkewitz über diesen Vorfall, dessen v. Tempelhof im 4. Bande, S. 37. und 38. erwähnt, indeß der Umstände nicht gedenkt, die wahrscheinlich einzig und allein den erlittenen Verlust herbei führten und die in dem bezeigten bösen Willen der drei erwähnten Staabsoffiziere zu suchen sind. Wie es übrigens geschehen konnte und geschehen durfte, daß, da der Anführer, Oberst von Fersen, geblieben war, nicht wenigstens der älteste Oberst den Befehl über das Ganze, seiner Schuldigkeit gemäß, übernahm, bleibt unbegreiflich, und möchte einzig — wenn man Vermuthungen darüber wagen darf — darin seinen Grund finden, daß die hier fechtenden Truppen verschiedenen Armeen angehörten, wo der Staabsoffizier der einen Armee glauben mochte, der Staabsoffizier einer andern Armee, selbst wenn derselbe im höheren Range stände, habe ihm nichts zu befehlen.

Wie höchst glänzend sticht gegen die engherzige Erbärmlichkeit jener drei Offiziere die wahre Heldengröße des Obersten von Dittfurt ab. Der Asche dieses wahrhaften Soldaten gebührt die Huldigung, daß wir

sein Benehmen jedem Offizier in ähnlichen Fällen als Muster aufstellen. Der brave Dittfurt wußte, daß von Bülow ein erfahrner, umsichtiger und entschlossner Offizier sey, die Gegend durchaus genau kannte, und schon bei öfteren Gelegenheiten bedeutende Abtheilungen der Armee zu Ruhm und Sieg geführt hatte. Darum stellte er sich jetzt um so lieber in einem so kritischen Augenblicke unbedingt und ohne Zaudern unter dessen Befehl. Der Mann hatte, wie jeder Soldat es sollte, die Sache vor Augen; ob derjenige, der sie glücklich ans Ende führe, Lieutenant, Major oder Oberst hieß, das war ihm gleich!! —

Zweikampf eines Karabiniers mit einem französischen Offizier.

Ein einzelnes Gefecht, muthig durchgeführt, möge noch als Beitrag zur Geschichte des oben geschilderten Gefechtes Platz finden.

Als die Reiterei des linken Flügels bis Züschen zurückgegangen war und dort den Feind beobachtete, sprengte ein feindlicher Offizier mit 10 bis 12 Flankeurs rechts und links sehr keck vor den Karabiniers umher, und schien diese herauszufordern. Anfänglich nahm man keine Notiz davon, als aber der Offizier immer kecker ward, und seinen Leuten vorauseilte, sprengte ein Karabinier — er hieß der rothharige Nordmeyer — an den Rittm. Baum und sagte; „Herr Rittmeister, soll ich nur?" Die Antwort war ein kurzes Ja! — Nordmeyer sprengte nun weiter vor, parirte sein Pferd und rief dem feindlichen Offizier zu: „Herr, lassen Sie Ihre Flankeurs zurückreiten, dann wollen wir sehen, wer den andern herunterbringt!" Seinen Leuten einen Wink

geben und weiter vorsprengen war bei dem Feinde eins, und rasch sprengte nun auch der Karabinier an ihn heran. Lange tummelten beide ihre Pferde in immer kürzeren Kreisen um einander herum; der Franzose war ein gewandter wackerer Reiter, doch nichts gab ihm darin der Karabinier nach. Endlich hatte der Offizier die linke Hand dem Nordmeyer abgewonnen, schien seiner Sache nun gewiß und fuhr wie ein Blitz an den Karabinier; der aber war seiner Sache auch gewiß! denn in dem Augenblicke, als der Franzose den tödtlichen Streich führen wollte, hatte der Karabinier sein Pferd auf dem Hintertheile herumgeworfen, und zog zugleich dem Offizier den Pallasch dergestalt durchs Gesicht, daß derselbe für die Folge wahrscheinlich jedes ähnlichen Gefechts überhoben war. Als er vom Rosse stürzte, flogen seine Flankeurs herbei und hinderten den Nordmeyer, das Pferd seines Feindes zurück zur Schwadron zu bringen, die er munter wieder erreichte.

Der Erbprinz von Braunschweig war, wie wir früher zeigten, am 12. Sept. Abends von Warburg aufgebrochen, um dem Obersten von Fersen Luft zu machen. Da indeß der Feind davon am 13. Sept. Nachmittags benachrichtigt wurde, so strengte dieser alle Kräfte an, um das Korps von Fersen über den Haufen zu werfen, und trat den eignen Rückzug an, um in Sicherheit zu gelangen, ehe der Erbprinz eintraf, als jene Aufgabe gelöst war. Dies war der Grund, weshalb das geschlagene und zerstreute Korps nicht ferner vom Feinde gedrängt wurde. Nachdem der Erbprinz bei Korbach einen Theil der geschlagenen Truppen, die sich dahin gewendet, an sich gezogen hatte, ging derselbe gegen Warburg zurück.

Herzog Ferdinand detaschirte kurze Zeit hernach den Erbprinzen gegen den Niederrhein, während er selbst an der Diemel stehen blieb, um den bei Kassel lagernden Herzog von Broglio zu beobachten. Das Karabinier- und Jäger-Korps kam zum Armeekorps des Erbprinzen, und vereinigte sich am 23. Sept. zu Kloster Bredlaar mit 400 Mann Infanterie und 4 Schwadronen preußischer Husaren unter dem Oberstlieutenant Jeanneret, der das Kommando dieser Avantgarde übernahm. Major von Monkewitz war der nächste im Kommando. Der weitere Marsch ging über Lippstadt, Werl, Unna gegen Ruhrort, vor welchem Orte man am 29. Sept. anlangte. Ein hier stehendes feindliches Detaschement rettete sich aber bei unserer Annährung über den Rhein und man konnte nur 22 Mann davon in dem unbedeutenden Scharmützel, was hier statt fand, erwischen.

Ueberfälle von Rheinbergen und Orsoy.

In der Nacht zum 30. Sept. ging Oberstlieutenant Jeanneret mit seiner ganzen Avantgarde auf eilig zu sammen gebrachten Fahrzeugen über den Rhein, und rückte rasch gegen Rheinbergen, wo ein feindliches Detaschement von etwa 130 Mann Infanterie und eben so vieler Reiterei stand. Ehe sich der Feind dessen versah, war der Ort von den Husaren und Karabiniers umringt. Der größere Theil unserer Infanterie war als Reserve in der Richtung zwischen Repeln und Barel in einer guten Stellung zurückgelassen, und Lieutenant v. Berk mit 20 Pferden und 30 Jägern gegen Orsoy geschickt, wo dem Vernehmen nach ein schwaches feindliches Detaschement stand.

„Es wurde, sagt von Monkewitz im desfallsigen Berichte, bald Lärm im Orte, und die feindliche Reiterei versuchte durch das Weselsche Thor, gegen welches ich mit 150 Pferden abgeschickt war, zu entwischen. Baum, der meine Avantgarde führte, stürzte sich aber sogleich auf sie, wir folgten im Galop, warfen die Reiterei in Unordnung in den Ort zurück und drangen mit ihr zugleich ein. Die feindliche Infanterie hatte sich mittlerweile auf dem Kirchhofe aufgestellt, wohin auch die feindlichen Husaren flohen. Als wir daselbst anlangten, bekamen wir eine Salve, die uns nöthigte, für den Augenblick den Angriff aufzugeben, bis Oberstlieut. v. Jeanneret von der andern Seite eingedrungen seyn würde; ich ließ während dessen 25 Karabiniers absitzen und in die dem Kirchhofe zunächst liegenden Häuser sich werfen, um den Feind mit einem tüchtigen Büchsenfeuer zu unterhalten. Allein das war überflüssig, denn während die Karabiniers kaum abgesessen waren, sprengte von Jeanneret schon von der andern Seite herein, nachdem die Thorwachen niedergehauen waren. Dies bewog die feindliche Infanterie, 1 Kapitain und 100 Mann, das Gewehr zu strecken. Die Reiterei des Feindes war, nachdem unsere Verfolgung durch die Infanterie gehemmt wurde, gegen das Geldrische Thor geflohen. Dort gelang es ihr, glücklich durch und nach Geldern zu entkommen, obgleich jene Seite von uns besetzt war. Sie hatte aber ihre Rettung dem Umstand zu danken, daß sie, meist aus Deserteurs unserer Armee bestehend, noch größtentheils in ihrer alten Uniform gekleidet war, so daß man sie für Freunde hielt, und diesen Irrthum erst erkannte, als es zu spät war. Außer den Niedergehauenen bekamen wir daher nur

14 Mann davon gefangen. Lieutenant von Berk hatte unterdessen das Glück gehabt, die Besatzung von Orsoy, aus 1 Offizier und 50 Mann vom Korps von Fischer bestehend, völlig zu überfallen und gefangen zu nehmen. Das Karabinier-Korps hatte bei diesem Vorfalle nur ein Pferd verwundet; die preußischen Husaren verloren 4 Mann.

Der aus Ruhrort vertriebene Feind hatte sich, wie man von den in Orsoy gemachten Gefangenen erfuhr, über diesen Ort gegen Wesel gezogen und den Offizier mit 50 Mann hier als Avertissementsposten zurückgelassen; jedoch hatte Niemand an die Möglichkeit gedacht, daß Oberstlieutenant von Jeanneret noch in derselben Nacht über den Rhein setzen und seinem Feinde auf dem Fuße folgen werde. Deshalb nun hatte der in Orsoy zurückgelassene Offizier auch nicht die allergewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um gegen einen Ueberfall, der doch immer denkbar war und wie der Erfolg lehrte, wirklich erfolgte, gesichert zu seyn. Man hatte ihn mit seinem Kommando im wörtlichen Sinne aus den Betten geholt. Eben so wenig war daran gedacht worden, den in Rheinbergen befehligenden Partheigänger Cambefort zu benachrichtigen, daß der Feind in Ruhrort stehe, und deshalb war auch dieser ganz sorglos bis dahin, als die Husaren und Karabiniers so unsanft seiner Ruhe ein Ende machten.

Oberstlieutenant von Jeanneret bewies durch den raschen und kräftig ausgeführten Entschluß, sofort über den Rhein zu gehen und dem Feinde mit seinem Häuflein auf der Stelle zu folgen, um von dem ersten Schrecken, den die ganz unerwartete Ankunft des Erbprinzen am Rheim dem Feinde verursachen mußte, so

viel als möglich Vortheil zu ziehen, daß er als wahrer Husaren-Anführer den Krieg zu führen verstand. Dabei ist zu bemerken, daß der Erbprinz fast einen ganzen Tagemarsch zurück war und in der Richtung von Dorsten gegen Wesel rückte, mithin auf keine Unterstützung von diesem gerechnet werden konnte.

Oberstlieutenant v. Jeanneret rückte nun nach Büderich, wobei noch einige Gefangene gemacht wurden, und die Einschließung von Wesel durch das Korps des Erbprinzen erfolgte.

Am 4. Oktbr. rückte v. Jeanneret nach Alphen und schickte ein Detaschement, bei welchem Lieut. von Berk mit 30 Karabiniers sich befand, gegen die Maas, welches in Venloo ein feindliches Magazin zerstörte und verbrannte. Als besagtes Detaschement am 7. Oktbr. zurückgekehrt war, ging von Jeanneret über Rheinbergen gegen Düsseldorf vor. Dort kam es in der Gegend von Linn am 9. Oktbr. zu einem ziemlich lebhaften Scharmützel, worin man dem Feinde 23 Gefangene und 8 Pferde abnahm. Das Detaschement kehrte alsdann wieder nach Rheinbergen zurück.

Am 12. Okt. ging von Monkewitz mit den Karabiniers und Jägern nebst 300 Mann vom Korps von Scheither bei Spelle über den Rhein zurück und postirte sich in Ruhrort, um den in der Gegend von Köln stehenden Marquis de Castries, welcher Anstalt machte zum Entsatz von Wesel herbei zu eilen, von dieser Seite zu beobachten. Graf Wilhelm war indeß mit dem Belagerungstrain vor Wesel angelangt und hatte das Kommando des Belagerungskorps, so wie aller am rechten Rheinufer befindlichen Truppen, übernommen. Der Erbprinz war über den Rhein gegangen.

Am 16. Okt. war Lieutenant von Berk mit einigen Jägern über den Rhein gegangen, und hatte in Orsoy ein feindliches Detaschement, das an diesem Tage zu Schiffe den Rhein heruntergekommen war und zum Regiment Tiange gehörte, überfallen, einige Leute davon erschossen und 4 Gefangene gemacht.

An demselben Tage hatte von Monkewitz des hohen Wassers wegen Ruhrort mit dem Gros des Detaschements verlassen, und sich bei Neumühle am rechten Ufer der Imster postirt.

Einrichtung der Vorposten zur Deckung der Belagerung von Wesel.

Wir glauben um so eher den Bericht des Major von Monkewitz über die Maaßregeln zur Deckung der Belagerung von dieser Seite hier folgen lassen zu dürfen, da sie als Beispiel für ähnliche Fälle dienen können.

Der Bericht ist vom 16. Oktober, an den Grafen Wilhelm gerichtet, und lautet wie folgt:

„Es scheint unumgänglich nöthig, an der Ruhr mehrere Detaschements zu postiren, um den Gang der Patrouillen, die jetzt 8 bis 10 Stunden gehen müssen, zu verkürzen. Bis jetzt, wo ich den Rittmeister von Hattorf zu Ruhrort stehen hatte, konnte die Ruhr nur von hieraus, und durch ein kleines nach Huttlingen vorgeschobenes Detaschement, beobachtet werden. Der Feind könnte in der Zeit, daß die weiteren Patrouillen im Rückmarsche begriffen sind, viele Bewegungen vornehmen, welche durch die folgende Patrouille zu spät entdeckt würden. Diesem kann nur durch folgende Maßregeln vorgebeugt werden, welche ich bis zu Euer Er-

laucht Genehmigung (die übrigens erfolgte) für meine Pflicht gehalten, fürs erste eintreten zu lassen. Rittmeister von Hattorf geht mit seiner Abtheilung nach Mühlheim, verstärkt das dort stehende Kommando, und schickt einen Offizier mit 30 Pferden nach Kettwich, als einem höchst wichtigen Posten. Bei der Ackner Fähre postire ich einen Offizier und 30 Pferde. Wenn nun der Oberstlieutenant Narzynsky zu Hattingen stehen bleibt und einen Posten bei Kleinen Dortmund etablirt, so ist es dem Feinde nicht möglich irgendwo durch zu kommen, ohne daß Ew. Erlaucht frühzeitig genug davon benachrichtigt werden. Auf diese Art beobachte ich die Ruhr bis zur Ackner Fähre, der dort stehende Offizier bis Mühlheim, Rittmeister von Hattorf bis Kettwich, der daselbst stehende Offizier bis Hattingen, Oberstlieutenant Narzynsky bis Schwerte und dessen zu Kleinen Dortmund etablirter Posten patrouillirt über Recklinghausen hinaus. Da ich nun nicht zweifle, daß diese Anordnungen von Ew. Erlaucht genehmigt werden, so geht von Hattorf in diesem Augenblicke nach Mühlheim ab u. s. w."

In Folge der Affaire von Kloster Kampen ging der Erbprinz über den Rhein zurück und die Belagerung von Wesel wurde aufgehoben. Major von Monkewitz kam mit seinem Detaschement am 25. Okt. in Gahlen zu stehen, um das linke Ufer der Lippe gegen Wesel zu beobachten. Der Erbprinz lagerte bei Kleinen Reckum. Eine Abtheilung der Armee unter General-Major von Breidenbach stand in Dorsten.

Den 27. Oktbr. gegen Abend machte Major von Monkewitz eine Rekognoszirung gegen Kruidenburg und brachte in Erfahrung, daß der Feind ein starkes De-

Detaschement gegen Drevenack, auf der rechten Seite der Lippe, vorgeschoben habe. Sowohl der General von Breidenbach, als auch der in Schermbeck befehligende Offizier, wurden davon in Kenntniß gesetzt. General von Breidenbach brach noch denselben Abend nach Schermbeck auf, und empfing den Feind daselbst so kräftig, daß dieser mit bedeutendem Verluste nach Wesel zurückzukehren genöthigt war.

Gefecht bei Gahlen.

Den 1. November rückte der Feind an der linken Seite der Lippe ziemlich stark gegen Gahlen an; seine Bewegung war jedoch zeitig genug von den Patrouillen entdeckt worden, und General von Breidenbach hatte dem Major von Monkewitz 100 Pferde, 100 Mann Infanterie und 2 dreipfündige Kanonen zum Soutien geschickt. Der Major erwartete nun ruhig die Annäherung des Feindes in einer geeigneten Stellung vor Gahlen. Als dessen Tete erschien, wurde sie sofort angegriffen und zum Rückzuge genöthigt. Es entspann sich ein ziemlich hitziges Gefecht, welches damit endigte, daß der Feind sich zum Rückzuge gegen Wesel genöthigt sah. Rittmeister Baum verfolgte, fiel vor Kruidenburg in die feindliche Arriergarde und hieb dem Feinde noch viele Leute nieder. Der Feind verlor 30 Gefangene, eben so viel Todte und 19 Pferde. v. Monkewitz hatte bei seinem Detaschement nur 5 Todte und 14 Verwundete, unter letzteren 2 Karabiniers. „Der Feind hatte aber auch wahrscheinlich nicht erwartet, daß wir Artillerie bei uns hatten," fügte v. Monkewitz in seinem Berichte hinzu.

Das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand war in dieser Zeit zu Ovelgünne im Paderbornschen und Marschall Broglio stand fortwährend bei Kassel.

Am 7. Nov. rückte Marquis de Castries mit seinem ganzen Korps d'Armee aus Wesel. Ein Theil lagerte bei dem sogenannten schwarzen Steine, ein anderer bei Drevenack.

Ich meldete dies, sagt von Monkewitz, sofort, und erhielt vom Erbprinzen den Befehl, folgenden Tags das Lager bei Drevenack zu rekognosziren, um zuverlässig in Erfahrung zu bringen, ob der Feind Brücken über die Lippe schlage.

Rekognoszirungs-Gefecht bei Gartrupp.

„Den 8. Nov. mit Tagesanbruch ging ich zu dem Ende mit 40 Pferden und eben so vielen Jägern, halb von uns und halb von Scheiter, über Gartrupp gegen die Flamme, und da ich bald die Lippe erreichte, ward ich zwei Brücken gewahr, die zwar noch nicht ganz fertig, aber ihrer Beendigung nahe waren. Das ganze Korps von Fischer stand an den Brücken zum Uebergange bereit. Meine Jäger schickte ich nun sofort zurück, um das Defilee bei Gartrupp, durch das ich zurück mußte, zu besetzen, mit der Reiterei aber erwartete ich erst die Vollendung der Brücken. Diese waren bald fertig, und sogleich ging die feindliche Reiterei, ungefähr 4 bis 500 Pferde, darüber. Etwa 150 Pferde fingen sogleich an, scharf gegen mich anzurücken, ich zog mich vorsichtig zurück, indeß entdeckte der Feind meine Schwäche, setzte sich in Galop, wurde bald mit

meiner Arriergarde handgemein und nahm auch zwei Reiter vom Korps von Scheiter gefangen. Diese wurden aber gleich darauf vom Lieutenant von Berk wieder losgehauen, wobei es uns glückte, die Tete des Feindes über den Haufen zu werfen. Abwechselnd uns setzend und zurückgehend, erreichten wir das Defilee bei Gartrupp; jetzt verdoppelte der Feind seine Anstrengungen, und dachte wahrscheinlich uns nun recht in die Enge zu treiben. Meine Leute waren gehörig instruirt, und gingen von beiden Flügeln in Karriere durch das Defilee. Plötzlich eröffneten nun die Jäger ein so wirksames Büchsenfeuer, daß die Verfolgung nicht allein sogleich aufhörte und man viele Pferde reiterlos umherspringen sah, sondern der Feind schien es auch für gerathener zu halten, sich aus dem Büchsenfeuer zu entfernen. Ich behielt meine Stellung bis gegen Abend, und trat dann, ohne verfolgt zu werden und ohne einen Mann verloren zu haben, den Rückzug nach Gahlen an."

Am 9. Novemb. rekognoszirte Rittmeister Baum abermals über Gartrupp hinaus, um zu beobachten, ob der Feind auf der linken Seite der Lippe etwas vornehme. Er kehrte mit vier Mann und sechs Pferden zurück, die er dem Korps von Fischer abgenommen hatte.

Bis zum 18. November fiel nichts vor. An diesem Tage schlug der Feind zwei Brücken unfern Bockholt, um die Gegend auszufouragiren, wobei täglich bis zum 27. Novbr. kleine Scharmützel unter den Patrouillen vorfielen. Der Erbprinz von Braunschweig — der noch immer bei Reckum lagerte — kam ver-

schiedentlich nach Gahlen, um zu sehen, ob nichts gegen die feindlichen Fourageurs zu unternehmen sey. Da sie indeß immer durch starke Detaschements gedeckt waren, unterließ man den Versuch dazu.

Nachdem der Feind bis Ende des Monats die Gegend rein ausfouragirt hatte, ging er mit allen Truppen — einigen leichten ausgenommen — über den Rhein zurück und bezog Winterquartiere. Diesem Beispiele folgte der Erbprinz und nahm sein Hauptquartier in Kösfeld.

Major von Monkewitz, zu dem noch das Bataillon von Appelbohm von der Legion Britannique stieß, besetzte bis zum 2. Januar 1761 seinen alten bekannten Posten zu Haltern.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Aufenthalt eines französischen Offiziers in Calabrien *).

(Schluß.)

9. Charakter und Sitten der Calabresen. Die Tarantella. Nachrichten über die in Calabrien angesiedelten Albanesen.

Monteleone, 12. Juni 1808.

Indem ich Calabrien in einem Zeitpunkte politischer Unruhen, die alle Leidenschaften entfesselt und alle Interessen auf das heftigste aufgeregt haben, kennen lernte, wird es ohne Zweifel sehr schwierig seyn, ein wahres und treffendes Urtheil über die Sitten und den Charakter seiner Einwohner zu fällen; um jedoch meinem gegebenen Versprechen zu genügen, unternehme ich es, Ihnen die während meines hiesigen siebenmonatlichen Aufenthalts über die Einwohner gemachten Bemerkungen mitzutheilen.

Vor der Besitznahme der Franzosen war Calabrien dem unmittelbaren Einfluß der mächtigen und reichen Grundbesitzer (Barone) unterworfen, welche über ihre

*) Vergl. 1827. Achtes Heft. S. 129.

Vasallen eine despotische Herrschaft ausübten, und sich selbst Eingriffe in die Rechte der Krone erlaubten. Alles was die Feudalität schreckliches darbietet und den geheiligsten Rechten der Menschheit entgegen ist, lastete mit ganz besonderer Härte auf diesen Provinzen, welche von der Regierung nur wenig beachtet, im Gegentheil in dem Fortschreiten der Gesittung und der Künste gehindert wurden. Die großen Grundbesitzer unterhielten eine bewaffnete Mannschaft, bekannt unter dem Namen Sbirren (Häscher), welche die Vollstrecker des Willens und sehr oft selbst der blutdürstigsten Befehle ihrer Herrn waren. Wenn ein Vasall seinem Lehnsherrn mißfiel, oder ihm in irgend etwas entgegen war, so endete er sehr bald unter den Dolchstichen der Sbirren, ohne daß die Justiz diese Frevelthaten peinlich untersuchen und richten ließ. Nirgends herrschte Gerechtigkeitspflege! Alle verübten Verbrechen wurden mit Geld abgebüßt; Alles war käuflich, oder durch die verächtlichsten Dienste zu erlangen. Die untere Klasse des Volkes war besonders das Opfer dieser willkührlichen Handlungsweise, und suchte sich den steten Plackereien, den Gewaltthaten und den Wirkungen der Rache durch Flucht in die Wälder und Gebirge zu entziehen. — „Daraus entsprangen jene Räuberbanden, welche so tief auf die Entsittlichung des Volkes eingewirkt haben, indem sie den Sinn einer wilden Unabhängigkeit einflößten und noch unterhalten, der des Calabresen natürlichen Abscheu gegen Arbeit so sehr erhöhet!"

Calabrien konnte durch eine Veränderung des Regierungssystems nur gewinnen. Ungeachtet der harten Mittel, die angewendet worden sind, um das Land der neuen Regierungsform zu unterwerfen, und trotz allen

Ausschweifungen und Zerstörungen, die eine unzertrennliche Folge dieser eingeschrittenen Maaßregeln waren, hat die französische Besitznahme doch dem Lande viel Gutes vorbereitet, indem die Gewalt der Barone sehr eingeschränkt, die große Anzahl grausamer Vorurtheile durch Belehrung gemindert und die Gemeinschaft der Menschen zum geselligen Verkehr durch neue gute Wege und Landstraßen befördert worden ist. Die größte Wohlthat aber, welche die Franzosen dem Lande erzeugen können, ist die Ausrottung der Straßenräubereien. Jedoch neben allen diesen Verbrechen der Unwissenheit und Rohheit der Calabresen, besitzen dieselben noch jetzt eine Verschlagenheit und einen bewundernswürdigen Scharfsinn, der eine Folge des Klimas, oder von ihren Voreltern, den Griechen, ererbt ist. Ihre Sprache ist ein verdorbenes italienisch, und unverständlicher als die der anderen italienischen Provinzen, aber voll Eigenthümlichkeit und Kraft. Die etwas gebildetere Klasse drückt sich mit Leichtigkeit und feuriger Lebhaftigkeit, selbst mit einer Wärme der Empfindung aus, welche von Geist zeigt. So wie bei allen Italienern, so sind ihre Reden von der ausducksvollsten Gebehrdensprache belebt. Ein Zeichen, ein Blick, ein Wort, ein Ausruf genügt, um ihnen verständlich zu werden. Alles ist bei ihnen Geist und Leben, wenn sie durch einen Vortrag zu überzeugen beabsichtigen; ihr Betragen ist geschmeidig und einnehmend, ihr Geist sehr scharf und durchdringend, ja ohne eine genaue Kenntniß der Zeichensprache des hinterlistigen Verrathes, dessen sie fähig sind, wird man sehr leicht von ihnen getäuscht und betrogen.

Reichlich begabt mit dem seltenen Talent, die Menschen, mit denen sie zu thun haben, ihren Eigenthüm-

lichkeiten nach, schnell, scharf und richtig zu beurtheilen; Betrüger, Schelme und schmeichlerische Fuchsschwänzer im höchsten Grade, wissen sie alle mögliche Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke anzuwenden, und wenn sie nicht auf gradem Wege zum Ziele kommen; so rächt bald ein meuchelmörderischer Schuß oder ein Dolchstoß ihre Mißgriffe, ihre fehlgeschlagenen Bemühungen. Es giebt nur wenig Calabresen in allen Klassen, die nicht in mehrere Mordthaten verwebt sind, welches vorzüglich der mangelnden Thätigkeit der Gerichtshöfe zuzuschreiben ist Ein Durst nach Rache, welcher sich in den Familien forterbt, und eine unvertilgbare Sucht zu Prozessen und unnützen Zänkereien, machen in der That dieses schöne Land zur Hölle.

Diese Völker haben keine wahren Grundlehren der Religion und Sittenlehre. Wie alle unwissende Menschen, sind sie im höchsten Grade abergläubisch. Der roheste und blutdürstigste Räuber trägt auf seiner Brust Reliquien und Abbildungen der Heiligen, welche er, selbst bei Verübung der größten Grausamkeiten, um Schutz anzurufen wagt.

Den Geistlichen fehlen die ihrem Stande nöthigen Tugenden, im Gegentheile geben sie Beispiele der schändlichsten Verbrechen, und sind zum Theil in so hohem Grade verderbt, daß sich Priester für eine sehr geringe Vergütung zu Unterhändlern der französischen Offiziere in ihren Liebesverständnissen hergeben. Die Geistlichkeit in Calabrien ist, wie ich glaube, die sittenverdorbendste in Europa.

Suum cuique! und daher erheischt die strenge Gerechtigkeit, zu bemerken, daß in der flüchtigen Darstellung dieses nicht vortheilhaften Charakter- und Sitten-

gemäldes der Calabresen, nicht alle Einwohner begriffen werden müssen, von denen eine große Anzahl sehr unterrichtet, wissenschaftlich gebildet und aufgeklärt ist, denen Feinheit des Betragens und Wohlanständigkeit der Handlungsweise nicht fremd sind, und die durch langen Aufenthalt in Neapel und durch Reisen in Italien, sanfte Sitten und gastfreies Wesen sich angeeignet haben.

Die Calabresen sind von mittler Leibesgröße, sehr ebenmäßig und nervig. Ihre Gesichts- und Hautfarbe ist bräunlich, die Gesichtszüge sind scharf gezeichnet, die Augen voll Feuer und Ausdruck. Gleich den Spaniern, mit denen sie viel eigenthümliche Aehnlichkeiten haben, tragen sie in jeder Jahreszeit große schwarze Mäntel, die ihnen ein finsteres und abschreckendes Ansehen geben. Die Form ihrer Hüte ist sehr hoch, aber spitz zulaufend und auf sonderbare und geschmacklose Weise geziert. In Folge des tiefeingewurzelten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbten Hasses, welcher die Familien förmlich scheidet, gehen sie nie anders aus, als mit Gewehr, Pistolen, Dolch und zahlreichem Schießbedarf bewaffnet, der in einem Gürtel, wie eine Patrontasche geformt, steckt. Stets bereit zum Angriff oder zur Vertheidigung, gehen sie scheinbar ruhig an der Seite ihrer Feinde vorüber, denen sie bei günstigen Gelegenheiten aufzulauern wissen, um sie ihrer Rache zu opfern.

Der Calabrese, der sich dem Räuberhandwerke ergeben, und jener, der das Feld bauet, haben so große Aehnlichkeit, daß man beide kaum zu unterscheiden vermag; dieselben Sitten, die nämlichen Gebräuche, die nämliche Bewaffnung! Die ersten Früchte ihrer Räubereien und Erpressungen werden zum Ankaufe einer Sammt-Weste, besetzt mit silbernen Knöpfen, und zur

Verzierung des Hutes mit Federn und Bändern verwendet. Mehrere Anführer dieser Banden stellen einigen Luxus und selbst Pracht in ihrem Hauswesen und in ihrem Aeußern zur Schau, und indem sie behaupten, von dem Hofe zu Palermo oder von den Engländern, einen Militair-Rang erhalten zu haben, tragen sie eine Art Uniform, roth und mit Epaulets geschmückt. Sie herrschen über ihre Banden mit unumschränkter Gewalt und durch den Schrecken. Eine Widerspenstigkeit, der geringste Anlaß zur Unzufriedenheit, wird mit einem grausamen und schnellen Tode bestraft! — Es fallen unter ihnen selbst häufige Streitigkeiten vor, in denen sie sich eigenmächtig Recht nehmen, das heißt ihren brennenden Leidenschaften und der glühendsten Rachsucht freien Lauf lassen.

In dem Charakter der Calabresen, selbst in denen, die ihren Verhältnissen nach Feinde der Gesetzlosigkeit und daraus entstehenden Unordnungen und Gräuel sind, herrscht ein Gefühl der Nachsicht und des Mitleids für die Räuber, das sich nicht wohl erklären läßt. „Es sind arme Teufel!" (sono povereti) sagen sie mit Zeichen der herzlichen Theilnahme, und wenn sie es dürften, sie würden versuchen, uns zum Mitleiden für das Schicksal dieser Elenden zu bewegen. Die unterste, handarbeitende Klasse und die Bebauer des Feldes ausgenommen, das wenig Kultur bedarf, verbringen diese Menschen ihre Zeit in dem empörendsten Müssiggange. Man sieht sie, eingehüllt in ihre schwarze Mäntel, unter denen sie mit Waffen aller Art wohl versehen sind, Gruppen auf den öffentlichen Plätzen oder an den Straßenecken bilden, mit keiner andern Unterhaltung beschäftigt, als mit dem Spiele, einer ihrer herrschenden

Leidenschaften, daher es selten ohne ernsthafte Händel und daraus folgende Dolchstiche endigt. Sie haben gar keinen Begriff von den Vergnügungen gesellschaftlicher Zusammenkünfte oder von den Freuden der Tafel. Ihre Mäßigkeit, selbst in den reichen Familien, steigt bis zum höchsten Grade; sie entschlagen sich allen Annehmlichkeiten des Lebens, und trachten nur stets auf Anhäufung ihrer Kapitalien. Nie sieht man sie zu jener Munterkeit erregt, und zu jenen Gefühlen begeisterter Freude gestimmt, welche an Sonn- und Festtagen und bei wichtigen oder angenehmen Ereignissen, so frei und lebhaft bei anderen Völkern ausbrechen.

Der Peccorara und die Tarantella sind die eigenthümlichen Tänze des Landes. Der letztere ist im ganzen Königreich Neapel einheimisch geworden. Die Musik dazu ist ganz wunderlicher Art, aber ohne alle Melodie. Der Tanz beginnt langsam; aber die Bewegungen vermehren, verstärken sich, und er endet mit Konvulsionen der Tanzenden. Zwei Personen, eine der andern gegenüber stehend, machen nach Art der Wilden, Verdrehungen des Körpers, Verzerrungen des Gesichts und Geberden, die häufig ins Unanständige ausarten, und verfallen zuletzt in eine Art von Wahnsinn und in völlige Abwesenheit des Geistes.

Dieser Tanz stammt ursprünglich aus Tarent und hat Gelegenheit zu dem Mährchen von der Tarantel gegeben, von der man behauptet, daß ihr Gift nur durch die Wirkung der Musik unschädlich gemacht werden könne. Mehrere glaubwürdige Personen, die lange Zeit in Tarent gewohnt haben, versicherten mich, niemals Zeuge eines ähnlichen Unfalls gewesen zu seyn. Sie sind der Ueberzeugung, daß jene Erscheinungen

einzig und allein der großen Hitze und der Ungesundheit des dortigen Klimas zuzuschreiben sind, welche die häufigen Nervenkrankheiten erzeugen, deren Anfälle aber dem Zauber der Musik weichen.

Die Tarantel, eine Art Spinne, ist in dem ganzen südlichen Italien einheimisch. Die Calabresen fürchten sie nicht, und ich habe sehr oft gesehen, daß unsere Soldaten sie in die Hand nahmen, ohne die geringste schädliche Wirkung davon getragen zu haben.

Die Calabrischen Frauen besitzen wenig Reize und sind besonders ohne alle Anmuth. Sie heirathen sehr jung und sind bald verblüht. Ihre Fruchtbarkeit ist ganz außerordentlich. Die traurigen Zufälle. welche so häufig die Niederkunften im Norden begleiten, sind in diesen Gegenden ganz unbekannt, und die Entbindungen fast schmerzlos.

Die Calabresinnen, selbst ein großer Theil aus den schon gebildetern Klassen, können weder Lesen noch Schreiben. Man führt diejenigen mit besondern Lobeserhebungen an, welche diese ersten Anfangsgründe einer guten Erziehung inne haben. Im Allgemeinen ist ihr Zustand und ihre Lage höchst bedauernswürdig, in Betracht der grenzenlosen Eifersucht ihrer Männer, von denen sie stets eingeschlossen gehalten, und eben so achtungs- als schonungslos behandelt werden. Leidenschaftlich und eifersüchtig im höchsten Grade, erspähen und ergreifen die Frauen jede sich darbietende Gelegenheit, um sich dieser grausamen Zwangsherrschaft zu entziehen, und entschließen sich daher sehr leicht, dem Gegenstande ihrer Neigung Alles zu opfern.

Als im 15. Jahrhundert eine große Anzahl albanesischer Familien den grausamen Verfolgungen entfloh,

welche sie nach dem Tode Skanderbegs, Herrschers von Epirus und Albanien, erlitten, flüchteten sie in das Königreich Neapel, und vorzüglich nach Calabrien, woselbst die Regierung ihre Niederlassung begünstigte, und ihnen große Strecken Landes, bedeckt mit Wäldern, abtrat, die ihr Fleiß und ihre Arbeitsamkeit bald urbar machte, und in lachende Gefilde und reizende Wohnorte verwandelte. Diese Albanesen haben bis auf den heutigen Tag ihre Sitten, Gebräuche, Sprache und die freie Ausübung ihres Gottesdienstes beibehalten, wie auch ihre Nationaltracht, deren Reichthum, Pracht und Geschmack einen eben so gefälligen, als edlen Anblick gewährt.

Sie sind fleißig, arbeitsam, gastfrei, muthig, schön und kräftig, dabei weit entfernt sich der Straßenräuberei zu ergeben, wissen sie sich den wilden Räuberhorden furchtbar zu machen, Achtung und Ruhe zu erzwingen, und sind stets gegen sie gerüstet und auf der Hut. Die Einigkeit und die häuslichen Tugenden, welche bei ihnen einheimisch sind, sollten dem Lande zum Muster dienen, das ihnen die Freistätte gewährt hat.

Man kann in Wahrheit sagen, daß in Calabrien nichts zu viel ist, als lediglich seine Einwohner. Eine aufgeklärte, väterliche, aber feste Regierung kann allein den Geist der Einwohner ändern und ihr Schicksal verbessern. Schon sind zum Theil die verheerenden, von einer guten Regierung nicht zu duldenden Mißbräuche verschwunden, welche besonders die unteren Klassen der Einwohner so schwer drückten; die Uebel, durch einen langen, blutigen, mit hoher Erbitterung geführten Krieg erzeugt, werden nach und nach verschwinden, und mit der Zeit wird man durch feste Beharrlichkeit und

Einführung eines guten Unterrichts, dahin gelangen, die tief eingewurzelte Sittenverderbniß dieses Volkes zu verbessern.

Die Calabresen sind zu Kriegern geboren, und besitzen durch ihren kräftigen Körperbau, durch große Mäßigkeit, Beweglichkeit und natürliche Umsicht und Geistesgewandtheit, alle Eigenschaften, um gute Soldaten zu werden.

Wenn dieses von Europa fast abgesonderte und hinter seinen unwegsamen Gebirgen gleichsam verschanzte Volk, von einer edlen Vaterlandsliebe und von politischer und religiöser Begeisterung bewegt würde, so wäre es unbezwingbar, und das von ihm bewohnte Land ein sicherer Zufluchtsort gegen die Tirannei.

---

10. Eroberung der Insel Capri.

Nach unserer Rückkehr in Rossano theilte uns ein von Neapel kommender Offizier die umständlichen Nachrichten von dieser kühnen und glorreichen Waffenthat mit.

Die durch die Ausschweifungen und Grausamkeiten des Tiberius so bekannte Insel Capri ist ein jäher, schroffer, durch Natur und Kunst befestigter Felsen. Am Meerbusen von Neapel belegen und ein Besitzthum der Engländer, welche unter dessen Schutz ihre majestätischen Flotten bis unter die Kanonen der Kastelle von Neapel vorgehen ließen, war es von der höchsten Wichtigkeit, sich der Insel zu bemeistern. Unter der Regierung Josephs wurden zur Eroberung dieses klei-

nen Gibraltars — wie es die Engländer nannten — zwei vergebliche Versuche gemacht. Die Unternehmug bot die größten, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten dar; doch Mürat war es vorbehalten, die Insel durch einen kühnen Angriff zu erobern, wodurch seine seltene Tapferkeit und sein Glück gleich charakteristisch bezeichnet werden.

Unsere am hellen Tage auf leichten Barken übergesetzten, am Fuße der Insel gelandeten Soldaten, konnten daselbst nur dadurch Fuß gewinnen, daß sie Mann für Mann, Einer hinter dem Andern, unter einem heftigen feindlichen Feuer, die Felsen erkletterten, die sich in einer Höhe von 80 bis 150 Fuß steil anthürmen. Unter übernatürlichen Anstrengungen mußten 12- und 24pfündige Geschütze durch die Soldaten mit ihren Händen auf den äußersten, höchsten, 700 Toisen über dem Wasserspiegel des Meeres erhabenen Gipfel der Insel gebracht werden, um die Festungswerke beschießen zu können. Der Divisions-General Lamarque, welcher diese schwierige Unternehmung führte, beschloß, zu siegen oder zu sterben, und ließ, nachdem 1500 Mann Truppen gelandet hatten, alle Barken und Schiffe von der Insel entfernen, wie einst Cortez seine Flotte vor Mexiko verbrannte. Wenige Tage später umgab eine feindliche Flotte die Insel, und unsere Truppen waren nun Belagerer und Belagerte zugleich. Bald erhöhte der Mangel an Lebens- und Kriegsbedürfnissen die verzweifelte Lage der Franzosen, und würde sie endlich genöthigt haben, sich zu ergeben, wenn nicht glücklicherweise ein eingetretener Sturm die englische Flotte gezwungen hätte, die hohe See zu suchen, worauf unsere Kanonenschaluppen den kühnen Belagerern die feh-

lenden Bedürfnisse zuführten. Nach 12tägigen ungeheuern Anstrengungen und den allermühsamsten Arbeiten, wurden die Engländer aus allen Kastellen und Befestigungen vertrieben, und im Angesicht ihrer Schiffe (welche Verstärkungen brachten, sie aber nicht zu landen wagten) genöthigt, die Insel zu verlassen.

Nie wurde eine schwierigere Unternehmung mit mehr Weisheit geleitet und mit so viel Kühnheit und Erfolg ausgeführt. Dieses, für die Hauptstadt so glückliche Ereigniß, deren Handel dadurch, daß Capri sich in feindlichen Händen befand, gänzlich gehemmt, ja vernichtet war, erhob den König in der Achtung der neuen Unterthanen ganz außerordentlich, und gab ihm einen neuen Glanz in den Augen aller Franzosen.

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Drittes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

Die Einheit des Kommandos ist im Kriege das Wesentlichste. Nie dürfen zwei Armeen auf demselben Kriegsschauplatz stehen.

Napoleon.

I.

Auszüge aus dem Tagebuche eines vormaligen kurhessischen Offiziers über den Nordamerikanischen Freiheitskrieg 1776 und 1777.

Mitgetheilt durch den Lieut. von Heister I., im ersten Garde-Regiment zu Fuß.

Im Herbst 1775 verbreitete sich plötzlich durch ganz Hessen die Nachricht, daß der Landgraf Friedrich II. ein Korps von 13000 Mann in englischen Sold geben werde, welches zur Unterwerfung der empörten nordamerikanischen Kolonien mitwirken sollte. Man nahm dies nicht günstig auf; war zwar dem höchst kriegerisch gesinnten Hessen der Kriegsbefehl stets ein willkommner, so knüpften sich doch an das Bild einer Seereise und des Feldzugs in einem anderen Welttheile trübe Aussichten, und die zu Rathe gezogenen Meinungen untergeordneter Behörden, schilderten die Nordamerikaner als Menschenfresser, und eine glücklich überstandene Seereise als eine große Seltenheit. Ferner verdient Erwägung, daß dies in einer Zeit geschah, wo man sich zu einer Reise von einiger Dauer, nicht wie jetzt, in einer Vier-

telstunde entschloß, sondern vor dem Antritt der wohl- und langbedachten sein Hauswesen abschloß, förmlich von demselben Abschied nahm, auch wohl sein Testament machte, und man kann in der That sagen, Amerika sey damals unendlich viel entfernter gewesen, als jetzt.

Uebrigens fiel es Niemanden ein, dies in Sold geben zu verdammen. Seit Jahrhunderten hatten deutsche Fürsten, Nassau, Waldeck u. a., Regimenter in fremde Dienste gestellt. bis zu dieser Stunde geschieht in der Schweiz dasselbe in sehr großem Maßstabe — und dessenungeachtet ist hiervon nirgends die Rede, sondern nur stets von dem sogenannten Verkaufen der Hessen nach Amerika. — Ohne als Lobredner dieses in Soldgebens seiner Unterthanen auftreten zu wollen, kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, wie das Glück des nicht wohlhabenden hessischen Landes für Jahrhunderte gesichert ist, wenn seine Fürsten das damals erworbene ungeheure Privatvermögen zum Besten des Landes verwenden.

Der General-Lieutenant von Heister, der früher in der französischen Armee gedient, und dann in der hessischen alle Feldzüge des siebenjährigen Krieges sehr ausgezeichnet mitgemacht hatte, wurde zum Befehlshaber des Armeekorps bestimmt, welches aus zwei Divisionen Infanterie bestehen sollte. Von diesen ging vorläufig nur die erste ab; die zweite folgte später unter dem General-Lieutenant von Knyphausen.

Ich (der Verf. dieses Tagebuchs) stand damals als Kornet beim Regiment Gensdarmen in Hofgeismar. Untröstlich, daß ich, da keine Kavallerie an der Expedition Theil nehmen sollte, verdammt sey, noch länger in einem kleinen Landstädtchen meine Tage zu verleben,

bat um Versetzung zur Infanterie, erhielt aber die sehr gnädige Erlaubniß, als Volontair und Adjutant des General-Lieutenants von Heister den Feldzug mitmachen zu dürfen. Wie könnte ich es wagen, meine Freude beschreiben zu wollen! Ich verließ einen höchst unbedeutenden und doch strengen und peinlichen Dienst bei einem meist unberittenen Kadre; ein Landstädtchen, was zwar im Sommer durch ein nahegelegenes Bad nicht unangenehm war, dagegen in der übrigen Zeit auch durchaus alles entbehrte, wodurch ein junger Mann gesellschaftlich und wissenschaftlich sich bilden kann — und ging dagegen einer Seereise entgegen und einem Feldzuge in einem fremden Welttheile, der nach dem Verhältnisse der kriegführenden Mächte, und nach der Oertlichkeit einer ungeheuren Küste, mit unzähligen Landungspunkten und eines von außerordentlich vielen und großen Flüssen durchschnittenen Schauplatzes, höchst interessant und belehrend werden mußte. Hierbei waren die persönlichen Verhältnisse die allerangenehmsten.

Der Marsch wurde am 15. Febr. 1776 angetreten. Die Division war in drei Brigaden getheilt, welche einander folgten. Da von dem englischen Muster-Kommissair, Oberst Faucett, die Nachricht eingiug, daß die erforderliche Anzahl von Transportschiffen noch nicht in der Weser eingetroffen sey, so wurden die Truppen wieder aus dem Hannöverschen in das Hessische zurückgezogen, von wo sie am 29. Febr. abermals ihren Marsch antraten. Am 14. März traf die erste Brigade in Bremerlehe ein; die beiden andern folgten von Tag zu Tag, bezogen wie die erste Kantonirungen in der Umgegend, und wurden bis zum 16. April von dem

Obersten Faucett aufs genaueste inspizirt. Den 8. März wurde ich zum Lieutenant befördert.

Am 16. April fuhr das Konvoy auf 44 Schiffen ab, und hatte schon um 4½ Uhr die hohe See erreicht. Der kommandirende General befand sich mit dem Stab und einer Grenadier-Kompagnie auf dem Schiffe Elisabeth, welches auch die Flagge des Kommodore, Kapitain Barker, führte. Da die Anzahl der Schiffe doch noch nicht hinreichend war, so blieben mehrere Regimenter unter dem General-Major von Mirbach noch einige Zeit zurück. Die Fahrt war glücklich, aber wegen häufiger Windstille sehr langsam. Den 18. sahen wir die Küste von Holland, den 24. die Kreidefelsen Englands; gingen am 25. Abends bei Chichester vor Anker, und landeten am 26. im Hafen von Portsmuth, wo der Aufenthalt bis zum 7. Mai dauerte. Der kommandirende General wurde von Seiten des Königs von England durch den General Harwey bewillkommnet; er bat sich aus, die ferne Fahrt, anstatt auf dem angebotenen Kriegsschiffe, auf der Elisabeth (Kapitain Barker) machen zu dürfen, die auch sofort durch königliche Zimmerleute in den besten Stand gesetzt wurde.

Da auf höheren Befehl die Truppen unter General Mirbach nicht länger abgewartet werden durften, ging die Flotte, 9 Segel stark, am 7. Mai in See. Kapitain Hotham hatte als Kommodore den Befehl über die durch 7 Kriegsschiffe geschützten 84 Transportschiffe, auf denen theils die hessischen Truppen, weitläuftiger als auf der früheren Reise vertheilt, theils 1100 Mann englischer Garde unter General Mathieuw,

und sehr viel Munition und Proviant eingeschifft waren. Kapitain Barker wurde Adjutant der Flotte.

Es ist ein unangenehmes Gefühl, den Punkt seiner Bestimmung nicht zu wissen, der außer dem Kommodore ohne Ausnahme Niemanden bekannt ist; jeder Schiffsführer hat aber, auf den Fall des Verschlagenwerdens, eine versiegelte Ordre bei sich. Man sollte dies auch bei Landexpeditionen, so weit als thunlich, nachahmen. Boston, der gemuthmaßte Bestimmungspunkt war 2685 englische Meilen ($69\frac{1}{2} = 15$ deutsche) entfernt.

Sobald wir am 9. Mai den Kanal verlassen hatten, wurde der Wind sehr heftig, und ging von den Tagen des 26. bis zum 29. in den fürchterlichsten Sturm über. — Der Anblick einer seekranken Kompagnie, bietet, falls der Beobachter von dieser Krankheit frei blieb, trotz allen ekel- und schauderhaften, viele komische Szenen dar. Besonders war es den armen Grenadieren schrecklich, daß die Thürklappe nach dem Verdecke zugenagelt wurde, und wirklich hat dies etwas Aehnliches von dem lebendig im Sarge begraben seyn. Dazu viel eindringendes Seewasser, und nichts anders zu essen, als hartes Rauchfleisch und noch härteren Zwieback, da alles Kochen auf das strengste verboten war.

Den 30. Mai legte sich der Sturm, die darauf folgende Windstille (calm) ist aber in Verbindung mit der hohlen See das allerunangenehmste und gefährlichste, indem das Schiff mit dem Sturme die Wellen durchschneidet, dann aber fast unabwendbar breit von diesen gefaßt wird, so daß die Erschütterung weit stärker, das Schwanken viel unerträglicher ist. Die Wimpel der Masten berühren bald rechts bald links das Wasser, und

gerathen dabei zwei Schiffe an einander, so ist eins gewiß verloren.

Wir waren 76 Seemeilen zurückgeschleudert, hatten aber nur ein Schiff (Malaga) mit 4 Offizieren, 134 Mann und dem Auditeur vom Leib-Regiment aus den Augen verloren. Kommodore Hotham theilte dem General-Lieutenant v. Heister mit, daß die Amerikaner 40 Schiffe verloren, aber die Insel Providence besetzt hätten. Täglich begegneten uns Schiffe, welche durch die Fregatte du jour visitirt und examinirt wurden.

Die bei dem guten Wetter eingetretene Fröhlichkeit wurde nur am 4. Juni durch die Meldung vom Schiffe Unanimity unterbrochen, daß ein hessischer Kapitain im Duell erschossen sey. Ich wurde zur Beerdigung kommandirt, welche zwar sehr einfach ist — der in einen Sack gesteckte und auf ein Brett gebundene Todte wird unter einem „Vater unser" in die See gesenkt — aber wahrlich nicht den gräßlichen Eindruck macht, als wenn die Erdschollen auf den Sarg eines geliebten Wesens herabrollen.

Am 20. Juni kamen wir auf die große Bank von Neu-Foundland, wonach die Direktion auf Halifax gewiß schien. Jene wird, bei 40 Klafter Wasser, in allen Richtungen überschifft, ist aber wegen des hier stets herrschenden Nebels sehr gefährlich. Trotz dem, daß das Kommodore-Schiff alle halbe Stunden eine Kanone lös'te und auf allen Schiffen getrommelt und geläutet wurde, fehlten, als am 27. die Flotte wieder zu übersehen war, 18 Schiffe; auf einem derselben befand sich General-Major von Stirn.

Den 7. Juli Morgens erfreute uns der Anblick der Küste von Neu-Schottland, um 6 Uhr konnte man

den Leuchtthurm bei Halifax sehr deutlich erkennen, und gegen 10 Uhr war das Land nicht mehr 3 engl. Meilen entfernt, als auf ein plötzlich gegebenes Signal die Flotte sich südlich wendete. Das vorausgeschickte Kriegsschiff Rainbow brachte nämlich den vom Admiral Howe hinterlassenen Befehl zurück, sogleich nach Sandy-hook bei Staaten-Island zu steuern, wohin auf Befehl des en chef kommandirenden General Howe bereits sämmtliche Truppen geschifft seyen; zugleich langte die Nachricht der Siege von Quebeck und Montreal an.

Man tröstete uns, daß diese neue Fahrt höchstens 12 bis 14 Tage dauern könne. Sämmtliche im Nebel abgekommene Schiffe, so wie auch die „Malaga" hatten sich, nach Erbrechung ihrer verschlossenen Ordres hier wieder auf dem Haupt-Rendesvous von Halifax eingefunden. Die als so kurz geschilderte Fahrt dauerte bis zum 11. Aug., und zwar nicht ohne Schuld des Kommodore, der aus Furcht vor den amerikanischen Kapern zu weit in See gegangen war, so daß die Flotte in die große nordöstliche Strömung gerieth. Ohne einen sehr frischen Wind kamen wir weiter rückwärts als vorwärts, dabei war die Hitze unerträglich, und die täglichen Gewitter von heftigen Stürmen begleitet; die Lebensmittel und das Wasser wurden sehr knapp, so daß von letzterem nur täglich ein Quart an den Mann ausgegeben werden durfte. Endlich erblickten wir am 11. Aug. Nachmittags die Küste von New-Jersey, wo den folgenden Tag die ganze Flotte, zu der sich jetzt auch die Abtheilung unter General v. Mirbach hinzugefunden hatte, vor Anker ging; über 200 Segel lagen auf der Rhede von Sandy-hook bei Staaten-Island.

Die Ausschiffung fand am 14. und 15. August

statt, worauf die Hessen ein Lager neben der englischen Armee bezogen, und bis zum 20. der Ruhe genossen. Sie hatten äußerst wenig Kranke auf der Fahrt gehabt; diejenigen, welche am Skorbut litten, wurden auf einige Stunden bis an den Hals in die Erde gegraben, was ihnen höchst schmerzbar war, aber die Wiederherstellung äußerst rasch bewirkte.

Ich ging in diesen Tagen als Adjutant zum Obersten von Donop über, der die aus den hessischen Jägern und Grenadieren formirte Brigade der Avantgarde kommandirte, und vertauschte deshalb meine Kavallerie-Uniform mit der der Jäger.

Am 21. Aug. wurde die Brigade des Obersten von Donop mit dem 42. Regiment Schottländer und mehreren englischen leichten Bataillonen auf Transportschiffen von Staaten-Island nach Long-Island übergesetzt, wo die Landung am 22. unter dem Schutz zweier auf den Flanken aufgestellten Kriegsschiffe, und ohne alles Hinderniß von Seiten der sehr nahen feindlichen Armee, statt fand. Der dies Armeekorps kommandirende General, Lord Cornwallis, verlegte das Hauptquartier nach Gravesand, und schob die Brigade des Obersten von Donop bis Flatbush vor, wo sie sogleich vom Feinde sich angegriffen sah. Die Angriffe wurden sehr oft bis zum 27., aber vergeblich wiederholt, da die Stellung der Hessen günstig war. Der Feind verlor viele Menschen durch die hessischen Jäger; er schien nichts Ernstliches unternehmen und nur die Feinde in beständiger Unruhe erhalten zu wollen, um zugleich seine sehr jungen Truppen an das Feuer zu gewöhnen. Die Armee war am 25. Aug. nachgefolgt.

Zum 27. Aug. wurde vom General-Lieut. William Howe der allgemeine Angriff der feindlichen stark verschanzten Position befohlen.

Schlacht von Flatbush.

Die Englander brachen in der Nacht um 2 Uhr in zwei Kolonnen unter General Clinton und Lord Cornwallis auf, um die feindlichen Flanken anzugreifen, und besonders die linke zu umgehen. Etwas später folgte das Zentrum der Hessen, incl. der Brigade Donop unter General-Lieut. v. Heister, und griff die feindliche Front an, als das Gefecht auf den Flügeln hörbar wurde.

Die Taktik dieser Schlacht, gleich mehrerer folgenden, war sehr einfach. Unter dem Schutz der vorgezogenen Artillerie, die mindestens der amerikanischen nicht überlegen war, deployirte die Infanterie in einem Treffen; nur etliche Bataillone folgten in Kolonne als Reserve. Dann wurde in Linie avancirt, und ohne mit einem Schusse die feindlichen Generaldechargen zu beantworten, mit dem Bajonet attakirt, die Schanzen erstürmt, und die Amerikaner im Handgemenge bald zum Weichen gebracht. Ein sehr dichter Wald nahm die Geschlagenen auf.

Der Verlust der Amerikaner bestand in 3000 Mann; gefangen wurden die Generale Sullivan, Lord Sterling (von den Hessen) und Adell, 7 Staabs-, 56 Subalternoffiziere, 6 Chirurgen und 1006 Mann. Von den 14 Geschützen eroberten die Hessen 7. Der Verlust der Engländer und Hessen an Todten und Verwundeten betrug 19 Offiziere und 364 Gemeine.

Als sich die Armee jenseits des erwähnten Waldes

wieder gegen 3 Uhr völlig formirt hatte, und die Verbindung des Zentrums mit den Flanken hergestellt war, befand man sich etwa eine Stunde von einer neuen feindlichen Verschanzung entfernt, in welche sich die geschlagenen Truppen hineinzogen. Sie lag bei Brookland (Brooklyn?), gerade gegenüber von New-York, von dem sie, so wie von York-Island, durch den East-River (Ost-Fluß) getrennt wurde.

Der General-Lieutenant v. Heister erhielt die bestimmte Kunde, daß das feindliche verschanzte Lager noch nicht vollendet, und namentlich auf der linken Seite eine Strecke von 400 Schritt bis zum Flusse völlig offen sey (dies bestätigte sich später). Sich stützend auf den bewiesenen hohen Muth der Truppen, wie auf die geringe Standhaftigkeit der Feinde, bat er den General Howe, daß er das Tagewerk und damit die Kampagne durch einen neuen Angriff beenden dürfe. Der sehr vorsichtige Kommandirende lehnte dies aber ab, und ließ die Armee ein Lager bei Bedford im Angesicht des Feindes beziehen.

Die Feinde verließen das Lager in der Nacht des 29. Aug., welches am 30. die Brigade Donop besetzte; diese wurde aber gegen Abend abgelöst, und am linken Ufer des East-Rivers vertheilt, grade New-York gegenüber. Mehrere am anderen Ufer errichtete Batterien beunruhigten mehr, als sie schadeten, und stellten bald ihr Feuer ein, als Batterien dagegen errichtet und mehrere Kriegsschiffe von Staaten-Island im Flusse angekommen waren. Es gewährte einen sehr großartigen Anblick, wie diese Schiffe mit vollen Segeln die feindlichen Batterien passirten, ohne deren Feuer auch nur mit einem Schüsse zu erwiedern; sobald sie vor An-

ker lagen, waren aber jene Werke in ganz kurzer Zeit total rasirt.

Da nur äußerst wenige Staabsoffiziere sich Pferde aus Hessen mitgebracht hatten, in der hier gänzlich vereitelten Hoffnung, sich bald beritten machen zu können, so gingen die meisten, höhere und subalterne, zu Fuß, den Mantel gewickelt auf der Schulter und eine große Kürbisflasche mit Wasser und Rum umgehangen. Dies Loos traf auch mich, der ich doch Adjutant war, und wollte mein Brigadier, Oberst von Donop, eine rasche Bestellung machen lassen, so stieg er ab, und gab mir seinen aus Hessen mitgebrachten, alten, aber sehr tüchtigen Hengst.

Ich habe bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß dieser Mangel an berittenen Offizieren durchaus kein so wesentlicher ist, und im Gegentheil durch bedeutende Vortheile aufgewogen wird. Alle Instruktionen mußten weit bestimmter und einfacher gegeben werden, da die Bedingungen: „Sie greifen nicht eher an, als bis Sie einen Adjutanten erhalten;" — „Sie geben mir sogleich Meldung" ꝛc. — ganz unmöglich waren. Dadurch bekamen alle Detaschirungen eine große Selbstständigkeit, und jeder Führer verfuhr nach den ihm im Allgemeinen bekannt gemachten Zweck und Richtung — hier fast stets mit vollkommener Uebereinstimmung und dem besten Erfolge. Hat ein Kommandirender so viele Mittel um sich, seinen Truppen Befehle zukommen zu lassen, so werden diese Mittel in der Regel zu oft und zu rasch benutzt: Befehle und Gegenbefehle kommen unaufhörlich hinter einander, und gegenseits ergreifen die Unterbefehlshaber nicht gern selbst die schönste Gelegenheit zur That, bis nicht der befehl-

dringende Adjutant angelangt ist. Wie oft läßt aber die Entfernung den Kommandirenden die Lage der Sachen mißverstehen.

Die große Hitze bei Tage, die Kälte der Nächte und die sumpfige Gegend erzeugten die Ruhr, besonders bei der Avantgarde, die fast immer ohne Zelte bivakirte. Hierbei dauerte es ziemlich lange, ehe sich die Hessen an höchst unangenehme Nachtgäste gewöhnten, nämlich an die Schlangen, die, wenn auch ganz unschädlich, an Ufern in so großer Menge haus'ten, daß sie den Schlafenden über Gesicht und Leib krochen. — Obgleich ich selbst von der Ruhr befallen wurde, verließ ich dennoch die Armee nicht, und erholte mich auch bald wieder in den Tagen der Ruhe, die jetzt der Armee gegönnt wurden.

Am 15. Septbr. wurde unter Befehl des Generals Clinton mit einem Theile der Armee eine Landung auf York-Island unternommen. Die Avantgarde unter Lord Cornwallis und Oberst Donop sollte zuvörderst übergehen, und wurde im Newtown Fluß bei Bushwigk auf 83 Flachböten eingeschifft. Sie bestand, wie fast im ganzen Kriege, aus der englischen leichten Infanterie, den hessischen Jägern, den sämmtlichen Grenadieren, und aus dem 33. englischen und 42. schottischen Regiment. Die Böte stellten sich hinter einander in 4 Kolonnen, geführt von Schiffskapitains und Mariniers, so auf, daß sie durch die vier vor Anker liegenden Kriegsschiffe, zwei von 40 und zwei von 32 Kanonen, gedeckt wurden. Eine rothe Flagge sollte das Signal zum Landen, eine blaue zum Halten, und eine gelbe das zum Rückzug geben. Der Feind versammelte viele Truppen am gegenüber liegenden Ufer, und ver-

schanzte sich. Sobald die Kriegsschiffe eine lebhafte Kanonade begonnen hatten, benutzten die Böte einen guten Segelwind, fuhren mit rechtsum eine gute Stunde stromauf, und landeten um 11 Uhr in der Keps-Bay, ohne großen Widerstand zu finden, da der Feind von dem erwarteten Angriffspunkte nicht so schnell als die Böte hierher hatte eilen können; die Kriegsschiffe waren, das Ufer reinigend, gefolgt. Solche Landungs-Manöver werden mit der größten taktischen Ordnung ausgeführt. Nachdem die 4 Kolonnen Böte gegen das rechte Stromufer Haltfront gemacht hatten, wurde links aufmarschirt, und nun so rasch als möglich in einer schnurgraden Reihe gegen das Land gerudert, wo die Truppen dann im Moment in Schlachtordnung stehen, da sie nur nach dieser abfahren.

Die geworfenen feindlichen Truppen verloren Gefangene und zogen sich nach der Straße von New-York nach Kingsbridge zurück; die Verfolgung konnte bei dem gänzlichen Mangel an Kavallerie nicht weit fortgesetzt werden. Sie mußten, durch diese Landung in der Mitte von York-Island, mit dem Abgeschnittenwerden bedroht, die Stadt New-York räumen, die auch noch am 15. Septbr. besetzt wurde. Sie lag jetzt der englischen Armee im Rücken, die sich mit ihrem rechten Flügel an den East-River, und mit dem linken an den Hudsonfluß lehnte; hier stand die Donopsche Brigade bei Blumingthal. Der Rest der englischen Truppen und die lang entbehrte Equipage — es waren jetzt Pferde für die Staabsoffiziere und Adjutanten requirirt — kamen in dieser Position nach. Das hessische Korps, mit Ausnahme der Brigade der Avantgarde, blieb als Rückhalt unter Gen. Heister auf Long-Island stehen.

Den 16. und 17. Septbr. unternahmen die Amerikaner starke, aber nur partielle Angriffe auf unsere Stellung, worauf es denn bis zum 11. Oktbr. so ziemlich ruhig blieb, wenn gleich die Vorposten täglich alarmirt wurden. Wir verloren viele Verwundete, besonders Offiziere, von denen auch mehrere an der Ruhr starben. — Die Zeit der Ruhe benutzte ich, um mit meinem Freunde, dem Lord Rathen, der später als Lord Moira so berühmt wurde, auf die Jagd zu gehen. —

Der Operationsplan Washington's trat jetzt immer deutlicher hervor, und machte es dem nur einigermaßen Unbefangenen sehr klar, daß es den Engländern nicht möglich sey, ihre Kolonien wieder zu erobern. Ohne jemals eine Alles entscheidende Schlacht zu wagen, zogen sich die Amerikaner von Position zu Position zurück; ihre Infanterie war nicht im Stande, im freien Felde der englischen, ganz vorzüglich aber der ausgezeichneten hessischen, zu widerstehen, dagegen war ihre Artillerie sehr gut, und ihre leichten Truppen — eigentlich die ganze Infanterie — aus geborenen Tirailleurs zusammengesetzt, mit denen auch von Seiten der Amerikaner beständig offensiv verfahren wurde.

Das Hauptziel unserer Feinde war dahin gerichtet, daß wir möglichst viel Menschen verlieren sollten, die wir weit schwerer als die Amerikaner ersetzen konnten. Daher war jede Position stark verschanzt, so daß die wohl placirte Artillerie uns großen Schaden that, und das Erstürmen der Reduten viel Blut kostete: dann wurden die Retranschements ohne weitere Versuche, sie

zu halten oder wiederzunehmen, verlassen, und die rückwärts angelegten neuen bezogen, so daß der ganze Vortheil eines blutigen Sieges in ein Paar Meilen Land bestand. Dagegen wurde der kleine Krieg unausgesetzt offensiv von Seiten des Feindes geführt, der uns dadurch zu einer steten, die Truppen aufs höchste fatiguirenden Wachsamkeit zwang, und waren gleich auch hier die Gefechte, sobald größere Abtheilungen auf einander trafen, für uns günstig, so verloren wir doch außerordentlich viel Menschen, ohne Vortheile zu erlangen.

Ich glaube, daß der General William Howe Tadel verdient, daß er sein Angriffsystem so gänzlich der feindlichen Vertheidigungsweise anpaßte. Wurden zum Beispiel die Truppen am 21. August anstatt auf Long-Island, sogleich auf York-Island ausgeschifft, wie dies am 20. Aug. geschah, so war die Erstürmung der verschanzten Stellung von Flatbush erspart, und die Lage der amerikanischen Armee wurde sehr gefährlich, und selbst ihre Gefangennehmung möglich, wenn sich die sämmtlichen bei Sandy-hook liegenden Kriegsschiffe am 21. oder 22. Aug. in dem East-River vor Anker legten. Dann wurden aber aber auch durch dies Manöver die Amerikaner gezwungen, sich anstatt nach dem fruchtbaren New-York, in die Berge von Pensylvanien zurückzuziehen, wodurch sie von den sechs nördlichen Provinzen abgedrängt wurden, während gleichzeitig General Howe mit General Bourgoyne, der am Champlainsee stand, längs dem Hudson in Verbindung treten konnte. Dies zwecklose Erobern eines Landstrichs nach dem andern, mußte doch sehr bald und da aufhören, wo unsere Flotten, durch die wir allein mit unserer

Operationsbasis in Verbindung waren, nicht ferner die Ströme hinaufsegeln konnten.

Es scheint, als hätte General Howe am richtigsten gehandelt, sich auf das Erobern einiger Haupthafenstädte, New-York, Boston und Dower, in diesem Jahre zu beschränken, was ihm als Herr zur See und bei der Leichtigkeit, seine sämmtlichen Truppen zu Wasser nach beliebigen Punkten zu dirigiren, nicht schwer werden konnte. Sie mußten durch alle Mittel der Kunst unnehmbar gemacht werden, an ihnen mußten sich die Kräfte der Amerikaner brechen und aufreiben, während sie von unendlichem Werthe bei dem zu schließenden Frieden waren. Dann mußte sich der General zum nächsten Feldzuge eine zahlreiche und tüchtige Kavallerie ausbitten, um die durch geschicktes Manövriren herbeizuführenden Hauptschlachten zu entscheidenden Siegen zu machen.

Der bis jetzt siegreiche Feldzug wurde England nachtheiliger, als die entschiedenste Niederlage, indem das Ministerium dadurch verführt ward, diesen kostspieligen Krieg fortzusetzen, der die Staatsschuld auf Milliarden häufte, während ein auf jene Siege gestützter Friede und die Unabhängigkeits-Anerkennung England solche Handelsvorrechte bringen konnte, daß ihm im Allgemeinen großer Vortheil erwachsen mußte.

Den 21. Septbr. brach ein sehr starkes Feuer in New-York aus, was sich als ein nach einem großen Plane angelegtes zeigte, und wodurch der englischen Armee die Subsistenzmittel und zugleich die auf dem East-River liegende Flotte zerstört werden sollten; die Armee sollte gleichzeitig angegriffen werden, was aber un-

unterblieb. Man nennt den General Scott als den Entwerfer des Plans. Das Feuer wurde durch die Anstrengungen der Soldaten und besonders der Matrosen so weit gelöscht, daß nur ein Fünftel der Stadt in Asche fiel; 19 der Mordbrenner wurden ergriffen, und mehrere, welche versucht hatten die Spritzenschläuche aufzuschneiden, ohne weiteres von den Matrosen in die Flammen geworfen.

Auf die Nachricht, daß sich eine starke amerikanische Armee bei White-Plains in Konnektikut zusammengezogen habe, wendeten sich am 10. Oktbr. die englischen Truppen und die Donop'sche Brigade rechts nach der Turtel-Bay am Ost-Fluß. Die nach York-Island nachgekommenen Hessen gingen unter General-Lieut. v. Heister nach Staaten-Island zurück, und konzentrirten sich an der Konnektikut gegenüberliegenden Küste zum Einschiffen: das Hauptquartier war in dem kleinen Städtchen Jamaika. Auf York-Island blieben ein englisches Korps und eine Brigade Hessen unter Lord Percy zurück, um New-York zu decken und die englischen Verschanzungen auf York-Island zu beobachten, zu denen das sehr starke Fort Washington gehörte.

Am 11. Okt. Abends wurden die Engländer und die Brigade Donop auf Flachböten eingeschifft, passirten in der Nacht den gefährlichen Paß und Strudel Hellgate, wobei nur ein Boot mit 2 sechspfündigen Kanonen und 4 Artilleristen verloren ging, und landeten um 8 Uhr auf Frokenegg, wo gleichzeitig die Hessen von Long-Island eintrafen, so daß die Armee wieder vereint war. Der Widerstand war gering, weil die Amerikaner unmöglich erwarten konnten, daß man auf diesem engen Raume landen würde, wo die Truppen

kaum neben einander stehen konnten. Die einzige durch weite Sümpfe ins Land führende Brücke war zerstört, und ein Versuch, dennoch vorzudringen, wurde am 13. Okt. durch eine heftige Kanonade abgewiesen, die uns einen beträchtlichen Verlust zuzog. Deshalb ließ der Kommandirende die Truppen abermals einschiffen, um am 18. Okt. früh etwas weiter bei Eastchester-point zu landen, was unter dem Schutze einiger Kriegsschiffe wiederum ohne bedeutenden Widerstand statt fand. Die Armee rückte in der Richtung von New-Rochelle noch bis Pellhams-manner (Pelhans-Manor?) vor, wobei die Avantgarde im beständigen Gefechte mit dem Feinde war.

Am 23. Okt. lief die erfreuliche Nachricht ein, daß die sehnlichst erwartete zweite Division der Hessen zu New-York gelandet sey; sie traf schon am 23. Okt. bei New-Rochelle ein, und hatte das 16. leichte englische Dragoner-Regiment der Königin bei sich, so daß nun die Kavallerie in Amerika aus zwei Regimentern, dem 16. und 17. Dragoner-Regimente, bestand. Da die Armee sich jetzt etwas nordostwärts wendete, so wurde die neuangekommene Division Knyphausen gradeaus in der Richtung von Kingsbridge dirigirt, um das feindliche, stark verschanzte Korps, dessen größter Theil aber nach Konnektikut gezogen war, zu beobachten, der Armee den Rücken zu decken, und die Verbindung mit der vor New-York zurückgelassenen Division Percy zu erhalten.

Den 25. Okt. ging die Armee in zwei Kolonnen, — die rechte unter General-Lieutenant Klinton, wobei die Brigade Donop, die linke unter General-Lieutenant v. Heister — bis Philipp-manner vor. Den 26. und

27. Okt. fanden starke Rekognoszirungen, unter dem General-Quartiermeister, Lord Erskine, gegen das feindliche Lager statt.

Schlacht von White-Plains.

Am 28. Okt. rückte die Armee in denselben zwei Kolonnen bis gegen die Höhen von White-Plains vor. Die Avantgarde der linken Flügelkolonne stieß zuerst auf den Feind, der auf Befehl des General-Lieutenants v. Heister mit dem Bajonet von sehr steilen, diesseits des Brunx-Flusses gelegenen Anhöhen vertrieben wurde. Während einer heftigen Kanonade von den einander gegenüber liegenden Höhen, deployirte General Klinton aus der Tiefe rechts, General Heister links in einem Treffen, mit schwacher Reserve; Oberst Donop, auf dem linken Flügel des rechten Korps, stieß links an das hessische. Ohne Verzug ließ General Heister den vor den feindlichen Höhen liegenden Brunx-Fluß durchwaten, wo das Wasser den Leuten bis über die Hüften ging. Die Bataillone formirten sich jenseits im aller mörderischsten Kleingewehr- und Kartätschen-Feuer, und nahmen die sehr steilen Höhen in Linie mit dem Bajonet. Der Feind wurde von einer Höhe zur andern getrieben, und seine Niederlage entschieden, als mehrere hessische Regimenter des linken Flügels gegen die feindliche rechte Flanke im Haken vorwärts aufmarschirten. Die Brigade Donop machte alles dies mit, während das Korps des Generals Clinton, zu dem sie gehörte, es bei der Kanonade bewenden ließ, und auch nicht einen Schritt über den Fluß avancirte, was durch die Eifersucht zwischen General Clinton und General Howe erklärt wurde. Gegen Abend hörte das Feuer auf, und

die wieder formirte Armee bivakirte auf dem Schlachtfelde, welches 500 Mann, fast lauter Hessen, deckten. Die Ehre des Tages gebührte den letzteren allein. Die General-Ordre erkannte dies auch auf das ehrenvollste an, und ertheilte dem General Heister volles Lob. Der Feind verlor einige hundert Todte, 6 Offiziere und 93 Mann gefangen.

Nach mehreren erfolglosen Gefechten, ließ der General Knyphausen die Schanzen bei Kingsbridge besetzen, welche der Feind so übereilt verlassen hatte, daß 72 Kanonen stehen geblieben waren. Eine starke feindliche Abtheilung blieb aber im Fort Washington und in den Verschanzungen auf York-Island stehen.

Der Feind zog sich nach mehreren Demonstrationen des Generals Howe immer mehr zurück, und da dieser es nicht wagen konnte, sich weiter von der See zu entfernen, und in die rauhen Berge von Konnektikut nachzufolgen, so zog er die Armee in den zwei Kolonnen über Dobles-ferry und Philippsburg längs dem Hudson in der Richtung von New-York zurück. Am 13. Novbr. vereinigte sie sich bei Kingsbridge mit der Division Knyphausen, und blieb hier einige Tage stehen, gleichsam um Zeuge der glänzenden Erstürmung des Forts Washington durch die letztere zu seyn.

Sturm auf Fort Washington.

Der Angriff geschah in drei Kolonnen. Der Division Knyphausen war die schwerste Aufgabe zu Theil geworden: sie sollte in zwei Abtheilungen, unter General-Major v. Schmidt und Oberst v. Rall, von der Seite des Hudsons aus die fast unersteiglichen Felsen erklimmen, wo sie Verhaue aus dem Wege zu räumen,

und das wirksamste Geschütz- und Kleingewehrfeuer auszuhalten hatte. Lord Cornwallis sollte den Harlem-Fluß passiren und durch den Wald auf dieser Seite vordringen, während gleichzeitig Lord Percy die übrigen Verschanzungen zu erstürmen hatte. Der 15. Novbr. war der Tag der Ausführung; die übrige Armee war auf den sehr bedeutenden umliegenden Höhen aufmarschirt, von wo Alles auf das genaueste übersehen werden konnte. Die Hessen führten ihren Auftrag mit bewundernswerther Tapferkeit und Standhaftigkeit aus. Einzelne mußten auf die Felsenabhänge hinauf gehoben werden, die dann andere nachzogen; von allen Seiten beschossen, ohne diese Feinde wieder erreichen zu können, stürzten die Stürmenden rottenweise herab, so daß diese furchtbare halbe Stunde 21 Offiziere und 332 Mann kostete — und dennoch sah man die einzeln auf die Höhe Gelangten sich in der größten Ordnung in ihre Linien formiren. Da verlangte der Kommandant, Oberst Makao, zu kapituliren, der General Knyphausen nahm aber nur ein Ergeben auf Gnade und Ungnade an. Wahrhaft erbarmenswerth war der Anblick dieser Arm an Arm zusammengedrängten Besatzung — sie war 80 Offiziere und 2325 Mann stark, — die sämmtlich erst kürzlich vom Pfluge weggeholt, nichts anders erwartete, als massakrirt zu werden. Vier und vierzig Kanonen und einige Mörser befanden sich im Fort.

Die Kolonnen des Lord Cornwallis und Percy trafen etwas später ein, und hatten nur geringen Antheil an dem Gefecht. Der kommandirende General ertheilte dem General v. Knyphausen und den Hessen das wohlverdiente Lob, und benannte das Fort zur Ehre des ersteren: Fort-Knyphausen.

Die Armee bezog hierauf die Winterquartiere auf York-Island. Das Hauptquartier des Generals Howe, so wie des Generals Heister kam nach New-York.

Nachdem es so wohl geglückt war, sich die Feinde, in deren Kreis wir bei New-York eingedrungen waren, nördlich vom Halse zu schaffen, hielt es der kommandirende General für nothwendig, zum guten Schluß dieses so ehrenvollen Feldzuges, die feindlichen Truppen auch aus New-Jersey zu vertreiben, und sich bis an den Delaware auszudehnen, was für die Eröffnung des folgenden Feldzuges von höchster Wichtigkeit war.

Die Expedition unter Lord Cornwallis — unter diesem Gen. Mathieuw und Oberst Donop — bestand aus dem 1. und 2. leichten Bataillon, dem 1. und 2. Grenadier-Bataillon, 2 Bataillonen Garde und dem 33. Regimente der Engländer, dem 42. schottischen Regiment, der hessischen Grenadier-Brigade und dem hessischen Jägerkorps, wozu später noch einige englische Brigaden und das 16. Dragoner-Regiment unter General Grand stießen.

Den 19. Nov., Abends 9 Uhr, wurde das Korps über den Hudson gesetzt, marschirte die ganze Nacht hindurch, fand aber das Fort Lee, gegenüber von Fort Knyphausen, dem dieser erste Zug galt, bereits vom Feinde verlassen. Die Vertreibung des Feindes aus New-Jersey durch den Lord Cornwallis gehört zu den interessantesten und schönsten Abschnitten des Feldzuges von 1776. Ohne auch nur einmal die feindlichen Positionen anzugreifen, zwang der Lord die Amerikaner durch die vortrefflich kombinirten Märsche, eine nach der andern zu verlassen, wobei freilich die vom Oberst Donop so ausgezeichnet geführte Avantgarde, welche

stets alle auf die Flanken des Feindes gerichteten Bewegungen decken mußte, im steten Feuer blieb, und ganz außerordentlich litt; die Brigade Grand folgte ständig in der Entfernung eines halben Tagemarsches als Reserve nach. — Da der Feind die Brücken über alle diese Rivers (Flüsse) zerstört hatte, und niemals Uebergangsmittel bei der Hand waren, so traf es sich des Tages ein- auch mehrmal, daß die Truppen bis über die Hüften durchwaten mußten, was bei der sehr kalten Witterung und den häufigen Bivaks, eben so hart als nachtheilig war. Daß dies stets von allen Truppen mit dem besten Willen geschah, und nie die entfernteste Unzufriedenheit laut ward, spricht gewiß für die Güte und Brauchbarkeit dieser Armee. Lord Cornwallis erreichte über Hakinsak, Newak, Elisabethtown und Ambry schon am 2. Dezember Neu-Braunschweig am Nariton-River.

Nach diesem glücklichen Erfolge befahl der General Howe, der sich beim Korps eingefunden und in seiner Abwesenheit dem General Heister das Kommando der Armee bei New-York übergeben hatte — noch bis zum Delaware vorzugehen, wo die Truppen am 8. Dezbr. über Princetown in Trenton eintrafen; hier erhielt die Brigade Donop noch ein recht tüchtiges Kartätschenfeuer vom jenseitigen Ufer. Da General Cornwallis mit dem General Howe nach New-York zurückkehrte, so übernahm General Grand am 14. das Kommando, und verlegte die Truppen in die Winterquartiere: Hauptquartier und Engländer in Princetown, Brig. Donop und das 42. Regt. Schotten in Burdentown, hessische Brigade Rall in Trenton, englische Garden in Neu-Braunschweig. — Am 14. Dez. hob der Oberst Har-

court mit 30 Dragonern den amerikanischen General Lee in dessen Standquartiere mit allen Adjutanten auf.

Durch diese Besetzung des Delaware wurde Philadelphia so sehr bedroht, und die Eröffnung des folgenden Feldzugs so außerordentlich begünstigt, daß General Washington, der aus dem Norden hergeeilt war, Alles anwendete, uns wieder zu vertreiben. Er ging in der Nacht des 26. Dezbr. mit rasch zusammengerafften 12000 Mann bei Howels-Ferry über den Delaware, und schloß die Brigade Rall in Trenton so gänzlich ein, daß sie, nach der verzweifeltsten Gegenwehr bis auf etliche hundert Mann zusammengeschmolzen, sich gefangen geben mußte. Der tapfere Kommandeur war geblieben, fast alle Staabsoffiziere tödtlich verwundet.

Damit Oberst Donop nicht zu Hülfe kommen könne, wurden seine Vorposten gleichzeitig aus der Gegend von Mounthully so ernsthaft angegriffen, daß er mit der ganzen Brigade dahin eilen mußte. Um nicht von Princetown abgedrängt zu werden, mußte er dahin über Allentown auf dem nächsten Wege marschiren. Bei dieser Gelegenheit wurde mein Pferd blessirt, es stürzte, richtete sich aber bald wieder auf, und schleifte mich eine so beträchtliche Strecke, daß ich in einem Karren zurückgeschafft werden mußte, der durch Ablaufen eines Rades unterwegs umwarf.

Am 22. Januar 1777 drangen die unter dem zurückgekehrten Lord Cornwallis wieder vereinten Truppen, abermals unter dem heftigsten Kanonenfeuer in Trenton ein. In dieser Nacht unternahm Washington einen außerordentlich kühnen Ueberfall. Er ging, während die Wachfeuer brennen blieben, den Asumpink-River hinauf, passirte ihn in unserem Rücken in der

Gegend von Allentown, und holte mit Tagesanbruch, nach der heftigsten Gegenwehr, die englische Basatzung von Princetown gefangen weg. Er zog sich dann links der Straße von Neu-Braunschweig über Brundbroth nach den blauen Bergen in eine außerordentlich feste Stellung zurück.

Lord Cornwallis, der das Gefährliche seiner so weit vorgeschobenen Stellung bei einem so unternehmenden Feinde einsah, zog das Korps bis Neu-Braunschweig zurück, wo es endlich die lang ersehnten Winterquartiere längs dem Nariton-River bezog. Von allen Truppen hatten die hessischen Jäger am meisten in diesem Feldzuge eingebüßt, und der Verlust von mehreren ausgezeichneten Offizieren wurde hier, wo die Kenntniß des kleinen Krieges so viel Anwendung fand, doppelt fühlbar. — Ich erhielt die Erlaubniß, den Winter in New-York zubringen zu dürfen.

Den 28. Mai begab ich mich wieder zu der Brigade des Obersten v. Donop. Ich segelte von New-York auf einem kleinen Schooner, Staaten-Island links lassend, nach Amboy in New-Jersey, und von hier den Nariton-Fluß nach Neu-Braunschweig hinauf. Dies letztere mußte aber in der Nacht geschehen, weil das rechte Ufer des nicht 150 Schritt breiten Flusses stark vom Feinde besetzt war. Unglücklicherweise gerieth das Fahrzeug auf eine Sandbank; man hätte es leicht durch Anstrengung aller Kräfte wieder flott machen können, was uns aber den feindlichen Patrouillen verrathen haben würde, die beständig am Ufer entlang gingen, und die man ganz deutlich sprechen hören konnte. Um also nicht gefangen zu werden, mußten wir von

12 bis 2 Uhr ruhig liegen bleiben, bis uns die Fluth weiter half.

Wegen der Nähe der Hauptarmee des Feindes unter General Washington, hatten die Truppen in Neu-Braunschweig und Amboy den Winter über nicht viel Ruhe genossen, da kein Tag ohne sehr ernsthafte Neckereien verging. Am 3. Juni trafen Verstärkungen aus Hessen ein, wodurch das Jäger-Korps, nach dem Vorschlage des Generals Heister, auf 800 Mann gebracht wurde; eine reitende Jäger-Abtheilung sollte formirt werden. Das hessische Korps war jetzt, mit Einschluß einer anspachischen Jäger-Kompagnie und der wieder vollzählig gewordenen Artillerie volle 13000 Mann stark.

Am 11. und 12. Juni traf die Armee von New-York in Neu-Braunschweig ein, und ging in den folgenden Tagen in zwei Kolonnen unter General Heister und Lord Cornwallis über Princetown bis in die Gegend von Hiliborough vor. Die letztere Kolonne, bei der sich wieder die Brigade Donop als Avantgarde befand, stieß beim Passiren des Milstone-River auf ein detaschirtes feindliches Korps, welches aber allein durch die Avantgarde vertrieben wurde. Nach mehreren Rekognoszirungen hatte General Howe die Stellung der feindlichen Hauptarmee als so stark und vortheilhaft erkannt, daß er am 19. Juni die Armee auf dem Wege, auf dem sie gekommen, wieder zurücknahm, was, besonders jetzt beim Beginn des Feldzuges, höchst auffallend wurde, und auf einen, nach einem andern Punkte gerichteten Operationsplan deutete. Vom 22. bis 29. Juni wurden sämmtliche Truppen nach Staaten-Island übergesetzt; da der Feind Miene machte, uns in diesem Unternehmen zu stören, so ging Lord Cornwallis

noch einmal vor, und trieb den feindlichen General Stirling zurück, der 3 Kanonen und etliche hundert Mann einbüßte. Außer einer schwachen in Amboy zurückgelassenen Besatzung, war die ganze Armee auf Staaten-Island versammelt.

Am 24. Juni erhielt der General von Heister die wegen gänzlich geschwächter Gesundheit nachgesuchte Erlaubniß, ins Vaterland zurückkehren zu dürfen. Er fuhr den 16. Juli auf der königl. Fregatte Niger von 32 Kanonen, von der Admiralität vortrefflich eingerichtet und unentgeltlich zu seiner Disposition gestellt, von New-York ab. Er starb kurze Zeit nach der Rückkehr am 19. Novbr. Die Armee bedauerte außerordentlich den Verlust dieses Generals, der durch ausgezeichnete Tapferkeit und Kriegserfahrung sich aller Achtung, zugleich aber auch durch seine große Menschenfreundlichkeit die allgemeine Liebe erworben hatte. Der General-Lieutenant von Knyphausen übernahm den Oberbefehl des hessischen Armeekorps.

Da man auf Staaten-Island alle Anstalten zu einer allgemeinen Einschiffung vorbereitet fand, so wurde es klar, daß das letzte Vorgehen gegen den Delaware nur eine Demonstration gewesen war, um den General Washington über den wahren Operationsplan zu täuschen, der nach dem Absegeln des Konvois in die große Ungewißheit gerieth (in der wir uns übrigens sämmtlich befanden), ob es dem nördlich gelegenen Boston gelte, oder ob die Delaware- oder Chesapeak-Bay der Bestimmungspunkt sey. — Da nur Staabsoffiziere und Adjutanten die allernöthigsten Pferde mitnehmen durften, so wurde es leicht, die hessischen Jäger beritten zu machen. — Die Flotte ging am 20. Juli,

264 Segel stark, von Staaten-Island in See, und formirte sich bei Sandy-hook in folgender Ordnung:

Avantgarde.

Liverpool, 32 Kan.
Eagle. 64. Adm. Howe.

	1. Division. Kapt. Parry, engl. Garde und leichte Infant.	
Raisonable 64.	2. Div. Kapt. Dikison, 1., 2., 3. und 4. engl. Brigade.	Auguste 64.
	3. Div. Kapt. Harris, 5. engl. Brig. u. Proviantschiffe.	
	4. Div. Kap. Suderland, 16. und 17. Dragoner, hessische Jäger zu Pferde.	
	5. Div. Kapt. Barker, Artillerie, Ingenieurs, hess. Grenadiere und Jäger.	
Mis 50.	6. Div. Kapt. Tollmann, die hessischen Brigaden und Proviantschiffe.	Sommerset 64.

Nonsush 64.

Swift 16. Dispatch. 16.

Der General Howe befand sich auf dem Kriegsschiff Eagle, General Knyphausen auf dem Nonsush, Oberst Donop, bei dem ich mich befand, auf dem Transportschiff Benjamin and Ann der 5. Division, mit einer Kompagnie Jäger (Oberst-Lieutenant v. Wurmb, Kapitains v. Ewald, Wagner, Lieutenant Berdot, v. Donop I. und II. und Feldprediger Küster).

Am 23. steuerte die Flotte, die ein unbeschreiblich prachtvolles Schauspiel gewährte, grade ostwärts mit frischem Winde in die offene See, um sich dem Gesichtskreise des festen Landes zu entziehen und nahm dann die fernere Richtung nach Süden.

Das Wetter wurde außerordentlich unfreundlich und stürmisch. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli erhob sich plötzlich das Geschrei, daß das Schiff (Benjamin and Ann) leck sey, und da zugleich das Wasser von einer auf dem Verdeck gebrochenen Welle Fuß hoch in der Kajüte stieg, so war nichts begreiflicher, als daß Jedermann dies dem Leck zuschrieb, und sich in der größtmöglichen Hast beeilte, der Todesgefahr zu entrinnen. Der eine schrie nach den Pumpen, der andere forderte das Aussetzen der Böte und Nothschüsse, und es wurde dem Kapitain, dessen Geistesgegenwart und Ruhe Bewunderung verdiente, unendlich schwer, uns von der Grundlosigkeit der ganzen Sache zu überzeugen.

Dies war nicht der einzige Todesschreck dieser Seereise. Am 1. August. erhob sich ein Squal, der sich von da an fast alle Abende wiederholte; dies ist ein gewaltiger, ganz plötzlich sich erhebender Wirbelwind, von Donner und Blitz begleitet, der einem Schiff, welches die Segel aufgezogen hat, höchst gefährlich ist. Das unsrige hatte kaum noch Zeit, mit der höchsten Anstrengung die seinigen einzuziehen, worauf vom Admiralschiff durch zwei Kanonenschüsse und vier Laternen am Mittelmast der ganzen Flotte der Befehl gegeben wurde, ein Gleiches zu thun.

In derselben schrecklichen und stockfinstern Nacht drohte aber dem Benjamin and Ann der Untergang auf eine andere Art, Gegen 12 Uhr weckte uns eine ge-

waltige Erschütterung, und wir bemerkten beim Schimmer der Kajütenlampe mit Entsetzen das eingedrungene Bogspriet eines hinter uns steuernden Schiffes; wäre der Mast anstatt in grader, in schiefer Richtung gekommen, so würde ich das Loos mehrerer Offiziere getheilt haben, in der Koye (Hängematte) zerquetscht zu werden. Mit außerordentlicher Entschlossenheit und Gewandtheit ließen sich schleunigst Matrosen auswärts an Stricken herab, und sägten das Bogspreet ab, wobei es auf Sekunden ankam, da das nachfolgende Schiff, als ein weit größeres und stärkeres, das unsrige sehr bald zertrümmert haben würde. — Mehrere andere Schiffe verloren durch Sturm und Blitz die Masten.

Schon am 30. und 31. Juli hatten wir die Delaware-Bay erreicht und wieder verlassen, und erblickten endlich nach einer abermaligen außer dem Gesichtskreise des festen Landes gemachten südlichen Fahrt, am 9. Aug. die Chesapeak-Bay. Doch wurde der Wind so kontrair, daß wir nach langem Laviren erst am 15. Aug. zwischen den Kaps Henry und Charles vor Anker gehen konnten, wo wir die Fregatten Emerald und Röback von 32 Kanonen trafen, die, seit 3 Monaten hier stationirt, beinahe funfzig feindliche Schiffe genommen hatten.

Die Fahrt die Bay aufwärts dauerte bis zum 25. Aug., wo die Armee am Ausflusse des Elk-Rivers landete, nachdem sich schon am Abend vorher die kleineren armirten Fahrzeuge und die Transportschiffe hier placirt hatten; die Kriegsschiffe hatte man bei Swans-point zurücklassen müssen. Das Fort von Anapolis zog zwar bei unserer Vorüberfahrt die Nationalflagge auf, aber ohne zu feuern, und der kommandirende General hielt

es wahrscheinlich unter seiner Würde, es mit seiner ganzen Macht zu ängstigen, wie er denn aber auch jeden Aufenthalt möglichst zu vermeiden hatte.

Die Landung geschah am linken Ufer des Elk-Flusses und wurde durch die Feinde nicht im geringsten gehindert. Gegen Abend war die ganze Armee ausgeschifft, und bivakirte eine Stunde vorwärts bei Elkferry. Die ganz furchtbare Hitze der letzten Seereise und die jetzt stattfindenden Bivaks in dem mit so vielen Flüssen durchschnittenen Terrain erzeugten ein endemisches Faulfieber, von dem ich gleichfalls nicht verschont blieb. Der Regiments-Chirurgus Pausch, dessen ich hier in Ehren gedenken will, stellte mich aber so bald wieder her, daß ich schon am 9. Sept. bei der Armee wieder eintraf, bis wohin, außer einigen für uns günstigen Vorpostengefechten, nichts bedeutendes vorgefallen war.

Die Armee folgte in zwei Kolonnen dem sich Schritt für Schritt in der Richtung von Philadelphia zurückziehenden General Washington, der aber endlich hinter dem Brandewyne River Halt machte, und in einer festen Position die Schlacht zu erwarten schien.

Schlacht am Brandewyne.

Der 11. Sept. wurde zum Angriff der feindlichen Stellung bestimmt. Die Armee brach mit Tagesanbruch gegen den 7 (engl.) Meilen entfernten Feind in zwei Kolonnen auf, wovon die rechte unter Befehl des Generals Knyphausen, die linke unter dem des Generals Howe stand. Die erstere, der sämmtliches schweres Geschütz beigegeben war, sollte gegen den Hauptübergang von Chad vordringen, durch kräftige Demonstrationen die ganze Aufmerksamkeit des Feindes hier

herleiten, aber nichts ernstliches unternehmen, bis die linke Kolonne durch einen großen Umweg in verdeckendem Terrain die rechte Flanke des Feindes umgangen haben würde; hier war der in mehrere Arme getheilte Brandewyne durch Furten zu passiren.

Gegen 9 Uhr eröffnete General Knyphausen die Schlacht mit einer heftigen Kanonade, und manövrirte so geschickt, daß der Feind, der den Uebergang von Chad bedroht glaubte, dahin seine Truppen konzentrirte. Während dessen hatte die andere Kolonne, unter spezieller Führung des Lord Cornwallis, gegen 10 Uhr die Furt von Trimble und gegen 2 Uhr die von Jeffery passirt, und avancirte gegen Dilworth hinter dem rechten Flügel des Feindes. Das ungünstige Terrain verzögerte aber den Marsch so sehr, daß Washington, der gegen 3 Uhr Nachricht erhielt, den General Sullivan noch zeitig genug detaschiren konnte, um eine sehr vortheilhafte Stellung bei der Kirche von Birmingham zu nehmen, die Flügel durch den Brandewyne und einen sehr dichten Wald gedeckt.

Um 4 Uhr war die Infanterie, wobei die Brigade Donop, wegen Beschränktheit des Raumes, in drei Treffen deployirt. Ich erhielt den Befehl über eine halbe Schwadron hessischer Jäger, und meinen Platz auf dem linken Flügel des ersten, aus sämmtlichen Grenadieren bestehenden Treffens. Trotz des sehr heftigen Kanonenfeuers avancirten die Treffen, wie auf dem Paradeplatz; die Amerikaner gaben mit höchster Ordnung mehrere Bataillonssalven, hielten auch den Bajonetangriff aus, wurden aber im Handgemenge, wo die englischen und hessischen Grenadiere im wüthendsten Wetteifer Alles niederstießen, so geworfen, daß sie ihr

zwei=

zweites Treffen mit fortrissen. Der Wald schützte die Fliehenden. Die Jäger-Schwadron verlor durch Kleingewehrfeuer viel Menschen und Pferde; sie eroberte eine Kanone.

Der General Howe ließ nun sein zweites Treffen links in der Verlängerung aufmarschiren, nahm den Wald, und fand hinter demselben die Amerikaner wieder völlig formirt, die nach der heftigsten Gegenwehr nur durch wiederholte Bajonetangriffe zum Weichen zu bringen waren. Eine fernere Verfolgung fand bei der eingebrochenen Finsterniß, der Unkenntniß des Terrains, und da man ganz ohne Nachricht vom Korps des Generals Knyphausen war, nicht statt. Dieser hatte seinerseits gegen Abend das Defilee von Chad forcirt, und die jenseitigen Verschanzungen erobert.

Das Korps unter General Howe hatte an Todten und Verwundeten 61 Offiziere und 500 Mann verloren; 15 Kanonen wurden dem Feinde abgenommen, und 42 Offiziere und 400 Mann an Gefangenen. Sein Verlust soll nicht sehr beträchtlich gewesen seyn; unter den Verwundeten befanden sich der als Freiwilliger dienende Marq. de la Fayette und der Gen. Woodfort. Die in Gefangenschaft gerathenen Verwundeten wurden am 15. Sept. durch 1 Inspektor, 1 Feldprediger und 5 Chirurgen abgeholt, woraus man ersehen kann, daß dieser Krieg, obgleich gegen Revolutionairs und andererseits gegen Unterdrücker, doch mit großer Menschlichkeit und mit Hochsinn geführt wurde.

General Washington zog sich über Chester nach Philadelphia zurück. General Howe folgte mit der allergrößten Vorsicht nach, und ließ vom 12. bis 16. Septbr. durch starke Entsendungen Chester und Wil-

mington in Besitz nehmen, um dort Lazarethe zu etabliren, vorzüglich aber, um durch diese Punkte am Delaware wieder mit der Flotte in Verbindung zu treten, welche Admiral Howe sogleich nach der Ausschiffung der Truppen aus der Chesapeak-Bay in den Delaware geführt hatte. Am 16. Sept., wo die Armee bis White-horse in zwei Kolonnen vorgerückt war, hatten die Jäger ein höchst glänzendes Gefecht gegen einen dreimal überlegenen Feind, wofür sie die öffentliche Danksagung des kommandirenden Generals erhielten. Bis zum 20. Sept. hörten alle größeren Operationen wegen des eingetretenen furchtbaren Regens auf, der alle Wege völlig ungangbar machte; kleinere Detaschements nahmen dessenungeachtet einige feindliche Magazine weg, und zerstörten mehrere Pulvermühlen. Am 20. Sept. erhielt General Howe die Nachricht, daß der Feind vor seinem linken Flügel den General Wayne, mit einem Korps ganz isolirt, an einem Walde habe stehen lassen; seine Stärke wurde sehr übertrieben angegeben. Deshalb wurde General Gray mit 16 leichten Bataillonen, 3 Linien-Regimentern und einer Dragoner-Schwadron in der Nacht vom 20. zum 21. Sept. entsendet, um jenes Korps zu überfallen, nachdem er sämmtlichen Leuten die Flintensteine hatte abschrauben lassen. Gen. Gray leitete seine Bewegungen so geschickt, daß er die Vorposten aufhob, und die feindliche Abtheilung niedermachte oder gefangen nahm. 362 Feinde blieben durch Bajonetstiche todt auf der Stelle, 75 wurden schwer blessirt, die übrigen der 2000 Mann größtentheils gefangen und 1200 Gewehre erbeutet.

Den 21. Sept. rückte die Armee bis an den Shuylkil vor. Der Gen. Howe gab dem Obersten Donop

am folgenden Tage den Befehl, durch Grenadiere und Jäger den vom Feinde besetzten Uebergang von French-Creek nehmen zu lassen, was auch sofort geschah, indem unter dem Feuer von 6 Geschützen 100 Grenadiere, vom Kapt. von Hesternhagen und 60 Jäger vom Gr. v. Wreden befehligt, den sehr tiefen Fluß durchwateten, den Feind vertrieben und sich jenseits auf einer Höhe festsetzten.

In der Nacht brach die ganze Armee auf, und marschirte, während die Wachfeuer brennen blieben, in einer Kolonne rechts ab, den Shuylkill in größter Stille hinab, und passirte diesen Fluß 10 engl. Meilen entfernt am 23. Sept. Morgens 6 Uhr unfern Valeysforge. Die Truppen gingen in geschlossenen Zügen mit ganz kleiner Distanz durch die Furt, wobei ihnen das Wasser bis über die Hüften lief. Dann folgte die Brigade Donop als Arriergarde, und endlich die wieder über den Strom zurückgegangene Abtheilung von French-Creek, die den Feind vollkommen getäuscht hatte. Der kommandirende General ließ dieser Abtheilung, die am vorhergehenden Tage außerordentlich viel verloren hatte, ein sehr ansehnliches Douceur reichen. — Durch dieses vortreffliche Manöver stand jetzt die Armee zwischen der amerikanischen bei Reatingtown und zwischen Philadelphia, der Weg nach letzterer war offen, und sie fiel als vortreffliches Winterquartier ohne Schwertstreich in unsere Hände.

Am 25. Sept. marschirte die Armee rückwärts bis Germantown; den 26. nahm Lord Cornwallis mit den hessischen und englischen Grenadieren Philadelphia in Besitz, wo bisher der amerikanische Kongreß seinen Sitz gehabt hatte, der sich nun nach Baltimore begab.

Die Hauptarmee blieb aber in Germantown stehen, und bezog ein Lager in dem Orte selbst, der eine, lange an der nach Norden führenden Chaussee sich hinziehende Straße bildet. Sehr bald gewannen wir die Ueberzeugung, daß unsere jetzige Stellung höchst gefährlich sey, indem sich die aus zahlreichen bewaffneten Fahrzeugen bestehende amerikanische Flotte unterhalb Philadelphia auf dem Delaware befand, und uns von der unsrigen trennte; dann war der Fluß durch künstliche Mittel versperrt, und ohne die Kommunikation mit unseren Schiffen war es ganz unmöglich, in Philadelphia Winterquartiere zu nehmen; endlich stand uns Washington, trotz der Niederlage am Brandewyne, mit einer zahlreichen und schlachtfertigen Armee entgegen.

Am Einflusse des Shuylkills hatten die Amerikaner auf einer Bank, Mudisland, starke Werke, und am gegenüberstehenden Ufer von New-Jersey bei Red-Bank ein Fort errichtet; zwischen beiden war der Fluß durch sogenannte spanische Reiter gesperrt, welches viereckige mit Steinen gefüllte und unter sich durch schwere Ketten verbundene Kasten waren, wo sich auf jedem ein langer Balken mit einer eisernen Spitze befindet, der über dem Wssaer nicht sichtbar ist.

Es war das erste Geschäft des Lords Cornwallis, die Stadt Philadelphia durch starke Uferbatterien gegen die amerikanische Flotille zu schützen, welche sich zuerst am 27. Sept. zeigte. Eine voraussegelnde Fregatte kam bis auf 500 Schritt heran, und beschoß die Stadt und unsere Batterien; als aber Lord Cornwallis das Gegenfeuer dieser letzteren durch sämmtliche Regimentskanonen verstärkte, und hierdurch die Fregatte in Brand gerieth, strich sie die Segel und wurde von den Gre-

nadieren besetzt, bis Matrosen zu ihrer Bemannung für den königl. Dienst eintrafen. Sie hieß Delaware und hatte 28 Kanonen und 150 Mann an Bord.

Dies Beispiel schreckte die übrigen Schiffe ab, von denen am 28. Sept. eins nach der Stadt desertirte und sich ergab.

Gefecht von Germantown.

Auf die Nachricht, daß die königl. Armee nach Philadelphia und Chester stark detaschirt habe, faßte Washington, der seine Truppen in einer Entfernung von fünf Stunden an der Bucht von Skippach gesammelt hatte, den Plan, die Hauptarmee bei Germantown zu überfallen. Am 4. Oktbr. gingen die Amerikaner in der Nacht in zwei Kolonnen grade auf diese Stadt los, eine dritte mehr links, um die hier stehenden Truppen von denen in Philadelphia zu trennen; eine vierte Kolonne sollte den Shuylkill passiren, um in den Rücken zu kommen. Um 3 Uhr Morgens entdeckten die englischen Patrouillen den Feind, worauf sogleich der Generalmarsch geschlagen wurde. Die Amerikaner drangen so lebhaft vor, daß die Vorposten über den Haufen und in den Ort geworfen wurden, wo hinein jene nachdrangen. Es schien unmöglich sich hier länger zu halten, da ein dichter Nebel das Formiren der Truppen höchst schwierig machte, und schon hatte General Howe den Befehl gegeben, alles zur Räumung von Philadelphia vorzubereiten, als der Oberst Musgrave, Kommandeur des 40. engl. Regiments, durch Muth und Entschlossenheit mit einer Handvoll Leute die Armee rettete. Er warf sich nämlich mit 120 Mann in ein massives Gebäude, wohin er sich vorwärts mit dem

Bajonet Bahn machen mußte, verrammelte Thüren und Fenster, und vertheidigte sich so verzweifelt gegen eine amerikanische Brigade mit 4 Kanonen, daß Zeit gewonnen wurde, unsere Bataillone zu formiren. General Grey und Brigadier Agnero gingen nun rechts und links aus dem Orte heraus, griffen mit dem Bajonet an und warfen den Feind, der sich in größter Ordnung, ohne eine Kanone einzubüßen, zurückzog. Die Amerikaner schrieben das Mißlingen der Unternehmung dem Umstande zu, daß mehrere ihrer Regimenter in dem dichten Nebel auf einander Feuer gegeben hätten; uns wurde die Ueberzeugung zu Theil, daß es jetzt nicht mehr die Truppen von Flatbush und White-Plains waren, mit denen wir zu thun hatten.

Der Verlust der Engländer und Hessen betrug gegen 300 Mann; unter den Gebliebenen war der General Agnero von der englischen Garde, und der Kommandeur des 15. Infanterie-Regiments, Oberst Bird; unter den schwer Verwundeten General v. Stirn und Oberst v. Wurmb von den Hessen. — Sobald die ersten Kanonenschüsse fielen, rückte Lord Cornwallis mit drei Grenadier-Bataillonen und einer Schwadron Dragoner aus Philadelphia vor, konnte aber wegen der beträchtlichen Entfernung nicht mehr zur Theilnahme an dem Gefecht gelangen.

Es kam jetzt alles darauf an, den Delaware für die englische Flotte fahrbar zu machen. Schon am 1. Oktbr. war Oberst Stirling mit zwei Regimentern bei Chester auf das linke Ufer übergesetzt worden, und hatte das Fort Billings-Point in Besitz genommen, welches von den Amerikanern, nach Anzündung der

Kasernen und möglichst demolirt, verlassen war. Hiernach wurde es dem Kapitain Hammond von der Fregatte Röbuck möglich, trotz dem heftigen Feuer der feindlichen Flottille, einige jener spanischen Reuter aus dem Wasser zu ziehen, so daß den englischen Schiffen durch diese erste Barriere ein schmaler und gefährlicher Weg eröffnet war. Es fielen nun täglich Kanonaden zwischen den Flotten und den Forts vor.

Mehreremal hatte der Feind Landungen unternommen, um die Werke gegen Mudisland zu zerstören. Die Entschlossenheit und der Muth aber, womit der Kapitain von Stamford, vom Grenadier-Bataillon von Linsingen, ein solches Unternehmen abschlug, verleidete dem Feinde alle ferneren Versuche. Nachdem die Batterien am 14. Oktbr. vollendet waren, wurde am folgenden Tage ein so gewaltiges Feuer eröffnet, daß die amerikanische Flotte, welche Mudisland unterstützte, sich schleunigst auf das andere Ufer des Delaware, unter dem Schutz des Forts Red-bank, zurückziehen mußte. — Ich hatte an diesem Tage Gelegenheit zu bemerken, daß ein englischer Soldat, dem eine Kanonenkugel den Kopf, wie rasirt, weggenommen hatte, noch mehrere Sekunden, ohne auch nur mit einem Finger zu zucken, aufrecht stehen blieb.

Den 21. Oktbr. wurde eine Abtheilung von Hessen unter Oberst von Donop, zur Wegnahme des Forts Red-bank bestimmt, indem die feindliche Flotte unter dessen Schutz lag, und vorzüglich von hieraus die fernere Aufräumung des Delaware verhinderte. Dieses Korps, welches auf Flachböten bei Cooper-ferry über den Delaware gesetzt wurde, bestand aus den Gre-

nadier-Bataillonen Linsingen, Minigerode und Langerke, aus 2 Bataillonen vom Regiment Mirbach, 4 Kompagnien Fuß- und 12 reitenden Jägern, aus sämmtlicher Bataillons-Artillerie und 2 englischen Haubitzen. Da der Feind die Uebergänge über den Timber und Newton-Fluß zerstört hatte, so mußte ein so großer Umweg genommen werden, daß die Hessen erst den folgenden Tag um 1 Uhr vor dem nur 10 (engl.) Meilen entfernten Fort anlangten, welches ganz mit Wald umgeben ist. In demselben kommandirte der Oberst Green; die Besatzung bestand aus einer zahlreichen Artillerie und 4 Bataillonen Virginier und Neu-Engländer; die Werke waren durch den als Volontair dienenden Ritter Duplessis-Mauduit erst kürzlich verengert und im besten Zustand gesetzt.

Der Oberst Donop ritt sogleich mit sämmtlichen Artillerie-Offizieren zum Rekognosziren vor, und fand, daß man sich dem Fort auf drei Seiten durch den dichten Wald unentdeckt bis auf 400 Schritt nähern könne; daß es, in der Form eines Fünfecks, einen hohen und guten Erdwall und 30 Schritt vor dem Glacis ein starkes Verhau habe; und daß eine dominirende kleine Anhöhe durch eine besondere Redoute vertheidigt werde, übrigens aber von der feindlichen Flotte nicht viel zu fürchten sey.

Die Batterie von 8 dreipfündigen Regimentskanonen und 2 Haubitzen wurde auf dem rechten Flügel aufgefahren, und jedes einzelne Geschütz mit Bedacht auf die Schießscharten des Forts gerichtet. Dahinter kamen das Bat. Minigerode, im Zentro 2 Bat. Mirbach, auf dem linken Flügel das Bataillon Linsingen, und rechts rückwärts am Delaware das Bataillon Lan-

gerke und die Jäger, um vor einer Landung von der Flotte aus gesichert zu seyn. Eine kombinirte Abtheilung besetzte rückwärts den nächsten Uebergang über den Timber-Fluß. Endlich stand vor jedem Bataillon 1 Kapitain mit den Zimmerleuten und mit 100 Mann, welche die rasch gebundenen Faschinen trugen.

Nachdem die Aufforderung zur Uebergabe abgewiesen war, und der Oberst den Staabsoffizieren eine kurze, aber kräftige Rede gehalten hatte, wurden sämmtliche Pferde zurückgeschickt, und jeder stellte sich an die Spitze seiner Abtheilung.

Die Bataillone gingen im Laufschritt bis an den Verhack vor, räumten diesen auf, fanden aber jenseits sehr tiefe und künstliche Wolfsgruben, die nur einzeln zu passiren waren; während dessen erhielten sie in der Front ein ganz fürchterliches Kleingewehr- und Kartätschenfeuer, und wurden aus einem Theile der früheren Befestigung, den der geschickte Duplessis in eine verdeckte Gallerie verwandelt hatte, und von 2 Schiffen, die man wegen des Gesträuchs gar nicht hatte bemerken können, mit Kettenkugeln in der Flanke beschossen; letztere rissen ganze Reihen nieder.

Dessenungeachtet formirten sich die Hessen auf dem Glacis, füllten den Graben, drangen den Hauptwall hinauf, als gleichzeitig das Bataillon Minigerode die einzelne Redoute mit Sturm nahm. Aber grade in diesem Momente der höchsten Krisis fielen der Kommandirende, sämmtliche Staabsoffiziere und der größte Theil der Offiziere; die nunmehr einzeln Stürmenden wurden mit Lanzen und Bajonetten zurückgestoßen, bis die völlig eingetretene Finsterniß das Fortsetzen des Gefechtes unmöglich machte. Die Truppen sammelten sich unter dem

Schutze der nicht im Gefecht gewesenen Bataillone im Walde, wohin auch die meisten Blessirten gekrochen waren, so daß außer dem braven Oberst v. Donop, der, unter die Faschinen gefallen, nicht gleich zu finden war, der Feind nur wenige Gefangene machte. Der Verlust betrug an Todten und Blessirten 26 Offiziere und 376 Gemeine; auf der Stelle todt blieben außer 8 Offizieren der sehr brave Kommandeur des Regiments von Mirbach, Oberst Baron von Schick.

Die Truppen marschirten unverfolgt die Nacht hindurch zurück, und wurden am 23. Okt. gegen Mittag wieder von Cooper-ferry nach Philadelphia übergeschifft.

Zu gleicher Zeit waren die englischen Kriegsschiffe mit großer Mühe durch die erste Verpfählung durchgegangen, und griffen am 23. Okt. Mudisland, aber ohne Erfolg an, da sie nicht nahe genug heran kommen konnten. Die Amerikaner hatten das Fahrwasser so durch die Versenkungen verändert, daß das Kriegsschiff Augusta von 64 Kanonen und die Fregatte Merlin strandeten; sogleich steckten sie amerikanische Brander an, und beide Schiffe flogen mit entsetzlichem Krachen in die Luft, nachdem die Fregatte ausgeladen, von dem Linienschiff aber nicht einmal die ganze Mannschaft gerettet war.

Ich hielt es für meine Pflicht, den Oberst Donop in der Gefangenschaft aufzusuchen, da er stets Vaterstelle bei mir vertreten hatte; der General Howe gab sogleich hierzu die Erlaubniß, und ich fuhr am 24. Okt. auf einem Boote mit der Parlamentair-Flagge den Delaware bis Red-Bank hinab. Es wurde mir schwer, die mitgebrachte Bagage dem Obersten persönlich zu überreichen; ich fand ihn bei völligem Bewußtseyn, aber

rettungslos, da die Kugel das Bein so hoch zerschmettert hatte, daß keine Amputation möglich war. Er starb allgemein bedauert am 29. Okt., und wurde mit allen militairischen Honneurs begraben. Auch waren in Red-bank Kapitain Wagner und Lieutnant Heymel noch am Leben, die man todt geglaubt hatte. — Auf meinen Rapport sandte General Howe sogleich nach Red-bank seinen eigenen Arzt, und am 26. Okt. mehrere mit Allem versehene Chirurgen zur Wartung der Blessirten.

Nach dem Tode des Obersten v. Donop trat ich als Adjutant zum General-Lieutenant v. Knyphausen über. Am 31. Okt. wurden die oben erwähnten beiden hessischen Offiziere auf ihr Ehrenwort von den Amerikanern entlassen, und auf einem Parlamentairboot nach Philadelphia gebracht. Der wahre Zweck war aber eine Rekognoszirung, die ich zu vereiteln das Glück hatte, indem ich, höchst zufällig bei den Vorposten, den Ingenieur-Oberst Duplessis als Bootsmann erkannte, der nun zu seinem größten Aerger bei dem ersten Posten zurückbleiben mußte.

Endlich war es der englischen Flotte nach ganz unglaublichen Anstrengungen gelungen, den Delaware fahrbar zu machen. Am 15. Novbr. legten sich nun 4 Kriegsschiffe vor Mudisland auf Kernschußweite, und zugleich feuerten sämmtliche Landbatterien, so daß das Fort um 8 Uhr Abends keinen Schuß mehr erwiederte. Da aber die Nationalflagge immer noch wehte, so ward die Nacht durch fort gefeuert; man fand aber am anderen Morgen das Fort verlassen, den größten Theil der französischen Besatzung, der diese Vertheidigung zur höchsten Ehre gereichte, todt und sterbend, und die 80

Kanonen fast sämmtlich demontirt; nur wenige Mann hatten sich in der Nacht auf Böten nach Red-bank übergeschifft.

Dieses letztere Fort blieb allein noch zu erobern übrig, um die Kommunikation zwischen der Armee und der Flotte vollkommen herzustellen, und deshalb ward Lord Cornwallis am 18. Novbr. mit einem starken Korps und einer zahlreichen schweren Artillerie über den Shuylkill nach Chester detaschirt, wo er den Delaware passirte, um von der anderen Seite gegen Red-bank vorzugehen. So höchst traurige Rückerinnerungen sich für mich an diesen Ort knüpften, so war doch die Einladung des Lords, diesem Zuge als ein des Terrains Kundiger beizuwohnen, zu ehrenvoll, um sie ablehnen zu können.

Folgendes mag hier eine Stelle finden. Als Lord Cornwallis mit seiner Suite bei Chester auf der Isis, geführt durch seinen Bruder, den nachmaligen Admiral, ein Frühstück einnahm, überzeugte ich mich durch den Augenschein, daß dieses Schiff vor Mudisland 45 Kanonenkugeln in Takelage und Rumpf erhalten hatte — und dennoch war kein Mann blessirt worden; durch die Kajüte des Kapitains waren drei Kugeln gegangen und hatten schreckliche Verwüstungen, besonders in seiner Bibliothek angerichtet.

Am 19. Novbr. gingen die Truppen bei Chester über den Delaware und bivakirten jenseits bei Billings-Point. Die Nacht vom 20. Nov. bot uns eins der herrlichsten Schauspiele dar. Die Amerikaner hatten nämlich in der Ueberzeugung, daß sie keine förmliche Belagerung und keinen zweiten Sturm in Red-bank aushalten könnten, dies Fort verlassen, und sprengten es in dieser Nacht in die Luft. Dadurch büßte aber

auch ihre Flottille den bisherigen Schutz ein, und mußte, da sie auf der einen Seite von der Armee bei Philadelphia, auf der anderen von unserer Flotte bei Chester eingeschlossen war, nothwendig den Engländern in die Hände fallen. Deshalb wurden diese Schiffe angesteckt, und kamen, 25 an der Zahl, brennend den Delaware herab, während sich die geladenen Kanonen nach und nach von selbst abfeuerten; der Mitzweck, die englische Flotte zu zerstören, wurde aber nicht erreicht, indem die wenigsten Schiffe bis dahin gelangten, diese aber in Grund geschossen wurden.

Lord Cornwallis benutzte diese Expedition, nachdem er sich nur eine kurze Zeit zum gänzlichen Demoliren des Forts verweilt hatte, um eine starke Fouragirung zu machen; alles Vieh wurde weggetrieben. Doch hatte sich in dieser Gegend wieder ein starkes feindliches Korps zusammengezogen, was uns nicht ungeneckt ließ, so daß der Lord gezwungen war, am 27. Novbr. bei Cloucester über den Delaware zurückzugehen, welches unter dem Schutze von 4 Kriegsschiffen in drei Abtheilungen statt fand. Die beiden ersten ließ der Feind ruhig übergehen, warf sich aber mit aller Macht auf die dritte, die aus Grenadieren und leichter Infanterie bestand; sogleich fingen die Kriegsschiffe an zu kanoniren, die Grenadiere marschirten auf, und zogen sich Schritt für Schritt nach den Böten, so daß zuletzt noch eine hinter einem Hause aufgestellte Kompagnie den Rückzug deckte. Lord Cornwallis war mit der Allerletzte; als ich ihm ins Boot folgte, und schon einen Fuß darauf hatte, wurde ein Matrose erschossen, worauf die anderen abstießen, so daß ich in den Delaware fiel. Ohne schwimmen zu können, erhielt ich mich doch so lange

über dem Wasser, bis das schon gegen 30 Schritt entfernte Boot zurückgekehrt war, und mich unter einem Hagel von Gewehrkugeln wieder aufnahm.

Der General Washington hatte während dessen mit 10000 Mann eine feste Stellung bei Whit-Marsh, 14 Meilen von Philadelphia, genommen, wonach General Howe hoffte, daß er eine ihm gebotene Schlacht annehmen würde. Am 4. Dezbr. Abends brach die Armee über Germantown und Chesmuthill gegen die feindliche Stellung auf. Ich lief in dieser Nacht Gefahr, gefangen zu werden. Lord Cornwallis, der die Avantgarde führte, schickte mich zur Hauptkolonne zurück; während dessen hatte jene die Hauptstraße verlassen, ohne Jemand zum Avertiren zurückzulassen, und ich galopirte deshalb beim Wiedervorreiten so weit vorwärts, bis ich angerufen wurde und auch sogleich das Feuer einer ganzen Feldwache bekam. Beim Umkehren verhinderte ich noch, daß die Armee nicht auch auf diesem Wege folgte, wodurch sie gänzlich von der Avantgarde getrennt worden wäre.

Während kleine Scharmützel auf den Flügeln vorfielen, kehrte die Armee, da man den feindlichen rechten Flügel zu stark verschanzt gefunden hatte, wieder einige Meilen zurück, und wendete sich dann in der Nacht vom 6. zum 7. Dezbr. gegen den linken Flügel des Feindes. Aber auch dieser war verschanzt, und da Washington durchaus keine Lust zeigte, hervorzukommen, so zog sich die Armee am 8. Dez., Angesichts des Feindes, in Schlachtordnung zurück. Sobald wir die Winterquartiere in Philadelphia bezogen hatten, rückte Washington bis Valley-Forge am Shuylkill nach. — Nachdem Lord Cornwallis auf Urlaub nach England

gegangen war, wurde ich Adjutant des Generalquartiermeisters Lord Erskine, unter welchem ich Gelegenheit hatte, 5 große Fouragirungen in der Nähe des Feindes mitzumachen.

Am 28. Febr. 1778 erhielt ich den Befehl meines Landesherrn, nach Hessen zu einer anderweitigen Bestimmung zurückzukehren. —

Zur Vervollständigung der obigen Darstellung dürfte es angemessen seyn, nachstehenden aus der Biographie des Generals v. Ochs entlehnten Nachtrag hier folgen zu lassen.

Eintheilung und Stärke des hessischen Armeekorps, welches im Jahre 1776 im englischen Solde nach Amerika ging.

Kommandirender General, General-Lieut. v. Heister.

1. Division. Derselbe.
   1. Brigade. General-Major Stirn.
   2. " " " v. Mirbach.
2. Division. General-Lieutenant v. Knyphausen.
   1. Brigade. General-Major Schmitt.
   2. " Oberst Rall.

Leib-Inf. Regt.. Oberst v. Loßberg.	1 Bat.	6 Kp.
Regt. Prinz Karl, Gen.-Maj. Schmitt.	1 "	6 "
— Wuttichau, Oberst v. Kosboth.	1 "	6 "
— Donop. Oberst v. Gosen.	1 "	6 "
— Trumbach, Oberst v. Bischhausen.	1 "	6 "
— Mirbach, Oberst v. Loos.	1 "	6 "
Latus	6 Bat.	36 Kp.

	Transport	6 Bat.	36 Kp.
Füs.-Regt. Erbprinz, Gen.-Maj. Stirn.		1 „	6 „
— — Dittfurth, Oberst v. Bose.		1 „	6 „
— — Loßberg, Oberst v. Heringen.		1 „	6 „
— — Knyphausen, Oberst v. Bork.		1 „	6 „
Land-Grenadier-Regt. Rall, Oberst Rall.		1 „	6 „
Garnison-Regt. Stein, Oberst v. Saitz.		1 „	6 „
— — Wissenbach, Ob. v. Horn.		1 „	6 „
— — Huyne, Oberst v. Huyne.		1 „	0 „
— — Bünau, Oberst v. Bünau.		1 „	6 „
1. komb. Gren.-Bat., Obstlt. v. Linsingen.		1 „	4 „
2. — — — Obstlt. v. Block.		1 „	4 „
3. — — — Oblt. v. Minigerode.		1 „	4 „
4. — — — Obstlt. Köhler.		1 „	4 „
Feldjägerkorps, Oberst v. Donop.		½ „	2 „
Feld-Artillerie, Major Eitel.		— „	3 „
	Tot.	20½ Bat.	111 Kp.

Die Komp. im Durchschnitt zu 110 Mann 12000 M.
Das Jägerkorps wurde 1777 auf 6 Kompagnien, jede zu 175 Mann verstärkt 1050 M.

III.

Von den Luftbällen als Rekognoszirungs-Mittel im Kriege. Von L. Blesson.

Nur zu sehr ist man geneigt anzunehmen, daß Erfahrung die Unzweckmäßigkeit einzelner Werkzeuge erwiesen habe, wenn sie einmal da gewesen, und — namentlich vom Kriegsschauplatze — verschwunden sind. Oft liegt es aber nur daran, daß man von ihnen nicht die richtige Anwendung machte, um sich von ihrem Nutzen und von ihrer Brauchbarkeit zu überzeugen. Oft mußte freilich auch wohl die Wissenschaft erst weiter vorschreiten, ehe man hinlänglich sichere Mittel kennen lernte, die neue Erfindung, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, recht praktisch zu machen. — Immer ist es daher nöthig, dergleichen Neuerungen im Auge zu behalten, wenn die von ihnen erwarteten Resultate nur unter gewissen Umständen zu erzielen sind, und doch großen Nutzen schaffen können, die bisher erzielten aber noch viel zu wünschen übrig lassen, oder Schwierigkeiten eingetreten sind, die nicht überwunden werden konnten und die ganze Sache daher in Vergessenheit brachten.

Keine Zeit ist reicher als die unsere an Neuerungen und Abänderungen in der Kriegskunst gewesen, die sich

gegenseitig verdrängten und abwechselnd die Bühne der Welt betraten. Von allen versprach man sich im Anfange die herrlichsten Resultate, und bis auf wenige sind alle, weil die Erfahrung ihre geringe Brauchbarkeit erwies, scheinbar verschwunden. Dennoch bleibt es die Aufgabe der jetzigen Generation, diesen Erfindungen ihren Platz in der Wissenschaft anzuweisen, und mit ruhigerem Gemüth, mit größeren Mitteln der Erkenntniß ausgerüstet, ihren wirklichen Werth zu prüfen. Ganz Europa ist mit den sogenannten Congrevschen Raketten beschäftigt, über deren eigentliche Brauchbarkeit im Kriege, wenn man sie nur erst trefffähig und so dauerhaft wird machen können, daß sie den Transport vertragen und beim älter werden nicht verderben, wohl kein Zweifel mehr übrig ist.

Möge es erlaubt seyn, auch einen andern Gegenstand zur Sprache zu bringen, der eben so sehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen verdient, aber immer mehr den Forschungen entfremdet zu werden scheint: den Luftball nämlich, der durch Napoleons Vernachlässigung ganz außer Beachtung gekommen ist.

Die unendlichen Vortheile, welche die genaue Uebersicht einer feindlichen Stellung, sowohl beim Angriff auf dieselbe, als bei der Vertheidigung gegen den Angriff, verschafft, veranlaßte den berühmten Chemiker Guyton de Morveaux, dem Comité de salut public 1794. vorzuschlagen, die Luftbälle zu militairischen Rekognoszirungen anzuwenden, ein Vorschlag, der auch angenommen wurde, jedoch, wegen der damaligen Seltenheit des Schwefels, nur unter der Bedingung, daß man keine Schwefelsäure zur Entbindung des Wasser-

stoffgases gebrauchen würde. Vorläufige Versuche geschahen zuerst in Paris, dann in Meudon, unter Leitung des Obersten Coutelle, der bereits früher sich mit physikalischen Untersuchungen beschäftigt hatte. Zur Zersetzung des Wassers wurden gußeiserne Röhren dicht mit Eisendrehspänen ausgestampft, in einen Ofen eingemauert, bis zur Glühehitze erwärmt und Wasserdämpfe hindurch getrieben. (Das glühende Eisen zersetzt die Dämpfe durch die genauere Verwandtschaft zum Sauerstoff und der Wasserstoff wird rein entbunden und aufgefangen.) Sieben Röhren, jede 8 Fuß lang, von 12 Zoll innerem Durchmesser (leer 1600 Pf. schwer), in deren jeder 400 Pfund Späne sich befanden, gaben das erforderliche Gas, um einen 27 Fuß im Durchmesser messenden Ball zu füllen.

Herr Coutelle stieg damit, an zwei Leinen gehalten, bis 270 Toisen (1620 Fuß) Höhe, und versuchte durch verabredete, unter der Gondel hängende, und andere an der Erde ausgebreitete Signale, eine Telegraphirung zu bewirken, die auch recht gut gelang, trotz der nicht zu verkennenden Schwierigkeit, mit einem Fernrohre, aus dem nach der Stärke des Windes mehr oder weniger schwankendem Nachen, genau zu beobachten.

Einige Tage nachher ward Herr Coutelle zum Kapitain einer Aerostier-Kompagnie ernannt, die der Artillerie attaschirt wurde, von ihrem Kapitain aber in der kurz möglichsten Zeit organisiret und nach Maubeuge geführt werden sollte.

Die Schwierigkeit, den Luftball bei einigermaßen starkem Winde zu halten, ist größer, als man glauben sollte, wird aber einleuchtend, wenn man die Zartheit seiner Hülle bedenkt und in Ueberlegung nimmt, daß

er durch seine große Oberfläche ein völliges Seegel abgiebt. Man kann ihn auf zwei Arten festhalten; entweder vermöge eines starken hanfenen Ringes unter der Gondel, wobei aber bei starken Windstößen leicht eine so schräge Lage hervor gebracht werden kann, daß der Luftschiffer Gefahr läuft, hinaus zu fallen, oder durch einen nämlichen Ring oben am Kopf des Netzes, wobei die Schwingung geringer ist, dagegen aber die haltenden Leinen mehr zu ertragen haben. Ich habe bei mäßigem Winde einen in der Gondel beschwerten und festgehaltenen 30füßigen Ball, durch 20 Mann und zwei am Kopfe des Balls befestigte Leinen halten sehen; bei jedem Windstoße legte sich der Ball fast ganz auf die Seite, und die 20 Mann wurden um viele Schritte vorwärts gerissen. Ein Befestigen der Leinen muß aber mit großer Vorsicht geschehen, wenn man nicht besorgen will, sie reißen, oder den oberen Theil des Netzes zerreißen zu sehen, auch darf, sind sie angespannt, durchaus nichts Scharfes ihnen nahen, wenn sie nicht augenblicklich zerschnitten seyn sollen.

Da dieser Gegenstand von der größten Wichtigkeit ist, so war es nothwendig, darüber bestehende Erfahrungen anzuführen. Das Schwanken des Balls erschwert wie gesagt, das Beobachten, namentlich von oben nach unten. Wo mit dem bloßen Auge unterschieden werden kann, ist der Einfluß geringer, wo dagegen ein Glas gebraucht werden muß, ist jeden Augenblick der Gegenstand aus dem Gesichtsfelde, und daher das Lesen der an der Erde gemachten telegraphischen Zeichen nicht leicht. Doch ist es mit einiger Uebung ausführbar, wie der Hr. Oberst Coutelle bewiesen hat, wenn nur die Zeichen nicht komplizirt und wenn sie hinreichend groß sind.

Gleich bei seiner Ankunft in Maubeuge fing der Bau des Ofens an, zu dem man außer dem Fundament 16000 Ziegelsteine verbrauchte. Der Ball langte aus Meudon an, ward in ungefähr 50 Stunden gefüllt und von nun an zweimal täglich in die Höhe gelassen, um die Arbeiten und Aufstellungen des Feindes genau zu beobachten. — Es ward mehreremal auf den Ball in dem Augenblick mit Geschütz geschossen, wo er sich erhob, denn weiterhin können ihn nur Bomben erreichen; doch traf ihn kein Schuß.

Von Maubeuge ging Coutelle nach Charleroi, um auch hier die Belagerungsarbeiten zu beobachten. Er schwebte 9 Stunden über dem Schlachtfelde von Fleurus, wo der kommandirende General ihm besonders wichtige Nachrichten über die Aufstellungen und Bewegungen des Feindes verdankte. Hier sogar mußte er auf Befehl von Jourdan zum zweitenmal aufsteigen, um den rechten Flügel zu beobachten, dem er zugleich einen Befehl signalisiren sollte; in diesem Augenblick zog ein Korps unter seinen Seilen durch, und die Truppen glaubten den Rückzug anzutreten; einer unter ihnen machte aber die sehr richtige Bemerkung: „wenn wir zurückgingen würde der Ballon nicht mehr da stehen!" — Zum Chef de Bataillon ernannt, ging Coutelle nun von Flandern zur Rheinarmee ab, wo er eine zweite Kompagnie Aerostiers formiren mußte, und vor Mainz und Manheim neue Beobachtungen anstellte.

Hr. Coutelle hat bereits mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die berücksichtigt werden müssen. Als er zum zweitenmal in Maubeuge den Ball füllte, glaubte einer seiner Offiziere die Arbeit zu beeilen, indem er das Feuer scharf schüren ließ; zwei Röhren

gaben aber hierdurch nach, und es mußten, während der Ofen abkühlte, andere eingewechselt werden. Die Arbeit, die nur 48 Stunden erfordert hätte, dauerte nunmehr 8 Tage und 7 Nächte. In Burscheid bei Aachen schmolzen die Ziegel des Ofens und verstopften die Schürlöcher; es mußten nun erst eigene Ziegel aus Lehm und zerstoßenen alten Tiegeln gemacht werden, die nur halb gebrannt wurden und mit welchen der Ofen in wenigen Stunden wieder hergestellt ward. — Der Ball wurde gefüllt transportirt, um die Füllung zu benutzen; vor Brüssel warf ihn nun ein Windstoß auf Holz, er riß und es ging ein Theil Gas verloren; während man den Ball ausbesserte, fertigte sich Coutelle im Artillerie-Park mit einer bei sich geführten Röhre einen Noth-Ofen, ersetzte seinen Verlust und traf nach einem viertägigen Marsche wieder bei der Armee ein.

Er giebt zu, daß es schwierig ist, den Eindruck zu überwinden, den im ersten Augenblick das Schwanken bewirkt, wenn der Wind stark ist (bekanntlich werden sogar im freien Ballon viele Personen seekrank), so wie den des Geräusches, den der Ball macht, wenn ihn der Wind eingedrückt hat und er seine Gestalt herstellt, und das so stark war, daß es die ganze Armee hörte.

Bis vor Mainz hatte Coutelle immer einen Gehülfen bei sich gehabt, hier aber versuchte er es, um einem starkem Winde schärfer zu widerstehen, mit 300 Pf. Steigkraft in halber Kanonenschußweite vom Platz allein aufzusteigen. Sein Ball war unten gehalten, drei Windstöße warfen ihn hinter einander bis auf den Boden, in der Entfernung von 150 Toisen (900 Fuß) von seinem Haltpunkte, so weit nämlich, wie seine Stricke

lang waren. Beim zweiten Stoß brachen drei Rippen der Gondel. Jedesmal, wo die Gondel aufsetzte, erhob sich der Ball durch seine Elastizität mit doppelter Geschwindigkeit, so daß 64 Menschen, 32 an jedem Strick, eine ganze Strecke mit fortgerissen und einige sogar in die Luft hineingezogen wurden.

Nach drei Jahren hörte die Anwendung der Luftbälle auf. Hr. Oberst Coutelle sieht aber nach dieser langen Erfahrung die Leitung derselben als unmöglich an, was wohl jedem einleuchtend seyn wird, der mit der Kraft des Windes vertraut ist, und die Unmöglichkeit erkennt, der leitenden Kraft einen andern Stützpunkt als den Ball und die Luft zu geben. Es hat zwar Herr Meunier, Ingenieur-Offizier, zu diesem Behuf sehr sinnreiche Vorschläge gemacht, deren Ausführbarkeit jedoch wohl bezweifelt werden darf. Seine Idee ist, mit wenig Worten, folgende.

Er macht seinen Ball, der auf lange Reisen berechnet, ist elliptisch, sehr groß, und giebt ihm eine doppelte Hülle; die innere von Wachstaffent und die äußere von starker, der Luft undurchdringlichen Leinewand. Die innere Hülle, welche um ein merkliches kleiner ist als die äußere, wird allein mit Wasserstoffgas gefüllt und liegt frei in der mit dem gewöhnlichen Netz umgebenen stärkeren. Der Zwischenraum ist mit Luft angefüllt und dient zur Bewirkung des Steigens und Fallens, indem man die Steigkraft durch Einpumpen und Auslassen von gewöhnlicher Luft modifizirt, ohne dem Gehalte von Wasserstoffgas zu schaden, der sich auf diese Weise allerdings lange erhalten kann. Schaufelräder sind an den Seiten angebracht und werden, durch Menschen be-

wegt, — mit Benutzung eines günstigen Windes, den Meunier durch Steigen und Fallen zu finden hofft — zur Steuerung gebraucht.

Monge sah die Schwierigkeit ein, einen so großen Ball zu konstruiren und ihm die erforderliche Festigkeit zu geben; er schlug daher vor, die Tragkraft in 20 kleinere Bälle zu vertheilen, die alle rund bleiben, an einander befestigt werden und durch die gegen den Wind bewirkte Stellung ihre Leitung nach Analogie der Wasserschlange erhalten sollten.

Nicht allein zur Rekognoszirung suchte man die Luftbälle anzuwenden, sondern auch dazu, schnell Telegraphen-Linien anzulegen, wobei nur kleinere Bälle, von beiläufig 5 Fuß Durchmesser, gebraucht wurden, die einen mittelst Stricken von der Erde aus beweglichen Apparat trugen. Dieser bestand aus 7 leichten Zylindern, die man hoch oder niedrig stellen konnte, und deren gegenseitige Stellung die verabredete Zeichen abgaben. Die damit zwischen Dammartin und Meudon gemachten Versuche sind zwar gelungen; doch scheint bei starkem Winde die Vorrichtung nicht anwendbar.

Es sind späterhin von Garnerin auch noch Versuche gemacht worden, die Füllung des Luftballs durch Auflösung von Eisendrehspänen in verdünnter Schwefelsäure zu bewirken; sie ist genügend gelungen, wenn gleich das gewonnene Gas allerdings viel weniger rein ist, als das bei der direkten Zersetzung des Wassers in der Glühehitze gewonnene, und eines Waschens bedarf, wenn es dem Ballon nicht schaden soll. Ist die Anwendung der Luftbälle daher in Vergessenheit gerathen, so darf man es nicht, dem mit Umständlichkeit und Zeitverlust verknüpften Bau des Ofens, vorwerfen, da der leere Ball

und der ganze Füllungsapparat jeder Avantgarde auf einigen Wagen folgen, die Füllung sehr beschleunigt werden, und ohne besondere Schwierigkeit in 12 bis höchstens 16 Stunden, mit 3 Spielen von 6 Fässern jedes, beseitigt werden kann. Dennoch ist nicht zu läugnen, daß die Ballons immer einen größeren Nutzen in den Positionskriegen und folglich im Festungskriege gewähren dürften, als in den beweglichen Feldkriegen, wie sie namentlich Napoleon führte. Hierin liegt wahrscheinlich der Grund ihrer gänzlichen Vernachlässigung, und vielleicht auch darin, daß ihm nicht Zeit blieb, sich mit vielen Neuerungen dieser Art zu beschäftigen. Man bedenke aber den unendlichen Nutzen, den eine so genaue Uebersicht der Werke oder der Angriffsarbeiten dem Belagerer und dem Kommandanten verschaffen werden, die Leichtigkeit, mit welcher es dem Vertheidiger möglich wird jede Unternehmung des Feindes für die Nacht im Voraus zu erspähen, und aus ihren einleitenden Bewegungen zu errathen, während es ihm leichter wird seine Bewegungen zu verbergen; die Genauigkeit, mit welcher der Angreifende dagegen den Zustand des Platzes erkennen kann, so wird man mit uns den Wunsch hegen, dem Belagerungspark einerseits einen Luftschiffer-Apparat beigesellt zu sehen, und in jedem belagerten Platze einen Ballon zu haben, der allenfalls ohne Bedenken nach der Coutelleschen Art gefüllt werden könnte. Da ein 27füßiger Ball mit dem ganzen dazu gehörigen Apparat nicht mehr als höchstens 1500 Rthlr. kostet, dagegen ohne Nachtheil lange Jahre aufgehoben werden kann, so wäre das daran gewendete Kapital nicht zu groß, um durch die bei der Belagerung erzielten Vortheile nicht reichliche Zinsen zu tragen.

Den Nachtheilen der Schwankung könnte vielleicht durch eine andere Gestalt der Gondel, allenfalls nach Art der Gondel für den Fallschirm, abgeholfen werden und der Unbeständigkeit des Standpunkts des Fernrohrs vielleicht durch ein Gerüst, das durch die Schwere seine einmal genommene Richtung behielte.

Auch während der Nacht könnte man den Luftball anwenden; denn aus geringer Höhe läßt sich, nach Aussage einiger Luftschiffer, welche die Nacht überraschte, noch vieles hinlänglich genau unterscheiden, und nichts könnte hindern, Leuchtkugeln mit oder ohne Fallschirm auszuwerfen, um die feindlichen Arbeiter scharf zu unterscheiden. Eine Nacht-Telegraphirung hat in diesen Entfernungen gar keine Schwierigkeit, und ist auch, wenn man sie nur hinlänglich weit unter der Gondel anbringt, ganz gefahrlos.

Was den zweiten Gebrauch der Luftbälle anlangt, nämlich in kleinerer Gestalt eine Telegraphenlinie für größere oder geringere Entfernungen rasch aufzustellen, so ist ihr Nutzen unter Umständen wohl nicht zu läugnen, wenn gleich nicht zu verkennen, daß ihre Festhaltung in einem bestimmten Azimuth nicht ganz leicht seyn dürfte.

Ob zu diesem Behuf, so wie zum Auswerfen von Leuchtkugeln bei mäßigem Winde, nicht gewöhnliche Drachen angewendet werden könnten, ist eine Frage, die freilich nur die Erfahrung beantworten kann, die aber durch Franklins elektrische Versuche herbeigeführt, nicht à priori verworfen werden darf. Jedenfalls werden sie wenigstens zu Telegraphirungen mit vorliegenden Werken bei Festungen oder zur Ertheilung von Befehlen an detaschirte Korps, statt Raketten 2c.

Nutzen schaffen können. Man denke sich z. B. so viel Drachen als Buchstaben, und diese durch die Anzahl derselben ausgedrückt, oder eine gewisse Zahl von Drachen, welche durch ihre Stellung das verabredete Zeichen geben.

Farbe und Gestalt eignen sich dabei ebenfalls zu Kombinationen aller Arten, durch welche die Telegraphirung noch erleichtert werden könnte. Doch dürfen wir hierbei nicht unbemerkt lassen, daß das gewöhnliche Material (Papier) für diese Art Drachen wohl zu leicht zerstörbar, und daß es daher wohl vorzuziehen seyn würde, sie aus Leinewand zu machen, wobei aber allerdings eine Vergrößerung unvermeidlich wäre. In der Nacht ließen sie sich auch durch an den Seiten hängende Laternen sichtbar und somit auch anwendbar machen, doch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Anwendbarkeit nur sehr beschränkt wäre. Versuche im Kleinen, dem Drachen etwas tragen zu lassen, sind vollständig geglückt. Wenn das Uebergewicht nicht zu groß ist, so erhält man ihn auch schwebend, nachdem sich der getragene Körper getrennt hat, wenn man nur die Vorsicht anwendet, den Drachen schnell heranzuziehen, denn seine eigene Stabilität hat er nunmehr verloren. Ist das Uebergewicht des Drachens gegen den getragenen Körper zu groß, so schlägt er um, in dem Augenblick, wo sich jener trennt.

III.

Lebensgeschichte Ludwigs v. Steinmann, königl. preuß. Obersten im ehemaligen Dragoner-Regiment Jung Platen (zuletzt Krafft). Mitgetheilt von seinem Enkel.

Auf wiederholte Bitten meiner Kinder, ihnen meine Lebensgeschichte aufzusetzen, will ich hier alles das erzählen, was nach einer langen Reihe von Jahren noch als erwähnungswerth in meiner Erinnerung fortlebt.

Das Jahr meiner Geburt kann ich nicht genau angeben; es war 1739 im August, als der russische Feldmarschall Münnich die türkische Festung Chotzim eroberte, die mein Onkel, Namens Calschack Bascha, Seraskier von drei Roßschweifen, als Kommandant vertheidigte. Meine Mutter, Fatime, meine älteste Schwester Hawa, meine jüngere Emine, und ich waren vor Uebergabe der Festung in dieselbe geflüchtet, und wurden nach der Eroberung, wie Alles, was von einiger Distinktion war, zu Gefangenen gemacht; ich erinnere mich, daß ich damals ungefähr 10 Jahr alt gewesen bin, und ich würde also 1730 geboren seyn.

Mein Vater war im siebenten Jahre meines Lebens gestorben; er hieß Aly Turkmann Oglau und war Bolucki Baschi der Reiterei; nach seinem Tode bezog meine Mutter eine Wohnung in der Vorstadt der Festung Chotzim vor dem Schwanitzer Thore; meine älteste Schwester hatte den Tartar Osmann Aga aus der Krimm, Besitzer des Gutes Kopodschin, geheirathet. Dies sind die einzigen Erinnerungen, welche mir aus meiner frühesten Kindheit übrig geblieben sind.

Die Gefangenen, worunter sich auch die beiden Söhne des Kommandanten, Achmet und Mahomet befanden, wurden auf dem Dnieper und Dniester nach Kiew gebracht und von da weiter. In Kiew befiel mich aber eine so heftige Krankheit, daß ich nicht weiter konnte; meine Mutter und Schwestern, die sich jetzt von mir trennen mußten, waren untröstlich. Da versicherte der General-Adjutant des Feldmarschalls Münnich, der Major Christoph Herrmann von Mannstein *), meiner Mutter unter den heiligsten

*) Christoph Herrmann von Mannstein war der Sohn des russischen Generals von Mannstein und 1711 zu Petersburg geboren. Er trat anfänglich in preußische Dienste, vertauschte diese aber auf Anrathen seines Vaters 1730 mit den russischen, und zeichnete sich in dem Kriege gegen die Tartaren 1731, in der Eroberung von Oczakow 1737, in dem spätern Türkenkriege bis 1739 und in dem Kriege mit Schweden 1740 aufs rühmlichste aus. Spätere Kränkungen, die er von Seiten der Kaiserin Elisabeth erdulden mußte, weil er ein Anhänger des abgesetzten jungen Kaisers und der Großfürstin Anna war, und hauptsächlich die bekannte Gefangennehmung des Herzogs Biron von Kurland bewerkstelligt hatte, diese Kränkungen, welche so weit gingen, daß er seine Güter verlor, bewogen ihn seinen

Eidschwüren, er würde sich meiner als Vater annehmen. Mit diesem Troste schied meine unvergeßliche Mutter von mir, sie überlebte aber nur kurze Zeit diese Trennung, welche so heftig auf ihr Gemüth gewirkt hatte, daß sie bald nachher in Niodschim im Russischen krank wurde und ihren Geist aufgab. In Niodschim liegt sie begraben.

Wie treu der Major v. Mannstein seinen Schwur erfüllt hat, wie er mehr als väterlich an mir handelte, wird die Folge dieser Erzählung zeigen.

Abschied zu fordern, den er aber nicht erhielt. Er bat darauf um einen halbjährigen Urlaub nach Deutschland, ging 1744 nach Berlin und trat ohne weitern Abschied in preußische Dienste. Da er dem Befehle der Kaiserin zurückzukehren, nicht Folge leistete, so ließ sie seinen Vater in Verhaft nehmen. Dessenungeachtet aber blieb Mannstein in preußischen Diensten, wurde General-Adjutant König Friedrichs II., avancirte 1754 zum General-Major und erhielt 1756 das bei Pirna gefangene sächsische Regiment Minkwitz. Die Eroberung des Schlosses Tetschen, die heldenmüthige Erstürmung des zwischen Keyge und Hrtlorzes verschanzten feindlichen Postens in der Schlacht von Prag, die auch in der Schlacht von Collin bewiesene Tapferkeit und sein so wahrhaft glorreiches Ende haben seinen Namen in den Annalen des preußischen Heeres verherrlicht. Er befand sich unter den Verwundeten, welche nach der Schlacht von Collin unter Bedeckung von 200 Mann nach Dresden gebracht werden sollten. Der Oberst Laudon überfiel diesen Transport bei Welmina, zerstreute die Bedeckung und nahm die Verwundeten gefangen. Der General Mannsteiu war der Einzige, welcher sich uicht ergab und niedergestochen wurde. Er war von äußerst nervigtem Körperbau, und die starke Seele, die in ihm wohnte, erwarb ihm den Namen des preußischen Bayard.

Während unsers Aufenthals in Kiew war der Winter eingetreten, die Gefangenen wurden daher auf Schlitten weiter transportirt.

Meine Gesundheit besserte sich. — Durch die Fürsorge des Majors von Mannstein erhielt ich mein Essen von der Tafel des Feldmarschalls; der Regimentsarzt Ullrich vom Kostopsischen Infanterie-Regimente behandelte mich, und zu meiner Pflege und Bedienung wurden mir die Frau eines Grenadiers und der Jäger des Majors von Mannstein, Namens Klein, gegeben. Ich befand mich noch sehr matt, als man sich entschloß, daß ich getauft werden sollte. Der Jäger Klein zog mir eines Tages meine Kleider an, darüber aber ein Hemde des Majors v. Mannstein; hierbei wollte er mir fortwährend durch Zeichen zu verstehen geben, daß ich Gott anbeten und heute ein Christ werden sollte. Da ich von allem dem nichts verstand, so befremdete mich dies, noch mehr erstaunte ich aber, als der Major v. Mannstein und der Graf Ludwig Solms Sachsenfeld ins Zimmer traten, der eine mich rechts, der andere links unterm Arm faßten und in das gegenüberliegende Zimmer führten, wo ein Herr im schwarzen Ornate und mehrere Damen sich befanden.

Der Major v. Mannstein nahm mir nun den Turban ab. Hierüber wurde ich aber aufs höchste erbittert, weil es bei den Türken als Schimpf angesehen wird, wenn man mit entblößtem Haupte steht; ich konnte meinen Zorn nicht mäßigen und warf den Turban nach dem Major, der durch dieses Benehmen aber sehr erfreut wurde, es als Beweis meiner Herzhaftigkeit ansah und seine Liebe und Zuneigung zu mir verdop-

pelte. Die Taufe wurde nun vollzogen; man nannte mich nach dem Grafen Solms, Ludwig, und mein Pflegevater kehrte seinen Namen um und gab mir den Namen Steinmann. Außer diesen beiden Männern übernahm noch der General Graf Löwenthal eine Pathenstelle. Kurze Zeit nach der Taufe verließ mich mein Pflegevater; der Jäger Klein blieb bei mir allein zurück und lehrte mich bis zu meiner Wiederherstellung das A. B. C. in einer Schreibtafel nachmalen, die mir der Major von Mannstein noch vor seiner Abreise schenkte. Ungefähr 3 Wochen nach der Taufe war ich wieder so weit hergestellt, daß ich weiter reisen konnte. In Betten warm eingepackt brachte mich der Jäger Klein zu Schlitten nach Petersburg, wo ich meinen Pflegevater wieder fand. Die Freude des Wiedersehens wurde mir durch die Nachricht von dem Tode meiner Mutter, die er mir mittheilte, aufs schmerzlichste verbittert; ich war noch sehr jung, aber ich habe diesen Verlust tief empfunden.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Petersburg hatte mein Onkel, der sich auch hier befand, meine Anwesenheit erfahren, und ließ den Feldmarschall Münnich bitten, mich zu ihm zu schicken. Unter Begleitung eines Ordonanz-Offiziers besuchte ich meinen Onkel und ich freute mich herzlich auf dies Wiedersehen. Er empfing mich aber sehr kalt, erlaubte mir nicht seine Hand zu küssen und machte mir endlich bittere Vorwürfe, daß ich ein Christ geworden sey; auch erklärte er mir, daß ich auf die Stelle meines Vaters, welche erblich wäre, keine Ansprüche mehr hätte, und nie Rechnung auf sein Vermögen machen dürfe. Diese Aufnahme ging mir sehr nahe, und als der mich begleitende

Of-

Offizier dies bemerkte, führte er mich wieder weg. Als ich eben aus dem Zimmer meines Onkels trete, erblicke ich im gegenüberstehenden meine Schwestern; ich bin nicht im Stande das Ueberraschende und das überaus Rührende dieser Szene zu schildern; es waren die letzten Augenblicke, wo ich sie sah; sie hielten mich fest umschlungen und benetzten mich mit tausend heißen Thränen. Das Schicksal, welches mich nun bald in weite Fernen führte, und so seltsam bis auf diesen Tag meine Wege gelenkt hat, erfüllte nie den heißen Wunsch, jemals Nachrichten von den Meinigen erhalten zu können. — Der Offizier führte mich wieder zu meinem Pflegevater, und als mein Onkel mich einige Tage später zu sprechen verlangte, schlug dies der Feldmarschall ab.

Noch in diesem Winter schickte mich mein Pflegevater über Narva nach Reval zu seinen Aeltern. Der Vater des Majors von Mannstein war General-Major in russischen Diensten und Kommandant von letztgenanntem Orte; ich wurde anfangs sehr kalt empfangen, nachdem aber der General sowohl als seine Gemahlin den von mir mitgebrachten Brief ihres Sohnes gelesen hatten, wurden sie tief gerührt, und behandelten mich von diesem Augenblicke an mit inniger Zärtlichkeit. Zwei junge Mädchen, die Fräuleins von Dittmar, welche Anverwandte des Hauses waren, wurden mir als meine Gespielinnen vorgestellt, und mit einem Knaben von 14 Jahren, den jungen von Gersdorff, Bruder des Schwiegersohnes vom General von Mannstein, erhielt ich gemeinschaftlich vom Hofmeister Unterricht. Oft liebkos'te mich der alte General und versicherte mir, er wolle mich wie seinen Sohn behandeln. Um mir eine recht große Freude zu machen,

ließ der würdige Mann einen gefangenen jungen Türken nach Reval zu meiner Unterhaltung kommen. Dieser hieß Ibrahim und war der Sohn eines Barbiers; er wurde auch bald getauft und der General gab ihm den Namen Ernst Steinmann.

Nach Verlauf von einiger Zeit erschien das Edikt der Kaiserin, worin sie befahl, daß jedem gefangenen Türken freigestellt werden sollte, ob er in sein Vaterland zurückkehren oder Christ und russischer Unterthan werden wolle. Auch mir und Ibrahim wurde durch die Generalin dies Edikt vorgelesen und erklärt; ich fühlte mich durch die Beweise der Zärtlichkeit zu diesen beiden Alten und durch die Lehren des Christenthums, in welchem mich die Generalin täglich unterrichtete, zu der neuen Religion zu mächtig hingezogen, als daß ich sie wieder hätte verlassen können. Ibrahim dagegen änderte seinen Sinn, ging anfänglich zu dem Herzoge von Holstein-Beck und ist in der Folge in sein Vaterland zurückgekehrt. — Durch diesen Beweis meiner treuen Liebe gewann ich die unbegrenzte Zärtlichkeit meiner neuen Pflegeeltern.

Ungefähr sechs Monate nach meiner Ankunft in Reval nahm der General v. Mannstein als General-Lieutenant den Abschied und bezog sein Landgut Lackt. Da ich nun in den Begriffen der christlichen Religion so weit gekommen war, daß meine Pflegeeltern es für zweckmäßig hielten, mich zum Genusse des heiligen Abendmahls vorbereiten zu lassen, so wurde ich zu einem Prediger, Namens Kelch, auf ein 2 Meilen entferntes Dorf gebracht und empfing hier nach vorhergegangener sechswöchentlicher Vorbereitung, mit dem Sohne des Inspektors Minkwitz aus Reval, zum erstenmale

das heilige Abendmahl, und kehrte hierauf zu meinen Pflegeeltern zurück. Hier blieb ich bis 1742, wo der Krieg zwischen Rußland und Schweden ausbrach.

Mein Pflegevater, der Major von Mannstein, erhielt von der Kaiserin den Auftrag, mit einem Infanterie-Regimente die Galeerenflotte bei Cronstadt zu besetzen, und da er sich grade zu Lackt befand, so wollte er den jungen Gersdorff als Volontair mitnehmen. Aber auch meine Begierde den Krieg mitzumachen, war aufs höchste gestiegen, wozu besonders ein an sich geringfügiger Umstand, der mich aber tief ergriffen hatte, beitrug.

Eines Tages nämlich beschnitt das älteste Fräulein Dittmar mit einer Scheere eben gebackene Waffelkuchen, als ich hinzutrete und mit ihr zu scherzen anfange. Ehe sie es sich versieht, stehle ich einen der Kuchen, wie ich aber dies Kunststück wiederholen will, stoße ich mir die Scheere in die Hand; ich beging die Unart, meine Rache an den schönen Wangen des Fräuleins auf eine eben so sonderbare als grobe Art zu nehmen, indem ich nämlich meine fünf Finger etwas unsanft darauf abdrückte. Durch den Stoß war eine Arterie verletzt worden, ich mußte verbunden werden, aber damit war es nicht abgemacht; ich hatte Strafe verdient und sollte Radky (Ruthe) bekommen; ich war darüber trostlos, und obgleich man mir die Strafe schenkte, so konnte ich dennoch die Beschämung nicht verschmerzen und wünschte sehnlich eine Gelegenheit herbei, die mich aus dem Hause führte.

Mein Pflegevater erfüllte endlich meine wiederholten Bitten und nahm mich mit zu Schiffe. Einige Zeit nachher hatte ich die Freude, unsere Avantgarde,

welche der General-Lieutenant Keith kommandirte, fechten zu sehen; das Treffen wurde aber nicht allgemein, und da ich mich bei dem Corps de bataille befand, so konnte ich dem fürchterlichen Schauspiele nur von weitem zusehen. Wir segelten nach diesem Gefecht bis in die Nähe von Abo, wo bald nachher Waffenstillstand gemacht und später, 1743 den 27. Juli, der Friede abgeschlossen wurde.

Mein Pflegevater kehrte nun mit seinem Gefolgeauf einem Kauffahrteischiffe nach Reval zurück; das Regiment kam kurze Zeit darauf nach; der Stab wurde nach Weißenstein gelegt; 14 Tage nachher forderte mein Pflegevater seinen Abschied, den ihm die Kaiserin auch bewilligte *), und wir gingen in Reval zu Schiffe. Die Ostsee wurde aber bald so stürmisch, daß die Fortuna, worauf wir uns befanden, mehr rückwärts als vorwärts segelte. Wir mußten an der Insel Gothland anlegen; nach 8 Tagen bekamen wir aber günstigern Wind und steuerten nun bis Travemünde. Von hier aus nahm mein Vater Extrapost, und wir fuhren über Lübeck nach Wrietzenfelde unweit Stubenhagen, welches der Frau von Waldau, einer Anverwandten meines Vaters, gehörte. Hier ruhten wir 14 Tage aus und setzten dann unsere Tour über Pasewalk nach Schmasau in der Ukermark fort. Dieses Gut gehörte der Finkensteinschen Familie, bei welcher mich mein Pflegevater zurückließ; er aber ging von hier aus nach Berlin, meldete sich bei dem Könige und kehrte

*) Aus der vorigen Anmerkung wird der Leser ersehen haben, daß mein Großvater sich hier geirrt hat, da die Kaiserin nicht den geforderten Abschied bewilligte.

nach 8 Tagen zurück. Er hatte sich früher vorgenommen, mich nach Halle in das Pädagogium zu bringen; da er sich aber jetzt equipiren mußte und es ihm an Geld mangelte, so unterblieb dieser Vorsatz. Es wurde bestimmt, daß ich in Schmasau zurückbleiben sollte; ich bestürmte aber meinen Vater, mich als Volontair mitzunehmen, er bewilligte es, und wir reisten nach Neiße, dem Hauptquartier des Königs.

Als mein Pflegevater an der Tafel des Königs speist, hörte Friedrich II. von den anwesenden Prinzen, daß derselbe einen jungen Türken mitgebracht habe; er schickte daher den Leibjäger Kienast zu mir und ließ mich holen. Der König rückte, als ich ins Zimmer trat, mit dem Stuhle zurück, rief mich zu sich und nahm mich bei der Hand, äußerte aber bald seine Verwunderung, daß ich so schwach an Gliedern sey, worauf ich ihm im gebrochenen Deutsch erwiederte, daß es schwache und starke Türken gebe. Mein Pflegevater sagte dem Könige, daß ich nicht ganz ungeschickt sey und schon mehrere Sprachen kenne, und als Friedrich mich fragte, wie viel Sprachen ich verstände, antwortete ich ihm: Fünf, nämlich Türkisch, Russisch, Wallachisch, Deutsch und Undeutsch. Der König schien sich über diesen Einfall zu freuen und fragte: ob ich Husar werden wolle? Ja, gleich, heute noch, war meine Antwort. Mein Pflegevater war aber der Meinung, daß ich noch zu schwach sey und ich wurde daher noch nicht eingestellt.

Dessenungeachtet begleitete ich von nun an meinen Vater in jede Affaire, und wohnte so der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni, wo meinem Vater ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, und dem

Avantgardengefechte von Katholisch-Hennersdorff am 23. November 1745 bei. Nach dem Frieden von Dresden ging mein Pflegevater nach Potsdam zurück. Der Oberst v. Rusch, welcher aus östreichschen Diensten zu uns gekommen war, die schwarzen Husaren kommandirte und mich oft beobachtet hatte, wenn das Regiment scharmutzirte, bat meinen Vater, daß er mich bei seinem Regimente anstellen lassen möchte. Dieser entgegnete aber, ich müsse noch etwas tüchtiges lernen, um brauchbar zu werden. Jetzt erhielt ich auch Unterricht im Französischen, so wie in andern Sprachen und Wissenschaften.

Nach Verlauf von 2 Jahren schickte der General Winterfeld seinen Adjutanten, den Lieutenant von Vogt, zu mir, und ließ mir andeuten, daß ich nächstens in ein Husaren-Regiment eingestellt werden würde. Kurze Zeit darauf nahm mich auch der Major von Dalvigk von den Wartenbergschen Husaren (Nr. 3.) nach Trebnitz, wo ich als Junker in die Eskadron des Majors Seidlitz vom Husaren-Regiment Natzmer eintrat. Hier avancirte ich 1755 zum Kornet, und marschirte alsdann im Jahr 1756 mit dem Regiment nach Sachsen.

Das erste Gefecht, dem ich als Offizier beiwohnte, war das von Reichenberg; später focht ich in den Schlachten von Prag, Collin, Breslau, Leuthen, wo ich als junger Offizier eine Eskadron führte, bei Zorndorff, Kay, Kunersdorff und Torgau.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Erinnerungen niederschreiben wollte, welche mir aus jenen Schlachten noch übrig geblieben sind und die mehr oder weniger mit den Beschreibungen dieses merkwürdigen

Krieges übereinstimmen; da es sich hier vielmehr nur darum handelt, meinen Kindern dasjenige zu erzählen, woran ich einen besondern Antheil nahm, so will ich einige Begebenheiten auswählen, an die ich mich in meinen alten Tagen und mit einem wohlthuenden Selbstgefühl erinnere.

Am Tage der Kanonade von Barschdorff hatte ich die Feldwache vor dem Hauptquartier des Herzogs von Bevern mit 20 Pferden; der Feind hatte das Dorf angesteckt und ich mußte die Nacht über hier stehen bleiben; ich hatte mir hierbei die Zufriedenheit des Herzogs erworben, denn ehe der Tag anbrach erhielt ich auf ausdrücklichen Befehl desselben noch einen Offizier und 70 Pferde unter mein Kommando, und den Befehl, hiermit die Arriergarde zu machen.

Nach der Schlacht von Breslau marschirte ich unter Befehl des Generals Krokow nach Guhrau zu. Sein Spion brachte ihm die Nachricht, daß ein Detaschement des Feindes von 100 Pferden in der Gegend herumschwärme, und ich erhielt den Auftrag, in der Nacht vorwärts zu gehen, und mir von den Husaren-Regimentern, welche ich unterwegs antreffen würde, so viele Leute mitzunehmen, als ich nöthig zu haben glaubte. In einem Dorfe, dessen Namen mir entfallen ist, begegnete ich dem Obersten von Wick von den rothen Husaren, der sich bald entschloß, in eigener Person und mit 500 Pferden mitzugehen. Bald wurden wir in einiger Entfernung den Feind gewahr, da er Feuer angemacht hatte; ich erhielt 100 Pferde und den Auftrag, in gewisser Zeit zu attakiren, während der Oberst den Feind umgehen und ihn mit mir zugleich, aber von der andern Seite, überfallen wollte. Als die be-

stimmte Zeit verflossen war, griff ich an und machte 25 Gefangene; der gleichzeitige Angriff des Oberst blieb aber aus; zu meiner großen Freude kam jedoch derselbe eine halbe Stunde später an und brachte die übrigen als Gefangene mit, die sich über 100 Mann beliefen.

Den Tag nach der Schlacht bei Leuthen glückte es mir, 4 bis 500 Oestreicher, die nach Breslau sich zurückzogen, abzuschneiden, und sie als Gefangene in das Hauptquartier des Königs, nach Lissa zu bringen. Unter ihnen befanden sich ein schwer verwundeter Oberst und mehrere Offiziere.

Unter dem Kommando des Generals Werner half ich den Feind aus Troppau vertreiben, wobei ich eine Eskadron kommandirte. Als wir uns jenseits der Stadt formirten und von neuem angriffen, hatte ich das Glück, in ein Bataillons-Quarree der Oestreicher einzudringen und hierbei über 70 Gefangene zu machen.

Auf dem Marsche nach Frankfurth a. d. Oder stand ich unter den Befehlen des Oberstlieutenants von Podewils. Die Kosacken schwärmten in der Gegend umher, und der Oberstlieutenant zog sich nach Küstrin zurück. Man ließ mich bei Hirnschädel unweit Küstrin mit einer Feldwache. Dieser Posten war sehr exponirt, ich wurde auch bald mit überlegener Macht angegriffen, hatte aber das Glück, mich nicht nur so lange zu halten, bis ich unterstützt wurde, sondern auch noch, ohne selbst etwas zu verlieren, mehrere Gefangene zu machen.

Im Dorfe Gottmansdorff bei Löbau in Schlesien erhielt ich auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Bevern den Auftrag, mich nach einem adelichen Hofe zu dem Posten des Majors, Grafen Lottum, vom Regiment Prinz von Preußen, zu begeben, um von dort

aus Patrouillen zu machen. Während ich in der Nacht gegen den Feind patrouillire, erhält der Major die Ordre, seinen Posten mit dem Bataillon zu verlassen; ich konnte hiervon nicht mehr Nachricht bekommen und war nicht wenig erstaunt, als ich bei meiner Rückkunft den Hof verlassen fand. Bald entschloß ich mich, dem Feinde ein Blendwerk vorzumachen, und stellte mehrere Bauern als Schildwachen auf der Mauer des Schloßhofes auf. So hielt ich mich einige Tage allein, und als der Herzog von Bevern während dieser Zeit das große Magazin von Friedland weggenommen, zu diesem Zwecke auch das Bataillon des Majors von Lottum herangezogen hatte und nun zurückkam, wurde ich von meinem Posten abgerufen und vom Herzog mit vieler Zufriedenheit empfangen.

Als der General Schmettau mit seinem Korps bei Görlitz stand, wurde ich mit 50 Pferden nach Stirbach detaschirt, um die Brücke über die Neiße zu decken. In der Nacht wollte ich die Wachsamkeit meiner Leute erproben und kam deshalb auf einem Umwege, nur von einem Husaren begleitet, dem Posten von der Seite des Feindes entgegen. Der Posten mochte beim Anrufen das Feldgeschrei nicht verstanden haben, kurz er giebt Feuer, das Hauptquartier wurde alarmirt und das Korps rückte aus. Mit anbrechendem Morgen wurde ich durch den Lieutenant von Poser abgelöst und sollte in Arrest. In demselben Augenblicke, als der General Schmettau mir den Arrest ankündigt, tritt ein reitender Jäger des Königs mit einer Depesche ein. Statt des Arrestes erhalte ich jetzt den Auftrag, einen sächsischen verabschiedeten Lieutenant, welcher als östreichscher Spion bekannt war, aufzuheben. Dieser hielt sich diese

Nacht in einem Dorfe, ¾ Meilen von Görlitz, auf, welches mit einigen hundert Mann besetzt seyn mochte. Ich nahm noch 50 Infanteristen mit und hatte das Glück, das Schloß unbemerkt zu erreichen. Die Husaren hatte ich in einiger Entfernung absitzen lassen, und nur einige ohne Säbel, und die eisernen Absatz-Sporen mit Schnupftüchern verbunden, mitgenommen. Mein Fang ging glücklich von statten, ich brachte den Spion ins Hauptquartier. König Friedrich dankte dem General Schmettau schriftlich dafür mit dem Zusatze, dieser Mensch sey ihm lieber als 500 Mann, und avancirte mich zum Premier-Lieutenant.

Auf dem Marsche in der Gegend von Dresden, wohin der General Seidlitz mit einem Korps detaschirt war, um die Oestreicher zu vertreiben, wurden wir in einiger Entfernung ungefähr 200 feindliche Kürassiere gewahr. General Seidlitz befahl mir, anzugreifen und gab mir noch den Lieutenant v. Osten mit einigen Dragonern mit. Als ich die Brücke bei einer Mühle passire, erhalte ich durch den Adjutanten Bannig Gegenbefehl; ich wage dessenungeachtet mit meinen Husaren vorzuprellen, ließ aber den Lieutenant v. Osten mit den Dragonern bei der Brücke stehen, um mir den Rückzug zu decken Der Feind zieht sich aber zurück, und da ich gewahr werde, daß er auf seinem Rückzuge ebenfalls eine Brücke passiren muß, so griff ich ihn, als er ungefähr mit der Hälfte hinüber war, von neuem mit der größten Lebhaftigkeit an; es glückte mir 70 Gefangene zu machen. Der General Seidlitz gab mir darüber seine Freude zu erkennen und versicherte, daß wenn am folgenden Tage seine Expedition eben so glücklich ablaufe, er mich dem Könige als Rittmeister

zur Eskadron vorschlagen würde. Der Feind hatte indessen in der Nacht große Verstärkungen erhalten, so daß er gegen 10000 Mann stark war. Den andern Morgen hatte ich die Avantgarde; wir griffen an, der Feind war aber zu stark und wir mußten das Vorhaben ihn zu vertreiben aufgeben.

Bei der Belagerung von Olmütz 1758 wurde der Weg zu unserer Bäckerei durch ein feindliches Kommando sehr unsicher gemacht. Oefters waren schon Packpferde, Knechte und Marketenderwagen weggenommen worden. Der König gab daher dem General Puttkammer den Befehl, einen Offizier mit 50 Pferden auszuschicken, der den Feind aufsuchen und wo möglich überfallen solle; hierzu wurde ich kommandirt. Bei einbrechender Nacht ging ich mit meinem Kommando voraus und legte mich hinter einer großen Anhöhe in Versteck. Mit anbrechendem Tage ließ ich 2 Husaren und einen Marketenderwagen aus dem Lager nachfolgen. Als diese in die Gegend kamen, wo ich im Versteck lag, wurden sie vom Feinde angegriffen; ich brach nun hervor, warf den Feind über den Haufen und machte mehrere Gefangene. Diese sagten aus, daß ein feindliches Kommando in Oderlitz stehe, der kommandirende Offizier aber seine Vedetten auf hohe Bäume vor dem Dorfe gestellt habe, von wo sie die ganze Gegend übersehen könnten; ich führte die Gefangenen zum Könige ins Hauptquartier, dieser rief mich zur Landkarte und konnte sich nicht überzeugen, daß ein Dorf gleiches Namens existire; jedoch überführte er sich zuletzt und entließ mich mit vieler Gnade.

Obgleich ich noch öfters als Partisan gebraucht worden bin, so würde es zu weitläuftig seyn, die ein-

zelnen Fälle anzuführen; ich schließe daher hiermit diese Erzählung und führe nur noch an, daß ich 1763 als Belohnung meiner im Kriege geleisteten Dienste zum Staabs-Kapitain ernannt und in das Dragoner-Regiment Jung Platen versetzt, und 1766 den 3. November in den Adelstand erhoben wurde. 1778 machte ich in diesem Regimente den Feldzug mit und avancirte in diesem Jahre zum Major. 1788 wurde ich Oberstlieutenant und erhielt 1789 den Orden pour le mérite. 1790 ernannte mich der König zum Obersten. 1792 marschirte ich mit nach dem Rhein, mußte aber 1793 wegen meiner zunehmenden Krankheit den Abschied nehmen.

Den Rest seines Lebens vollbrachte mein Großvater in stiller Zurückgezogenheit und starb im Jahre 1815 zu Sprottau in Schlesien; er hinterließ vier Söhne, die in der preußischen Armee gedient haben, und zwei Töchter.

Sein Aeußeres trug den Stempel morgenländischer Abkunft, besonders war in ihm in den letzten Jahren, wo er den Tag über meistens in einem Lehnstuhle mit bedecktem Haupte und einer langen Tabackspfeife saß, der Türke nicht zu verkennen. Sein Charakter äußerte sich oft in einer großen Heftigkeit und Strenge; unter der rauhen Außenseite lag aber ein vortreffliches Herz, und seine frohe muntere Laune, so wie die Herzlichkeit, die sich stets in seinem Umgange aussprach, haben ihm eine große Anzahl Freunde erworben.

Sein Gedächtniß wurde in den letzten Jahren sehr schwach, und es ist mir daher nicht möglich gewor-

den, den vorstehenden Aufsatz, mit dem er mich eines Tages als Zeichen seiner Zuneigung beschenkte, hinlänglich vervollständigen zu können. Das Wenige, was ich noch hinzuzusetzen weiß, ist Folgendes:

Der Zufall wollte es, daß mein Großvater dem Transport von Verwundeten, worunter sich der General von Mannstein befand, kurz vor dem Ueberfall des Obersten Laudon, begegnete. Der Held lag auf einem Wagen und schlief, und mein Großvater, der nicht ahnete, daß es die letzten Augenblicke desselben seyn würden, wagte nicht ihn zu stören. Kurze Zeit, nachdem er sich entfernt hatte, geschah die Aufhebung des Transports. Das Schicksal vergönnte es ihm also nicht, der Retter seines Wohlthäters zu werden.

IV.

Geschichte des Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Karabinier- und Jäger-Korps.

(Fortsetzung.)

Zum Feldzug von 1761.

Der Feldzug war beendigt. Ganz Hessen und ein Theil der handverschen Lande, mit Einschluß der Stadt Göttingen, blieben im Besitz des Feindes.

Am 2. Januar rückte Major v. Monkewitz mit seinem Detaschement nach Dortmund, um den Feind zu beobachten, der anfing, sich längs der Ruhr auszubreiten. Der Erbprinz von Braunschweig bewegte sich in dieser Zeit gegen das köllnische Sauerland. Der Herzog Ferdinand folgte bald darauf, um den Feind aus Hessen zu vertreiben. General von Hardenberg blieb mit wenigen Truppen im Münsterschen stehen, um die Gegend von Wesel und Düsseldorf zu beobachten. Dieser General nahm sein Quartier in Hamm und stirte das unter seinen Befehl gestellte Karabinier-

und Jäger-Korps in Lünen, wo es am 2. Februar einrückte und bis zum 17. stehen blieb.

Die bedeutende Garnison von Wesel unternahm um diese Zeit manche Bewegungen und Demonstrationen längs der Lippe und Ruhr, wodurch das Hardenbergsche Korps stets in Bewegung gehalten wurde, ohne daß es zu etwas Ernsthaftem kam; nur dann und wann fielen kleine Neckereinen unter den Patrouillen vor. Der Dienst der leichten Truppen wurde durch diese öftere Beunruhigung von Seiten des Feindes sehr beschwerlich; indeß erreichte der Feind seine Absicht, den Marsch des Ritters du Muy, durch das Bergische gegen Frankfurth, zu maskiren. Am 24. Febr. erhielt General von Hardenberg Befehl, eine kleine Abtheilung zur Beobachtung von Wesel zurückzulassen und mit dem Gros die Bewegung des Ritters du Muy zu beobachten, indem man fürchtete, dieser möchte sich durch das Sauerland gegen Kassel wenden, um die angefangene Belagerung jener Stadt zu stören. General von Hardenberg brach zu dem Ende gegen Stadtbergen auf; die Karabiniers und Jäger deckten diesen Marsch in der rechten Flanke und trafen am 1. März in Stadtbergen ein, von wo sie nach Giershagen vorgeschoben wurden, um die Wege zu beobachten, welche aus dem Sauerlande ins Waldecksche führen.

Am 12. März brach General von Hardenberg, da man nichts vom Ritter du Muy erfuhr, wiederum auf, und rückte über Korbach, Fürstenberg und Frankenberg nach Gemünden, wo man am 13. eintraf. Auf Befehl des Herzogs Ferdinand, dessen Hauptquartier sich in Schweinsberg befand, rückte von Monkewitz mit dem Korps und dem ihm zugetheilten Ba-

taillon von Udam nach Norddecken, um die Gegend von Gießen zu beobachten. Der Feind näherte sich indeß Gießen und breitete sich im Buseggerthale aus.

Am 16. März rekognoszirte der Feind Norddecken, wo es zu einer ziemlich lebhaften Plänkelei kam, bei welcher ein Karabinier erschossen und 3 Pferde blessirt wurden. Spät Abends des nämlichen Tages erhielt von Monkewitz eine eigenhändige Ordre des Herzogs Ferdinand, nach Rohenhaus zu rücken, Gießen stets zu beobachten, sich in Verbindung mit dem Posten zu Holzhausen zu setzen und die Ankunft des englischen Lords Granby zu erwarten, unter dessen Befehl er dann treten würde. Lord Granby hatte bisher am rechten Ufer der Lahn kantonnirt, ging aber an diesem Tage über den Fluß und bezog die Postirungen zu Epsdorf, Frauenberg, Schreck und Großen- und Kleinen Saalheim. Die große französische Armee, unter dem Herzoge von Broglio, stand zu beiden Seiten der Lahn zwischen Wetzlar und Gießen, seine leichten Truppen schwärmten im Buseggerthale bis gegen Treis an der Lümme.

Den 18. März machte der Feind eine große Bewegung, besonders gegen die Landstraße, die von Gießen über Rohenhaus gegen Marburg führt. Lord Granby fand sich dadurch bewogen, über die Ohm zu gehen, während Major von Monkewitz mit den Karabiniers und 100 Pferden englischer Reiterei gegen Rauerbach und Kunzeldorf abgeschickt wurde, um die Besatzung von Marburg zu decken, welche diesen Ort räumte.

Am 21. März stand Major von Monkewitz in Seelheim, auf der Straße von Amöneburg nach Marburg.

„Da

„Da der Feind, sagt v. Monkewitz, nahe stand, und auch an leichten Truppen uns überlegen war, so verließ ich jeden Abend, wenn es dunkel ward, das Dorf und bivakirte in einer guten Stellung neben demselben. An diesem Morgen war ein sehr starker Nebel gefallen. Nachdem derselbe um 9 Uhr ganz verschwunden war und meine Patrouillen nichts vom Feinde entdeckt hatten, rückte ich ins Dorf um futtern u. s. w. zu lassen. Kaum hatten die Leute in den Stall gezogen, als 3 Schwadronen feindlicher Husaren, denen später ein Bataillon Infanterie folgte, gegen das Dorf ansprengten, und wahrscheinlich dachten, uns recht gemüthlich zu überfallen. Meine Jäger waren jedoch, wenn ich bei Tage im Orte stand, jeden Augenblick zum Gefecht bereit, indem ich sie in zwei, rechts und links des Eingangs liegende Häuser postirt hatte, welche den Weg vollkommen bestrichen. Als daher die vor dem Orte stehende Vedette Feuer gegeben hatte, und der Feind ihrem Rückzug auf dem Fuß folgte, so wurde er mit einem so guten Büchsenfeuer empfangen, daß ihm die Lust verging, weiter zu reiten. Die Husaren zogen sich eiligst aus dem Schußbereich, um die Ankunft ihrer Infanterie zu erwarten. Mittlerweile gewannen die Karabiniers Zeit aufzusitzen und sich rückwärts auf die Anhöhe gegen Nieder Seelheim zu setzen, woselbst auch sehr bald das englische Dragoner-Regiment von Elliot unter Major Erskine zu uns stieß. Die Jäger vertheidigten fortwährend das Dorf mit großer Hartnäckigkeit gegen die mehrmaligen und braven Angriffe der feindlichen Infanterie. Schon hatte das Gefecht zwei Stunden gedauert, als endlich der Feind 3 Geschütze auffuhr und anfing die Häuser, worin

die Jäger standen, zu beschießen. Lord Granby war jetzt selbst angelangt, und da man bemerkte, daß der Feind mit starken Massen Reiterei und Fußvolk sich auf den Anhöhen von Frauenberg ausbreitete, so ertheilte er Befehl, daß alle Truppen, die noch jenseits der Ohm ständen, sich unter die Kanonen von Amöneburg ziehen sollten. Schritt für Schritt verließen unsere Jäger nun den Ort, und obgleich der Feind heftig nachdrang, so konnte er ihnen doch nichts anhaben. Eine Schwadron Husaren, die zu keck vorsprengte, als das Dorf bereits geräumt war, ward von den Dragonern von Elliot und den Karabiniers sehr übel zugerichtet. Vom Korps verlor ich fünf Jäger todt und 12 verwundet, nebst 5 verwundeten Karabiniers und 9 dergleichen Pferden."

An diesem Tage fiel das Gefecht bei Grimberg vor; auch wurde die Belagerung von Kassel aufgehoben.

Major v. Monkewitz mußte nun mit dem Korps und 50 Pferden schwerer Reiterei Stautzenbach besetzen, um die große Straße von Marburg nach Kassel zu beobachten; er detaschirte den Lieutenant von Berk mit 20 Pferden und 12 Jägern nach Anzefahr.

Am 24. März trat Lord Granby den weitern Rückzug an und ging nach Serbitterode. Die Karabiniers und Jäger machten mit hanöverschen und englischen Truppen die Arriergarde. Der Feind folgte mit starken Kavallerie-Massen, ohne jedoch den Rückzug zu beunruhigen. Dieser ging fortgesetzt über Frankenberg ins Waldeckʼsche. Der englische Oberst Beckwith kommandirte dabei die Arriergarde, welche am 27. März zwischen Löhlbach und Hundsdorf von dem dreifach überlegenen Feinde so heftig und nachdrücklich angefallen wurde, daß man genöthigt war, sich in den unglei-

chen Kampf einzulassen. Trotz der feindlichen Uebermacht gelang es indeß, der weiteren Verfolgung ein Ziel zu setzen, obgleich dieses Resultat mit bedeutendem Verluste erkauft werden mußte. Major von Monkewitz giebt denselben auf fast 300 Mann an. Von den Karabiniers blieben 10 Mann auf dem Platze, von den Jägern 8, und 28 Karabiniers und Jäger wurden verwundet; überdies hatten die Karabiniers 7 todte und 18 verwundete Pferde.

Der Rückzug der Armee ging jetzt allmälig durch das Waldeck'sche gegen das köllnische Sauerland. Der Feind folgte auf dem Fuße, und die vom Obersten Beckwith befehligte Arriergarde hatte noch mehrere Gefechte mit demselben zu bestehen, von denen das am 29. März zwischen Elberberg und Altenstäde, unweit Wolfshagen, das bedeutendste war. Die Karabiniers verloren dabei 5 Mann und 7 Pferde.

Von Stadtbergen, wo man am 2. April eintraf, wendete Oberst Beckwith sich links über Kaldehaart gegen die Mön, und postirte den Major von Monkewitz zu Ober- und Nieder-Bergheim.

Das Karabinier- und Jäger-Korps war um diese Zeit durch die bestandenen Gefechte, durch die unruhige Winterpostirung an der Lippe, so wie durch die steten Beschwerlichkeiten auf der Unternehmung nach Hessen, sehr zusammengeschmolzen. Rittm. Baum war schon seit längerer Zeit wegen Krankheit abwesend; Lieut v. Berk wurde nun auch krank, und am 5. April mit den verwundeten, kranken und maroden Leuten und Pferden nach Lippstadt geschickt. Dem Major blieben nach diesem Abgange nur ein Unteroffizier, ein Trompeter und 32 Karabiniers und 53 Jäger vom Korps

übrig; sehnlichst erwartete man daher den von Bückeburg aus angekündigten Ersatz.

Am 6. April sehr früh erhielt von Monkewitz folgenden Befehl des Erbprinzen d. d. Neuhaus (bei Paderborn) den 5. April Mittags.

„Der Herr Major marschiren sofort in das münstersche Amt Aahaus. Sie werden mit der Kavallerie vorauseilen; die Infanterie kann folgen. Sie fassen zu Aahaus Posto und lassen in der Folge das Schloß durch Infanterie besetzen. Ihr Endzweck ist, die Kommunikation zwischen Holland und Münster zu decken, welche Campfort sehr unsicher macht. Sie suchen die feindlichen Bewegungen genau zu observiren. Rees und Emmerich sollen durch feindliche Infanterie besetzt seyn. Rapporte gehen nach Münster an den Obersten La Chevallerie. Mit dem Major Düring *), welcher in Bentheim kommandirt, werden Sie ebenfalls in beständiger Kommunikation seyn. Unterz. Carl, Erbprinz."

Major von Monkewitz brach unverzüglich auf. Da sein Häuflein aber sehr geschmolzen war, blieb es wünschenswerth für ihn, wo möglich die Jäger gleichen Schritt halten zu lassen, und er ermunterte sie in ächt soldatischer Weise, sich diesesmal recht anzustrengen.

---

*) Es ist dieses derselbe Major Düring, der als Hauptmann das Schloß von Dillenburg im Januar 1760 vertheidigte, durch Herzog Ferdinand entsetzt wurde, und nachmals (nach einer schönen Vertheidigung, wie v. Tempelhof anführt) als er wiederum darin eingeschlossen war, am 15. Juli das Schloß gegen freien Abzug übergab. Man verzeihe mir die kleine Eitelkeit der Anführung des Namens eines Gliedes meiner Familie in einer so rühmlichen Angelegenheit. d. V.

Der Marsch ging auf Söst, Kirchdinken, Hamm, Drensteinfurt nach Roxel, woselbst man am 8. April eintraf. Treulich hatten die Jäger bis hieher Schritt mit der Reiterei gehalten; allein weiter ging es für heute nicht; sie mußten deshalb hier übernachten, während von Monkewitz mit den 34 Reitern noch 3 Stunden weiter nach Havisbeck rückte. Alle Erkundigungen, die man auf dem Marsche eingezogen hatte, stimmten darin überein, „daß man hier nichts von Franzosen wisse."

Gefecht bei Darrfeld.

„Am 9. April, erzählt Major v. Monkewitz in seinem Tagebuche, marschirte ich mit den Karabiniers über Darrfeld und Asbeck nach Aahaus, und sobald ich daselbst anlangte, erhielt ich die Nachricht, daß einige Stunden vorher ein feindliches Detaschement von etwa 100 Husaren und 120 Mann Infanterie, letztere auf Bauerwagen, durch Aahaus gegangen und den Weg auf Bentheim gezogen sey. Die Jäger waren noch einen ganzen Marsch zurück und kamen heute nach Darrfeld. Auf diese mir gewordene unangenehme Nachricht faßte ich den Entschluß, über Asbeck dahin zurückzukehren, einsehend, daß es unmöglich seyn würde, mich in Aahaus mit 34 Reitern zu halten. Es war bereits lange Nachmittag, als ich Asbeck passirte, und nun gewahr wurde, daß das vorbesagte feindliche Detaschement, wahrscheinlich von den dortigen Einwohnern von meinem Vormarsche benachrichtigt, von der linken Seite sich rasch näherte, um mir den Weg nach Darrfeld abzuschneiden. Auszuweichen war unmöglich. Die feindlichen Husaren hatten schon den Weg, den ich

ziehen mußte, erreicht, und mir blieb keine Wahl, als mich mit ihnen einzulassen. Ich ging also mit meinen 34 Mann, mit dem Säbel in der Faust, auf die feindlichen Husaren los, obwohl sie bestimmt viermal so stark waren, als ich. Im Anfange ging die Sache ziemlich gut, indem ich mich durch sie durchschlug und den Weg auf Darrfeld frei bekam. Allein während des Gefechtes hatte die feindliche Infanterie sich auch genähert, und da der Feind bemerkte, daß unsere Pferde abgemattet und wir ohne Soutien waren, so drang er heftiger auf und umringte mich förmlich. Es kam dann zu einem Handgemenge, in Folge dessen ich mich, so gut es gehen wollte, nochmals durchschlug und meinen Rückzug gegen Darrfeld nahm, bis wohin ich lebhaft verfolgt wurde. In Darrfeld traf ich die Jäger bereits an, die eben daselbst eingerückt waren, und mit diesen ging ich sofort wiederum auf den Feind, der sich nun gleich zurückzog und dem wir bis gegen Asbeck das Geleit gaben, was mir aber nicht viel helfen konnte, weil ich keine Kavallerie hatte, ihn zu verfolgen. Bei dieser Gelegenheit verlor ich drei und zwanzig Mann und dieselbe Anzahl Pferde, von denen viele auf dem Platz blieben, die andern aber, ohne Ausnahme verwundet, in Feindes Hände geriethen. So schlecht auch dieser Vorfall für uns ablief, so gestand doch selbst der Feind nachher, daß unsere Leute brav gefochten hätten, und ich bin gut dafür, unser Verlust würde nicht so groß gewesen seyn, wenn die Pferde nicht so sehr abgemattet gewesen wären, indem wir bei der mühsamen Winterexpedition nach Hessen nie Ruhe hatten, und auch sehr oft gänzlichen Mangel an Fourage litten."

In dem an den Grafen Wilhelm erstatteten

Bericht über dieses unglückliche Gefecht sagt von Monkewitz unter andern noch: „verschiedene Leute unter den Gefangenen werden gewiß schwer verwundet seyn, weil sie sich desperat wehrten."

Wollte man nun auch alles, was das Karabinier-Korps im Laufe des siebenjährigen Krieges leistete, der Vergessenheit übergeben und dessen Namen in der Geschichte nie nennen — wie das leider bisher geschehen ist — so dünkt uns doch, daß dieses eine Gefecht demselben wenigstens ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der Reiterei zuspreche. Möge das Reiterherz sich erwärmt fühlen bei der Erzählung dieses Gefechtes, und die Ueberzeugung gewinnen: daß man trotz maroden Pferden, trotz Bajonetten und trotz vierfach überlegener Zahl feindlicher Reiter doch durchkommt, wenn das Herz auf der rechten Stelle sitzt und der feste eiserne Wille zum Durchkommen einmal da ist, der sich nicht bricht an kleinlicher Berechnung und Spekulation, die überhaupt, wo es einmal ans Einhauen gehen soll, ganz wegfallen muß.

Unter denen, die an diesem Tage den Heldentod fanden, war auch der Karabinier Salenzky. Wir haben Gelegenheit gehabt, diesen Namen mehrmals in gegenwärtiger Darstellung anzuführen, und möge man es nachsehen, wenn hier noch bemerkt wird, wie kein Gefecht vom Korps bestanden wurde, in welchem nicht der Name Salenzky ehrenvoll von seinem Major genannt wurde. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß er ein ausgezeichnet tapferer und umsichtiger Soldat war. Man wollte ihn mehr als einmal zum Wachtmeister avanciren; allein er lehnte es jedesmal ab. Er wollte nur Reiter seyn! und obwohl er nur

ein solcher war, so ist es dennoch des Geschichtsschreibers Pflicht, seinen Namen in der Geschichte des Karabinier-Korps nicht untergehen zu lassen, sondern denselben kühn neben diejenigen anderer ausgezeichneter Männer jener Zeit zu stellen *). Er war ein Ungar von Geburt, von den Oestreichern desertirt und im Jahre 1756 ins Karabinier-Korps getreten; Kremnitz ist als sein Geburtsort angegeben.

Geschwächt, ja fast aufgelöst, wie die Reiterei des Korps es jetzt war, mußte es sehr erfreulich seyn, als am 10. April Rittmeister Baum und Lieutenant von Berk mit 22 rekonvaleszirten Karabiniers und Pferden wiederum zum Korps stießen, das nun in Burg-Steinfurth stand. Der Erbprinz verlegte sein Hauptquartier am 18. April nach Münster und ertheilte sofort Befehl zum Rückmarsch des Korps nach Greve, 3 Stunden hinter Münster, um die erwartete Verstärkung an sich zu ziehen und auszuruhen. Der Erbprinz belobte bei dieser Gelegenheit die Karabiniers über das rühmlichst bestandene Gefecht vom 9. April, und von Monkewitz sagt darüber: „ich konnte nicht umhin, bei der vom Prinzen verlangten ausführlichen Erzählung des Gefechtes zu bemerken, daß man mich mit so wenig Leuten etwas zu weit vorgeschickt und exponirt habe, welches Se. Durchlaucht auch anerkannten."

Bis zum 29. April hatte das Korps Ruhe; der

*) Da er seinen Ruhm darin fand, ein tüchtiger Reitersmann zu bleiben, und nicht befördert zu werden, so ist er der Gesinnung nach kein unwürdiges Seitenstück zu dem berühmten Latour d'Auvergne, welcher den Titel des ersten Grenadiers von Frankreich allen andern vorzog. d. Red.

Ersatz war angelangt, auch die meisten Kranken und Verwundeten wieder zum Korps gestoßen. Major von Monkewitz konnte daher an diesem Tage schon wieder mit 75 Pferden und 83 Jägern nach Lüdinghausen auf Vorposten rücken, woselbst er bis zum 12. Mai stehen blieb.

Das Hauptquartier des Herzogs Ferdinand war fortwährend zu Neuhaus bei Paderborn. Herzog von Broglio stand mit einem Theile der feindlichen Armee in Hessen, während der größere Theil derselben unter Soubise sich am Niederrhein versammelte und mehrere Lager bei Kölln, Düsseldorf, Oerdingen, Wesel, Xanten und Rees formirte. Major von Monkewitz hatte sich am 1. Mai in die Nähe von Wesel begeben, um, wie er sagt, „meine alten Bekannten aufzusuchen, die, weil sie gut bezahlt wurden, ziemlich richtige und öftere Nachricht brachten.“

Major von Monkewitz besorgte überhaupt in dieser Zeit die meisten Geschäfte, die das Kundschaftswesen der Armee betrafen, wie man aus einer vorliegenden Berechnung der für diesen Zweck verwendeten Gelder ersieht.

Am 10. Mai schrieb der Erbprinz aus Münster an den Major: „So eben erhalte Dero Schreiben vom heutigen Dato; ich ersuche vorläufig und auf Abschlag beikommende 200, sage zwei hundert Thaler dem Bewußten zu überreichen und ihn zu animiren, recht fleißig zu seyn, damit wir baldige Nachrichten von den Folgen dieser ersten Bewegung erhalten. Vom 12. Mai an nehme ich mein Quartier zu Notteln, und da General-Lieutenant von Pose diesen Tag nach Lüdinghausen kommen wird, so werden der Herr Major nach

Weddern marschiren und von dort mir so oft als möglich Nachricht zukommen lassen."

Das Korps rückte nach Weddern, den folgenden Tag aber nach Lünen, wo es bis Ende Mai stehen blieb und in dieser Zeit mehrere Streifereien gegen die Ruhr und gegen Wesel vornahm, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Das feindliche Lager, dicht vor Wesel, wurde gegen Ende des Monats bedeutend verstärkt, wodurch der Erbprinz sich bewogen fand, eine ziemlich vortheilhafte Stellung bei Schapdetten zu nehmen. Die Vorposten standen zu-Dülmen, Lette, Kösfeld und Lünen. Letztern Posten behielt das Karabinier-Korps. Es hatte einen sehr beschwerlichen Dienst, da es unaufhörlich gegen die Ruhr streifen und auch das ganze linke Ufer der Lippe bis gegen Wesel beobachten mußte.

Am 10. Juni hatte Major von Monkewitz dem Erbprinzen, wie es scheint, eine höchst wichtige Mittheilung gemacht, indem sich ein Brief dieses Prinzen von diesem Datum vorfindet, in welchem derselbe dem Major „besonders verbindlichst für die mitgetheilte Nachricht, auf die gewissermaßen die Operationen der ganzen künftigen Kampagne gegründet sind," dankt.

Prinz von Soubise ging am 14. Juni bei Wesel auf das linke Ufer der Lippe und vereinigte sich bei Gladebeck, unweit Westerholte, mit dem von Düsseldorf angekommenen General Chevert. Auf die Nachricht davon rückte der Erbprinz sofort in die Gegend von Hamm, und der Herzog Ferdinand setzte sich gleichfalls gegen die Grafschaft Mark in Bewegung, ...n General von Spörken zur Beobachtung des Her... von Broglio im Paderbornschen zurücklassend.

Die feindliche Armee lagerte am 17. Juni bei Dortmund und Dorstfeld, weshalb der Posten von Lünen durch 2 Bataillone von der Legion und den hessischen Jägern besetzt wurde. Oberst von Lindau übernahm daselbst den Befehl. Die bückeburgischen Fußjäger standen in Bork.

Am 20. Juni erhielt Major v. Monkewitz Befehl, mit den Karabiniers und 3 Schwadronen von der Legion bei Dorsten die Lippe zu passiren, der feindlichen Armee in den Rücken zu gehen und wo möglich etwas gegen ihre Kommunikation mit Düsseldorf zu versuchen, nachdem man Tags zuvor ein unbedeutendes Gefecht bei einer Rekognoszirung gegen Unna, wohin der Feind an diesem Tage vordrang, bestanden hatte.

Major von Monkewitz ging in der Nacht vom 20. zum 21. Juni bei Dorsten über die Lippe und rückte über Gladebeck gegen die Imster, fand aber den Feind hier allenthalben so auf seiner Hut, und in so bedeutender Anzahl, daß er genöthigt ward, über die Lippe zurückzugehen, um nicht unnöthigerweise etwas zu wagen, was nach den von ihm beobachteten feindlichen Anstalten nicht durchzuführen war. Am 21. Juni Abends traf der Major in Bork ein, um daselbst zu übernachten. In eben dieser Nacht gelang es dem Feinde den Posten von Lünen zu überfallen, wobei 3 bis 400 Mann der Besatzung theils vom Feinde niedergemacht, theils gefangen wurden; unter ersteren befand sich der Oberst von Lindau. In Folge dieses Vorfalls rückte Major von Monkewitz, die Fußjäger an sich ziehend, über Nordkirchen nach Herbern, wo man den gesprengten Rest der Besatzung von Lünen antraf. Von hier ward von Monkewitz nach der Probstei Kappenberg postirt,

um zu beobachten, ob der Feind etwas auf der rechten Seite der Lippe vornehmen würde.

Herzog Ferdinand war indeß bis Werl vorgerückt. Zwischen dem Erbprinzen und dem Prinzen von Soubise kam es am 27. und 28. Juni bekanntlich bei Kamen zu einem heftigen Gefecht.

Gefecht bei Lünen.

Am 29. Juni rückten die Karabiniers und Jäger, vereint mit den Scheiterschen Jägern, gegen Lünen. Der Feind hatte diesen Ort stark besetzt und die dortige Brücke abgebrochen. Die Jäger fanden indeß bald Furten und Gelegenheiten, um über die Lippe zu kommen. Der Feind vertheidigte sich hartnäckig; indeß gelang es den Jägern, ihn nach einem zweistündigen Gefecht, und mit dem bedeutenden Verluste von 60 Todten und 53 Gefangenen — meist verwundet — aus Lünen zu vertreiben. Der Verlust der Alliirten bestand in 23 Todten und 64 Verwundeten, von denen die bückeburgischen Jäger 2 Todte und 9 Verwundete hatten. Die Reiterei konnte erst bei Haus Dahlen über die Lippe gehen und deshalb keinen Theil am Gefechte nehmen; indeß setzte man dem Feinde bis gegen Dortmund nach und nahm ihm verschiedene Leute und Pferde ab. Da der Feind Verstärkung aus Dortmund erhielt, so gingen die verbündeten Truppen wieder nach Lünen zurück.

Den Monat Juli über stand das Korps theilweise in Lünen und Bork, indem es längs der Lippe bis Wesel streifte und diese Gegend beobachtete. Die beiderseitigen Armeen manövrirten gegen einander und der Herzog von Broglio bewirkte, nachdem er den General von Spörken zur Seite gedrängt hatte, am 12.

Juli seine Vereinigung mit dem Prinzen Soubise bei Werl. Am 15. und 16. Juli fiel das Treffen bei Vellinghausen vor. Die feindlichen Armeen trennten sich unmittelbar nachher wieder. Marschall Broglio ging mit seiner Armee durch das Paderbornsche zurück nach Hessen. Herzog Ferdinand folgte ihm. Prinz Soubise zog gegen Schwerte an der Ruhr, und diesen behielt der Erbprinz im Auge.

Major von Monkewitz äußert sich sehr ärgerlich über die Streifereien längs der Lippe, bei denen nie etwas vorfiel, und sagt unter andern: „täglich streifen wir in der Gegend umher und gehen zuweilen bis dicht vor Wesel, in der Hoffnung, daß endlich einmal etwas vom Feinde herauskomme, um sich mit uns zu versuchen; aber alles bleibt dort ruhig. Wir hören das Knallen jenseits der Lippe und erfahren alles was vorgeht, zu uns kommt aber nichts vom Feinde, und bald sollte es scheinen, als verlernten wir den Krieg hier ganz."

Gegen Ende des Monats wurde es indeß hier etwas lebhafter, da der bei Schwerte stehende Feind öftere Rekognoszirungen gegen die Lippe machte. Den 1. August gelang es dem Lieutenant von Berk, mit 20 Pferden ein Detaschement feindlicher Husaren von Conflans in der Gegend von Hörde zu überfallen, einige niederzuhauen und mit 7 Gefangenen und 11 Beutepferden nach Lünen zurückzukehren.

Vorfälle bei Olphen und Hiddingstädt.

Der Erbprinz rückte am 2. Aug. in die Gegend von Unna, und Prinz Soubise nach Dortmund. Unter den Patrouillen fielen täglich Gefechte vor, und auch die Garnison von Wesel fing an beweglich zu werden,

indem sie am 6. Juli ein starkes Detaschement gegen Olphen schickte, auf welches unvermuthet, Morgens sehr früh, eine Patrouille von den Karabiniers, die jetzt in Hassel standen, im Orte Olphen selbst stieß. Die Patrouille machte zwar gleich Kehrt, indeß war sie zu sorglos einhergezogen und dem Feind so nahe gekommen, daß dieser einhieb, 2 Karabiniers tödtete und 3 nebst dem Wachtmeister gefangen nahm; zwei entkommene Karabiniers brachten dem Major v. Monkewitz Nachricht von diesem Vorfalle. Dieser ließ ihn eiligst dem Erbprinzen melden, und rückte, während die Infanterie — 1 Bataillon von der Legion und die Jäger — in Hassel blieb, mit den Karabiniers und einer Eskadron von Porbeck gegen Olphen. Unterwegs kam Nachricht, daß der Feind die Richtung auf Lüdinghausen genommen habe, der man nun folgte. Der Feind hatte aber Lüdinghausen, nach großen Erpressungen, schon am 7. Aug. Morgens wieder verlassen, und die Richtung über Elsen und Hiddingstädt nach Kösfeld genommen. Rasch verfolgte man ihn dahin, traf vor Hiddingstädt dessen Arriergarde, mit welcher die an der Spitze befindliche Schwadron von Porbeck gleich handgemein wurde, und da die Karabiniers nun auch herankamen, so gelang es, dem Feinde einen empfindlichen Verlust beizubringen, der in 20 und einigen Todten und 53 Gefangenen bestand. Da indeß der Feind nun seine Arriergarde aus Infanterie formirte, diese auch gute Kontenance hielt, so war es nicht möglich, mehr gegen ihn auszurichten, sondern man mußte sich begnügen, seinen Marsch bis gegen Kösfeld zu beobachten. Die Schwadron von Porbeck hatte in diesem Gefechte 5 Todte und eben so viele Verwundete, nebst 2 todten

Pferden; die Karabiniers verloren 2 Todte und 6 Verwundete, nebst 2 erschossenen Pferden.

Der Rückzug ging über Lüdinghausen nach Hassel, wo Major v. Monkewitz einen Befehl des Erbprinzen vorfand, Rauschenbach an der Lippe zu besetzen. Der Prinz schreibt in dieser Ordre u. a. in Beziehung auf die Verfolgung des feindlichen Detaschements: „ich hoffe inzwischen, Sie werden etwas davon bekommen."

Der Prinz von Soubise hatte sich unterdeß den 8. Aug. gegen die Lippe bei Dorsten gezogen, und auch bereits mehrere starke Abtheilungen über den Fluß geschickt. Dies bewog den Erbprinzen, mehrere Truppen ins Münstersche zu senden, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und einen Ueberfall von Münster zu verhindern. Die Vorfälle bei der Armee des Herzogs Ferdinand nöthigten indeß den Erbprinzen, nach Hessen aufzubrechen und den General von Kielmannsegge mit wenig Truppen im Münsterschen zurückzulassen. Die Karabiniers standen bis zum 13. Aug. in Rauschenburg.

Der Feind hatte mit dem größten Theile seiner Truppen in dieser Nacht die Lippe passirt, durch einen schnellen Marsch Dülmen erreicht, und das dort postirte Bataillon von Porbeck überfallen und größtentheils gefangen genommen. General von Kielmannsegge zog sich deshalb gegen Münster zurück. Die leichten Truppen deckten diesen Marsch in der linken Flanke; indeß wurde man nicht vom Feinde beunruhigt und faßte am 14. Aug. Posto zu Amelsbühren vor Münster.

Am 15. Aug. rückte General v. Kielmannsegge durch Münster auf dem Wege nach Schapdetten. Der Feind besetzte aber in der folgenden Nacht die Umgegend

von Noxel und nöthigte, nach einer heftigen Kanonade, das diesseitige Korps sich nach Münster hineinzuziehen. General von Kielmannsegge stellte nun den größten Theil seiner Truppen zur Verfügung des Obersten de la Chevallerie, und ging mit dem Rest über die Ems nach dem Osnabrückschen. Major v. Monkewitz blieb mit den Karabiniers und Jägern in Münster, und erhielt den Befehl über die ganze Reiterei (etwa 400 Pferde) der Besatzung.

Am 19. Aug. rekognoszirte Major von Monkewitz mit der Reiterei den Feind; man bemerkte, daß derselbe mit einer ansehnlichen Macht aus dem Lager bei Albachten aufbrach und sich gegen Hamm zog, woselbst eine schwache Garnison der alliirten Truppen stand.

Gefechte bei Hiltrup.

Am 21. Aug. ging von Monkewitz mit dem Rittmeister Baum und einer kleinen Abtheilung Karabiniers in die Gegend von Hiltrup. Es glückte ihm, die Bedeckung eines feindlichen Transports von Lebensmitteln zu überfallen und 23 beladene Wagen nebst 26 Gefangene in die Stadt zu bringen. Am 23. Aug. gingen die Karabiniers und Jäger abermals in die Gegend von Hiltrup und bestanden ein ziemlich hitziges Gefecht mit den feindlichen Vorposten, wobei 2 Karabiniers und ein Jäger erschossen, auch 4 Pferde verwundet wurden.

Nachdem Major von Monkewitz am 24. Aug. mit der ganzen Reiterei gegen Albachten rekognoszirt und wahrgenommen hatte, daß der Prinz von Soubise aufbrach und seinen Marsch nach Hamm richtete, erhielt er den Auftrag, am 25. Aug. Morgens mit der

Rei-

Reiterei, den Jägern, 400 Mann Infanterie und zwei Kanonen den weitern Marsch des Feindes zu beobachten. Der Major rückte zuerst gegen Albachten, fand diese Gegend ganz vom Feinde verlassen und wendete sich nun links gegen Hiltrup, wo, nach Aussage der Landleute, der Feind stehen sollte. Vor Hiltrup entdeckte man ein feindliches Piket, das sogleich sich in den Ort zurückzog, als die Tete des diesseitigen Korps erschien. Der Ort war zwar stark besetzt, indeß ließ ihn von Monkewitz sofort angreifen. Nach einem hitzigen Gefecht gelang es den handverschen Grenadieren, den Feind mit dem Bajonet aus dem Dorfe zu werfen. Jenseits desselben fiel auch die Reiterei über ihn her, zerstreute ihn völlig, und verfolgte die Flüchtlinge bis über die sogenannte Galgenhaide gegen Albersloh hin. Hier entdeckte man das Lager des Prinzen Soubise. Major von Monkewitz verlor in diesem Gefecht nur 11 Todte und einige Verwundete, sämmtlich von den handverschen Grenadieren. Der Verlust des Feindes war, ohne 40 Gefangene, beträchtlich.

Den 26. Aug. rekognoszirte ein Theil der Reiterei wiederum das Lager bei Albersloh. Denselben Tag ließ der Prinz Condé Hamm heftig beschießen, und würde es auch bald zur Uebergabe gezwungen haben, wäre nicht der Erbprinz von Braunschweig, aus Hessen zurückkehrend, der Stadt am 27. Aug. zu Hülfe geeilt. Prinz Condé fand es gerathen, sich wieder gegen Schapdetten zu wenden. Dorthin, am 28. Aug., folgte auch der Prinz von Soubise, und bezog hier, wie bei Kleinen Bergen, hinter Roxel, ein Lager. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen den leichten Truppen des Feindes und den Karabiniers zu einem Scharmützel,

worin letztere drei verwundete Pferde hatten, dagegen dem Feinde einige Gefangene abnahmen.

Am 29. Aug. war der Erbprinz schon an der linken Seite der Lippe nach Dorsten gerückt, hatte diesen Ort eingeschlossen und folgenden Tags die feindliche Besatzung gefangen genommen. General v. Kielmannsegge rückte an diesem Tage mit etwa 400 Pferden und einigen Bataillonen, von der Ems kommend, in Münster ein. Major von Monkewitz machte eine Rekognoszirung gegen Alten Bergen, wobei indeß nichts vorfiel. Abends rückte das Korps aus Münster und stellte sich in der Nähe des Forts Charles auf. Die Patrouillen gingen gegen Albachten und Roxel.

Ueber den Vorfall am folgenden Tage berichtet von Monkewitz wie folgt:

Gefecht bei Albachten vor Münster.

„Am 30. Aug. in aller Frühe, nachdem ich in der Nacht in Alt Roxel mich postirt hatte, rückte General Graf von Kielmannsegge mit 10 starken Infanterie-Bataillonen der Besatzung und den mitgebrachten 400 Pferden aus der Stadt und kam nach meiner Postirung. Ich meldete dem General, daß fortwährend ein starkes feindliches Korps hinter Roxel auf der Höhe bei alten Bergen, und ein anderes, eben so starkes, bei Schapdetten lagerten. Es schiene mir daher gefährlich, weiter gegen Albachten vorzurücken, indem der bei Alten Bergen stehende Feind sehr leicht die einzige Rückzugslinie nach Münster besetzen könne. General von Kielmannsegge äußerte Zweifel darüber, daß meine Nachrichten in Betreff des Lagers bei Schapdetten richtig wären, und sagte, er müsse sich selbst von der Sache

überzeugen, indem nach den Vorfällen an der Lippe, und da der Erbprinz bereits in Dorsten stehe, auch dessen leichte Truppen schon bis dicht vor Wesel streiften, es ihm unwahrscheinlich vorkomme, daß der Prinz von Soubise in der Stellung bei Schapdetten verblieben sey. Der hannöversche Hauptmann, Graf v. Oeynhausen, welcher Brigade-Majors Dienste beim General von Kielmannsegge versah, war indeß meiner Meinung, und während noch darüber gesprochen wurde, schickte der Kommandant von Münster einen Offizier mit der Meldung: „daß man von den Thürmen der Stadt ganz deutlich und bestimmt die feindlichen Lager bei Schapdetten und Alten Bergen wahrnehmen könne, weshalb der Herr General nicht weiter vorgehen möge, um nicht die bei sich habenden Truppen sowohl, als die Festung zu exponiren."

„General Graf v. Kielmannsegge gab zur Antwort: „es schiene ihm durchaus unwahrscheinlich, daß wirklich der Prinz von Soubise noch bei Schapdetten lagere, vielmehr glaube er bestimmt, daß der Feind eine Bewegung gegen die Lippe vorgenommen und das Lager stehen gelassen hätte, um diese Bewegung zu maskiren, indem der Feind keine Nachricht von der am vorigen Abend spät in Münster eingerückten Verstärkung haben könne." —

„Alles, sagt v. Monkewitz, setzte sich nun vorwärts in Marsch; das Karabinier- und Jäger-Korps nebst den 3 Schwadronen, die ich unter meinem Befehl hatte, und ein Bataillon vom hannövrischen Infanterie-Regimente von Block machten die Avantgarde. Auf der Haide von Albachten stießen wir auf eine ziemlich starke feindliche Feldwache, die gleich zurückgejagt und

verfolgt wurde. Sie floh in der Richtung von Schapbetten und fand bald ein starkes Soutien von Infanterie hinter dem Defilee, auf das man in dieser Richtung zuerst stößt. Wir erwarteten die Ankunft unserer Infanterie. Das Bataillon von Block und die Jäger griffen das Defilee entschlossen an; es wurde jedoch eben so entschlossen vertheidigt, und konnte erst nach einem sehr harten Gefechte genommen werden. Hierauf ging die Reiterei im Galop durch und setzte dem zurückgehenden Feind hart zu, während unsere Infanterie rasch folgte. Kaum aber hatten wir das Defilee ganz gereinigt und waren eben im Formiren begriffen, als wir auch gewahr wurden, daß wir ganz nahe am feindlichen Lager uns befanden. Der Feind stand in völliger Bereitschaft und fing gleich an, uns mit Geschützfeuer zu begrüßen."

„Graf Oeynhausen sprengte zum General zurück, um unsere mißliche Lage zu melden, worauf sofort Befehl erfolgte, durch das Defilee zurückzugehen, was keine ganz leichte Aufgabe war, da der Feind inzwischen mit allen Waffen gegen uns anrückte. Die Reiterei ging zuerst durch das Defilee, das Bataillon von Block machte den Schluß und setzte dem hart aufdringenden Feinde eine solche Ruhe und Entschlossenheit entgegen, daß dieser nichts dagegen auszurichten vermochte. Indeß verlor dieses brave Bataillon viele Leute. Hinter dem Defilee hatte General Kielmannsegge eine zweckmäßige Aufstellung zu unserer Aufnahme genommen, der Feind folgte auf dem Fuße und der weitere Rückzug wurde im ununterbrochenen Gefechte fortgesetzt. Nie in meinem Leben sah ich einen schöneren Rückzug als diesen, und muß gestehen, daß, so unvorsichtig General

von **Kielmannsegge** auch diese Expedition unternommen hatte, seine unerschütterliche Ruhe und sein klarer Ueberblick diese Unvorsichtigkeit bei weitem wieder gut machte. Meisterhaft wurde er jedoch auch durch die braven Kommandeurs der hannöverschen Regimenter und Bataillone unterstützt. Die feindliche sehr zahlreiche Kavallerie versuchte wiederholt in die Infanterie einzudringen, allein alle Versuche waren vergeblich, und da sie wegen des durchschnittenen Terrains sich nicht ausbreiten, noch die Infanterie von allen Seiten anfallen konnte, so gab sie endlich nach ansehnlichem Verluste ihre Angriffe auf. Der Feind begnügte sich, uns mit fortwährendem Geschützfeuer bis gegen das Fort Charles zurück zu begleiten. Wir haben in dieser Affaire über 400 Mann verloren; ich hatte 2 Karabiniers todt und 3 Pferde verwundet; von den Jägern blieben todt 8 Mann im Defilee."

„Trotz den vortrefflichen Anordnungen des Generals und der großen Bravour der hannöverschen Regimenter möchte unsere Lage wohl sehr schlimm geworden seyn, wenn der bei Alten Bergen lagernde Feind, anstatt dem Gefechte unthätig zuzuhören, grade auf Roxel rückte, dadurch den General von **Kielmannsegge** völlig von Münster abschnitt und so die schönste Gelegenheit benutzte, einen entscheidenden Versuch auf die Festung selbst zu machen, wovor uns allen sehr bange war."

Am 1. September wurde der Prinz von **Soubise** durch die Bewegungen des Erbprinzen veranlaßt, seine Stellungen bei Schapdetten und Roxel zu verlassen, und sich gegen Dülmen zu ziehen. Major v. **Monkewitz** ging mit den Karabiniers gegen Schapdetten vor, um den Marsch des Prinzen zu beobachten; er folgte den

Bewegungen desselben bis zum 5. Sept., wo der Feind bei Dorsten über die Lippe ging. In diesen Tagen wurden einige feindliche Nachzügler und 3 Bagagewagen aufgebracht. Der Erbprinz war indeß bei Flasheim auf das rechte Ufer der Lippe gegangen, hatte sich bei Dülmen mit dem General von Kielmannsegge vereinigt, und mit demselben am nämlichen Tage wieder gegen Münster zurückgehend, eine Stellung, die Stever vor der Front, genommen. Das Hauptquartier des Erbprinzen war in Bockum. Major v. Monkewitz stand bis zum 12. Sept. mit dem Korps und den ihm zugetheilten 3 Schwadronen der Legion Britannique in Notteln, und beobachtete die Gegenden von Kösfeld und Dülmen. Der Erbprinz warf einige Regimenter in Münster, detaschirte den hessischen General v. Oheimb mit einigen Bataillonen und Schwadronen ins Osnabrücksche und ging alsdann mit dem Rest der Armee wieder über die Lippe zurück, um nach Hessen zu marschiren. Major von Monkewitz erhielt den Befehl über die etwa 600 Pferde starke Reiterei der Garnison von Münster, und rückte am 12. Sept. dort ein. Der Prinz von Soubise stand mit dem Gros der Armee fortwährend am linken Ufer der Lippe; nur einige Abtheilungen leichter Truppen schwärmten von dort aus bis in die Gegend von Nordkirchen und Dülmen, um zu fouragiren.

Daß übrigens der Erbprinz den vom Major von Monkewitz eingezogenen Nachrichten immer traute und besonderen Werth darauf legte, geht noch aus einem Briefe dieses Prinzen, d. d. Bockum, den 9. Sept. Morgens 10 Uhr, folgenden Inhalts hervor: „Es heißt, der Prinz Condé wäre gestern von Dorsten

gegen Waltrup marschirt; suchen Sie mir doch positive Nachrichten zu verschaffen, ob diesseits der Lippe noch ein Lager befindlich ist oder nicht. Scheiter steht zu Lüdinghausen, mit welchem Sie in Kommunikation seyn werden.“

Dazu kommt noch der Umstand, daß Scheiter offenbar der Direktion, die der Feind genommen haben mußte, wie auch der Lippe am nächsten, und näher als Major von Monkewitz in Notteln stand.

Ueberhaupt geht sowohl aus den vorliegenden Original-Papieren, als hoffentlich auch aus den angeführten Thatsachen hervor, daß der Mojor von Monkewitz ein ganz ausgezeichneter Anführer leichter Truppen war, und auch sein Werth als solcher von dem Herzog Ferdinand, vom Erbprinzen und vom Grafen Wilhelm vollkommen erkannt wurde. Es ist daher auffallend, seinen Namen auch nicht ein einzigesmal in den vielen über den siebenjährigen Krieg vorhandenen Schriften genannt zu sehen, da er es doch wahrscheinlich verdient hätte, neben manchem der gepriesenen Partheigänger jener Zeit genannt zu werden.

Den 19. Sept. machte Major von Monkewitz eine Rekognoszirung über Schapdetten gegen Dülmen, und erfuhr dadurch, daß Soubise bei Haltern auf das rechte Ufer der Lippe gegangen war und gegen Kösfeld rücke. Den 21. Sept. ging Lieutenant von Berk mit 30 Pferden, gemischten Kommandos, wiederum in die Gegend von Dülmen, wendete sich dann rechts gegen Notteln und traf darauf vor Havisbeck einen feindlichen Vorposten von etwa 40 Pferden an, der sofort angegriffen und zurückgeworfen ward; einige feindliche Reiter wurden heruntergehauen und drei zu Gefangenen

gemacht. Der Prinz von Soubise stand in und um Kösfeld, breitete sich von dort bis gegen die ostfriesische Grenze aus und nahm kurz darauf auch die münstersche kleine Festung Meppen ein. Da im Münsterschen nur wenig diesseitige Truppen zurückgeblieben waren, so hatte der Feind so zu sagen freie Hand gewonnen, das ganze Bisthum nebst einen Theil des Osnabrückschen und Ostfriesland auszusaugen, worauf er sich meisterlich verstand.

Gefecht bei Lüdinghausen.

Zwischen den beiderseitigen leichten Truppen fielen einzelne unbedeutende Scharmützel vor, von denen das bedeutendste der Rittmeister Baum mit 80 Pferden, gemischten Kommandos, in der Gegend von Lüdinghausen am 12. Okt. bestand, indem derselbe eine feindliche Fouragirung überraschte, einen Theil der Bedeckung zusammenhieb und dem Feinde 4 beladene Wagen, einen Oberstlieutenant, 2 Subalternen und 23 Reiter abnahm; er selbst verlor nur 2 Dragoner vom Regiment von Bock (Hannoveraner); 2 Karabiniers waren verwundet.

Gegen Ende des Oktobers, nach so reiner Aussaugung des Landes, daß fast nichts mehr von Lebensmitteln oder Fourage darin aufzutreiben war, ging der Prinz von Soubise mit dem größten Theile seiner Armee über den Rhein zurück. Der Gen. v. Oheimb rückte in die Gegend von Drensteinfurth, und der Feldzug in Westphalen war für dieses Jahr beendigt. Herzog Ferdinand stand in dieser Zeit mit dem Gros der Armee in der Gegend von Eimbeck; Herzog von Broglio im Göttingschen und um Kassel.

Am 5. Dez. traf der Erbprinz von Braunschweig

mit einem Theile der Armee in Münster ein und übernahm den Befehl in Westphalen. Die Karabiniers und Jäger, nebst 3 Schwadronen von der Legion rückten am 11. Dez. aus Münster nach Hessen in die Winterquartiere, sowohl als auch zur Beobachtung der Lippe gegen Hamm und Lünen, und hielten von hieraus Werne besetzt. Der in Westphalen formirte Winterpostirungskordon ging von Lippstadt bis Olphen längs der Lippe, sodann rechts auf Haus Siethen, Dülmen, Kösfeld, Geschen, Aahaus, Nienburg und Bentheim bis an die Ems. Die feindliche Armee unter Soubise zog einen Kordon von Wesel längs der Ruhr durch das Bergische und einen Theil der Grafschaft Mark bis nach Arensberg. Das Hauptquartier des Erbprinzen blieb in Münster; das des Herzogs Ferdinand wurde nach Hildesheim Anfangs Dezember verlegt.

Den 20. ging Major v. Monkewitz auf Befehl des Erbprinzen nach Lünen, um dort mit einer vertrauten Person aus der Gegend von Wesel, der man ein Rendesvous gegeben hatte, zu sprechen, und ihr im Auftrage des Prinzen 150 Dukaten auszuzahlen. Am 24. erhielt der Major Befehl, nach Münster zum Erbprinzen zu kommen, der ihm verschiedene Aufträge ertheilte, die insbesondere dahin gingen, sich mit der Gegend am linken Ufer der Lippe herunter bis nach Wesel genau bekannt zu machen. Dieser Auftrag beschäftigte ihn bis zum 1. Januar 1762, an welchem Tage von Monkewitz nach Hessen zurückkehrte, ohne etwas vom Feinde während dieser Expedition angetroffen zu haben.

(Schluß folgt.)

V.

Miszellen.

Seitenstück zu Karl XII in Bender.

In den Ebenen von Marengo hatte sich ein junger, wohlerzogener Italiener, Namens Maïno, der, weil er sich der Konskription entzogen, gesetzlich verfolgt ward — eine Räuberbande gebildet und blieb mehrere Jahre hindurch dem Lande furchtbar. Endlich, im Jahre 1805, wurde man seiner in einem Hause habhaft. Er hielt hier mit nur noch 3 Kameraden eine förmliche Belagerung gegen eine Kompagnie leichter Infanterie und eine Gensdarmerie-Brigade aus; man mußte das Haus anzünden, um ihn herauszutreiben, aber er hörte nicht auf sich zu wehren, bis ein Karabinerschuß ihn niederstreckte. — Aehnliche Umstände walteten bei der Gefangennehmung des berüchtigten appeninischen Räubers Annachario ob. — Welche Verschiedenheit der innern Aufforderung, bei äußern übereinstimmenden Erfolgen!! —

Inhalt des zwölften Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

